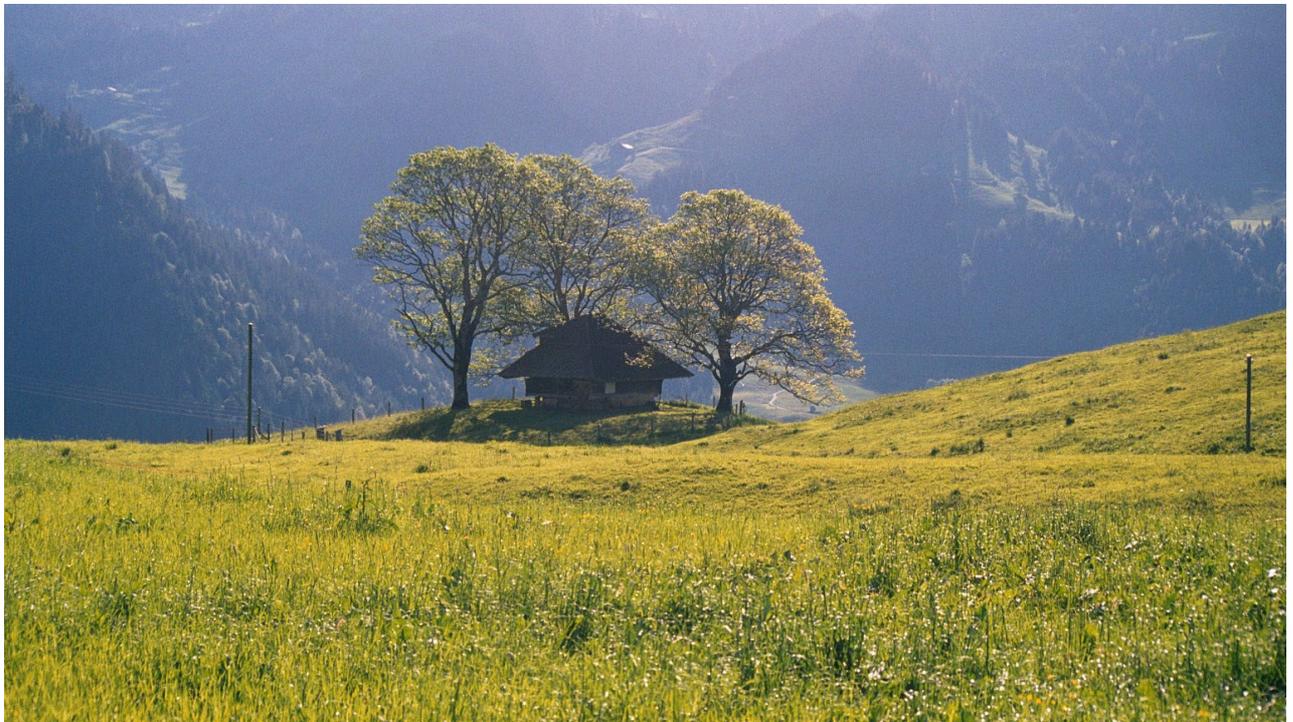


EIN LEBENSRAUM IM SPANNUNGSFELD VON SCHUTZGEDANKE UND NUTZUNG

Sichtweisen lokaler und institutioneller Akteure im Biosphärenreservat Entlebuch

Diplomarbeit

der Philosophisch-naturwissenschaftlichen Fakultät
der Universität Bern



vorgelegt von
Ursula Schüpbach

2002

Leiter der Arbeit:
PD Dr. Urs Wiesmann,
Centre for Development and Environment (CDE), Geographisches Institut

ZUSAMMENFASSUNG

Das Entlebuch gilt als eine strukturschwache und wirtschaftlich benachteiligte Randregion, die aufgrund von Topographie und Klima suboptimale Standorteigenschaften für die Landwirtschaft aufweist. Seit der Moorschutzinitiative von 1989 sind grosse Teile des Entlebachs gesetzlich geschützt oder nur noch beschränkt landwirtschaftlich bewirtschaftbar, was anfänglich zu grossen Konflikten bezüglich der landwirtschaftlichen Nutzung führte. Heute hat man im Entlebuch die einstige Konfliktbasis Landschaftsschutz als Chance erkannt, weshalb die Region im Herbst 2001 – als erste der Schweiz – in das Weltnetz der 400 UNESCO Biosphärenreservate aufgenommen wurde. Mit diesem Projekt macht sich das Entlebuch die angesprochenen Standortnachteile zu seinen Vorteilen.

Unter den Instrumenten, die in ländlichen Regionen im Zusammenhang mit Schutzbestrebungen der Natur- und Kulturlandschaft, der Überwindung des Strukturwandels sowie zur Stärkung des regionalen Kreislaufes zur Anwendung kommen, kann das Konzept der UNESCO-Biosphärenreservate als das Integralste bewertet werden. Ursprüngliches Ziel ist nicht die regionale Entwicklung, sondern in erster Linie die Biodiversitätserhaltung in anthropogen genutzten Natur- und Kulturlandschaften unter Einbezug der menschlichen Tätigkeiten. Dabei wird das Gebiet in drei Zonen unterteilt, die sich im abgestuften Schutz- resp. Nutzungsgrad unterscheiden: Kernzone (Totalschutz sowie Schutz durch Nutzung), Pflegezone (standortangepasste, extensive Nutzung sowie Erholungsfunktion) und Entwicklungszone (Verpflichtung gegenüber der nachhaltigen Nutzung). Dieses Konzept steht im Gegensatz zur klassischen Ausweisung von Naturschutzgebieten unter Ausklammerung jeglicher menschlichen Nutzung.

Hauptsächliches Ziel der vorliegenden Arbeit ist die kritische Auseinandersetzung mit diesem relativ neuen Schutzkonzept. Empirische Basis bilden vierzehn Gespräche – nach der Methodik der qualitativen Sozialforschung – mit Personen aus drei Akteurkategorien (lokale nicht-institutionelle, lokale institutionelle sowie externe institutionelle Akteure). Anhand des handlungstheoretischen Ansatzes werden die daraus resultierenden internen und externen Sichtweisen in Bezug auf Handlungen und Handlungsgründe, Bewertungen und Visionen in der (Kultur)Landschaft des Biosphärenreservats Entlebuch aufgezeigt.

Aufgrund der überaus starken landwirtschaftlichen Ausrichtung des Entlebachs und meiner Entscheidung, in der Kategorie der lokalen nicht-institutionellen Akteure ausschliesslich Gespräche mit Personen zu führen, die innerhalb des Perimeters der Pflegezone leben, erhielt die Arbeit einen stark landwirtschaftlichen Fokus. Die seit den neunziger Jahren im Umbruch stehende Agrarpolitik, die damit verbundene Unsicherheit und der Moorschutz sind demnach die Hauptthemen, die von den lokalen Akteuren angesprochen wurden. Die Auswertung gliedert sich in drei Teile, welche die Sicht der Akteure bezüglich des Raumes und dessen Nutzungsbedingungen, des Biosphärenreservats und der nutzungsrelevanten Gesetze aufzeigen und dabei die daraus entstehenden Möglichkeiten für die Bevölkerung, die Region und für die Ausweisung von Biosphärenreservaten erläutern.

In der Region Entlebuch wird die Trockenlegung der Moore als eine der stärksten Veränderungen des Naturraumes erwähnt. Daneben wurde laut den lokalen Akteuren aufgrund der naturräumlichen Gegebenheiten schon immer eine relativ extensive Landwirtschaft betrieben. Dies konnte seit der Ausweisung ökologischer Ausgleichsflächen infolge der Agrarpolitik 2002 noch verstärkt werden, da sich die Artenvielfalt an einigen Standorten verbessert zu haben scheint. Diese Beobachtung und weitere Aussagen von sowohl lokalen als auch institutionellen Akteuren lässt darauf schliessen, dass im Entlebuch die Bereitschaft zu einer weiteren Extensivierung vorhanden ist. Ob hierfür die Überzeugung für eine nachhaltige Wirtschaftsweise oder nur die finanziellen Anreize handlungsleitend sind, wird aus den empirischen Resultaten nicht klar.

Die sich verändernde Agrarpolitik und die damit verbundene Anreizstrategie für ökologische Ausgleichsflächen sowie die Verträge des Amtes für Natur- und Landschaftsschutz mit den einzelnen Landwirten auf Moorflächen können laut den Akteuren die Ziele des Biosphärenreservats hinsichtlich der Erhaltung der Biodiversität und Artenvielfalt unterstützen und die Bewirtschaftung der Flächen weitgehend sichern. Diese Resultate zeigen, dass in der Schweiz – im Gegensatz zu Biosphärenreservaten in Deutschland – nicht alleine aufgrund der Ausscheidung eines Biosphärenreservats Handlungsveränderungen in Richtung extensivere Nutzung herbeigeführt werden können, sondern nur in Kombination mit den gesetzlichen Rahmenbedingungen auf nationaler und kantonaler Ebene. Ein Biosphärenreservat resp. das Regionalmanagement kann die Veränderungen und die damit verbundenen Lernprozesse unterstützen und zu leiten versuchen sowie daraus entstehende Strategielinien allenfalls koordinieren. Von den sowohl lokalen als auch institutionellen Akteuren wird das Regionalmanagement als sehr wichtiges Instrument bei der Bildung eines intermediären Handlungsfeldes zwischen beispielsweise Kanton oder Bund sowie den einzelnen Gemeinden oder Interessengruppen eingeschätzt. Während in den deutschen Biosphärenreservaten die Partizipation noch einen relativ kleinen Stellenwert einnahm, wird im Entlebuch grosses Gewicht auf den Einbezug der Bevölkerung gelegt. Hierfür bedarf es laut den Akteuren eine bevölkerungsnaher Kommunikation und eine breit angelegte Informationspolitik. Seitens der institutionellen Akteure wird festgestellt, dass gerade von wenig-innovativen Bevölkerungsgruppen eine starke Erwartungshaltung auf das Regionalmanagement einwirkt.

Ein wichtiger Aspekt stellt die Frage dar, inwiefern sich Biosphärenreservate für eine nachhaltige Regionalentwicklung eignen, und welches dabei die Ansprüche der verschiedenen Akteurkategorien sind. Im Entlebuch ist man sich grösstenteils einig, dass mit dem Biosphärenreservat eine regionale Entwicklung von 'Innen' initiiert und gestärkt werden kann, die wiederum durch die Instrumente der Agrar- und Regionalentwicklungspolitik unterstützt wird. Chancen werden im Entlebuch vor allem in der Kombination von Schutz und Pflege der Natur- und Kulturlandschaften sowie der gleichzeitigen Förderung einer nachhaltigen Regionalentwicklung gesehen. Dabei sollen Regionale Produkte und der sanfte Tourismus eine besondere Rolle einnehmen und mithelfen den regionalen Wirtschaftskreislauf zu stärken.

Mit dem Biosphärenreservat wird durch Regio Plus der Regionalentwicklungspolitik des Bundes ein modellhaftes Projekt unterstützt, das auf andere Regionen eine positive 'Nachahmungswirkung' haben könnte. Im Alpenraum bestehen bereits diverse ähnliche regionale Initiativen für eine Verbindung von ökologischen und ökonomischen Anliegen. Biosphärenreservate können dabei einerseits Planungsgrundlage sein und andererseits ein Instrument der vermehrt anzustrebenden integralen Biodiversitätspolitik.

INHALTSVERZEICHNIS

VORWORT	9
EINLEITUNG	11
Aufbau der Arbeit.....	12
Problemstellung und Zielsetzungen	13
Forschungsfragen und Thesen.....	16
Ausgangslage.....	16
Hauptthese und Hauptforschungsfrage.....	16
Untersuchungsleitende Themenkreise.....	17
SANFTE HÜGELZONE UND SCHROFFE KALKALPEN - DAS ENTLEBUCH	19
Naturräumliche Aspekte	21
Natur- und Landschaftsschutz.....	22
Sozio-ökonomische Aspekte	23
Bevölkerungs- und Erwerbsstruktur	23
Landwirtschaft	24
Industrie und Gewerbe	25
Dienstleistungssektor und Tourismus	25
Wirtschaftsförderung	26
Nutzungskonflikte bezüglich Moorschutz	28
EIN LEBENSRAUM IM SPANNUNGSFELD VON KONZEPTEN UND POLITIK	31
Nachhaltige Entwicklung	33
Ein Ansatz zur nachhaltigen (Regional-)Entwicklung.....	34
Regionalentwicklung.....	38
Regionalisierung.....	39
Entwicklungsansätze und Akteure in der Regionalentwicklung	39
Integrierter regionalpolitischer Ansatz.....	41
Regionalentwicklungspolitik des Bundes	42
Hürden der Kooperation	44
Verbindungen zwischen Regional- und Agrarpolitik.....	44
Landwirtschaft.....	46
Agrarpolitik (AP) 2002 und 2007	46
Von der produktionsorientierten zur beitragsorientierten Landwirtschaft	48
WTO-Verhandlungen	49
Betriebsstrukturen	50
Beurteilung der Nachhaltigkeit in der Landwirtschaft.....	50
Vom klassischen Naturschutz zum Schutz der Biosphäre.....	51
Entwicklung des Naturschutzes in der Schweiz.....	52
Gesetzliche Grundlagen.....	53

Moorschutz in der Schweiz	54
Moorschutz im Kanton Luzern	55
Das Konzept der UNESCO-Biosphärenreservate	57
Entwicklung des Konzepts	57
Ziele der Biosphärenreservate der UNESCO	58
Zonierung	59
Rechtliche Aspekte	60
Biosphärenreservate in der Schweiz	61
Nationale Kriterien für Biosphärenreservate	61
Konzept des Biosphärenreservat Entlebuch	62
UNESCO-Biosphärenreservate, ein Instrument zur nachhaltigen Regionalentwicklung?	68
THEORETISCHE SICHTWEISEN UND PRAKTISCHES VORGEHEN	69
Untersuchungsleitende Forschungsansätze	71
Handlungsorientierte Sozialgeographie	71
Problem- und akteurzentrierte Handlungsforschung	76
Praktisches Vorgehen	78
Textanalysemethodik	79
Der Untersuchungsraum	80
Auswahl der GesprächspartnerInnen	81
Vorgehen bei der Datenerhebung	84
Aufbereitung und Auswertung der Gespräche	85
DAS ENTLERBUCH AUS DER SICHT DER LOKALEN & INSTITUTIONELLEN AKTEURE	87
Repräsentationen des Raumes	88
Eigen- und Fremdbilder	89
Definitionen einer schönen Landschaft	91
Meinungsmacher im Entlebuch	92
Konfliktsituationen im Entlebuch und deren Bewertung	93
Nutzungen und deren Hintergründe	95
Nutzungsbedingungen	95
Generelle Einschätzungen zur Nutzung	97
Bewertung der landwirtschaftlichen Nutzung	98
Bewertung der touristischen Nutzung	104
Bewertung von regionalen Produkten	105
BIOSPHERÄNRESERVATE DER UNESCO AUS DER SICHT DER LOKALEN & INSTITUTIONELLEN AKTEURE	109
Allgemeine Bewertungen zu Biosphärenreservaten der UNESCO und zum Entlebuch	110
Bewertung der Abstimmung, Befürchtungen und Ängste	112
Einschätzungen zur Partizipation	113
Chancen für die Region und die Bevölkerung	117
Biosphärenreservatsbezogene Handlungen	120

Konstruktionen und Verständnis des Schutzgedankens	121
Zonierung.....	123
Kernzone	123
Pflegezone.....	123
Entwicklungszone.....	125
Zonierung von Biosphärenreservaten im Vergleich	126
 NUTZUNGSRELEVANTE GESETZE IN DER KRITIK DER LOKALEN & INSTITUTIONELLEN	
AKTEURE	129
Moorschutzverordnung und Direktzahlungen.....	130
Bewertung der Moorschutzverordnung	132
Bewertung der Landwirtschaftspolitik	133
Direktzahlungsverordnung	135
 SCHLUSSFOLGERUNGEN UND AUSBLICK.....	
Veränderungen im Raum und auf Gesetzesesebene.....	140
Zukünftige Entwicklung mit dem Biosphärenreservat	144
 LITERATURVERZEICHNIS	
151	
 ANHANG	
157	
Anhang 1 - Abkürzungsverzeichnis	158
Anhang 2 - Glossar	159
Anhang 3 - Abbildungs- und Tabellenverzeichnis	162
Anhang 4 - identifizierte Akteurgruppen	163
Anhang 5 - Gesprächs-Leitfaden	166

VORWORT

Während meines Geographiestudiums haben mich vor allem zwei Themenkomplexe stets begleitet und fasziniert: die Frage nach der Umsetzung einer nachhaltigeren Entwicklung und die damit angesprochenen Entwicklungsoptionen im lokalen und regionalen Kontext. Räumlich ausgedrückt richtete sich dabei der Fokus insbesondere auf den nördlichen Alpenraum, dessen Rahmenbedingungen in naturräumlicher, wirtschaftlicher und sozio-kultureller Hinsicht – konkret auf den Tourismus und die Landwirtschaft.

Für die Diplomarbeit ist die Thematik der Rahmenbedingungen verstärkt in den Vordergrund gerückt, denn der ländliche Raum – sei es an Küsten oder im Gebirge – ist heute infolge der Globalisierung verstärkt den Märkten und dem Konkurrenzkampf ausgesetzt und muss sich Entwicklungsoptionen schaffen, die sogenannten Standortnachteile als Vorteile zu nutzen. Mit der Möglichkeit, die Diplomarbeit im Rahmen des Biosphärenreservats Entlebuch zu schreiben, konnte ich meinen Interessen, den Raum als Ganzes in die Betrachtungen einzubeziehen, nachkommen.

Für das Gelingen der Arbeit waren insbesondere folgende Personen massgebend beteiligt, wofür ich ihnen ganz herzlich danken möchte:

Monika für die Zeit von Februar bis April, in der wir eine intensive (Arbeits-)Zeit in der Schweiz und in Frankreich verbrachten, und für das inhaltliche Korrekturlesen; den FerienhausbesitzerInnen für ihre Gastfreundschaft; Babs, Andrea, Rita, Bänz, für die konstruktiven Diskussionen im Lizgrüppli; Barbara für die nachbarschaftliche und inhaltliche Unterstützung; Bruno für die landwirtschaftlichen Expertentipps; Felix für die guten Diskussionen bei der Ausarbeitung des Konzepts; meinen Eltern für die Ermöglichung des Studiums und die Unterstützung; Mami zusätzlich für das geduldige Gegenlesen der gesamten Arbeit; Misé für das Durchhaltevermögen in den unzähligen Diskussionen und für die moralische Unterstützung; der Gis-Koordinationsstelle Luzern für die Bereitstellung der Daten und die Betreuung; dem Regionalmanagement in Schüpflheim für ihre Hilfsbereitschaft; Stephan Rist für die inhaltliche Unterstützung; Urs Wiesmann für die Betreuung der Arbeit; und allen, die in der arbeitsintensiven Zeit vor der Abgabe auf die Zeit danach vertröstet worden sind.

Ganz herzlich danke ich auch meinen GesprächspartnerInnen, mit deren Offenheit und Bereitschaft zu einem Gespräch diese Arbeit erst ihre Inhalte finden konnte.

Bern, Mai 2002

EINLEITUNG

Strukturschwach, randständig und wirtschaftlich benachteiligt, das sind Attribute, womit das Entlebuch und andere Randregionen der Schweiz oft beurteilt werden. Aufgrund der Moorschutzinitiative von 1989 sind grosse Teile des Entlebuchs gesetzlich geschützt oder nur noch beschränkt landwirtschaftlich bewirtschaftbar, was anfänglich zu Konflikten bezüglich der landwirtschaftlichen Nutzung führte. Heute hat man im Entlebuch die einstige Konfliktbasis Landschaftsschutz als Chance erkannt, weshalb die Region im Herbst 2001 – als erste der Schweiz – in das Weltnetz der 400 UNESCO Biosphärenreservate aufgenommen wurde. Mit diesem Projekt macht sich das Entlebuch die oben angesprochenen Standortnachteile zu Vorteilen.

Dazu ein Zitat eines lokalen institutionellen Akteurs, der die Gründe für die Lancierung eines Biosphärenreservats folgendermassen beschreibt:

«Das Entlebuch fiel in der Geschichte immer wieder durch Innovationen auf. Aber keine kontinuierlichen. Es stand immer wieder einer auf und sagte: und jetzt machen wir, hopp de bäse. Das nun ein Innovationsschub einsetzte ist nicht zuletzt aufgrund der Rahmenbedingungen. Auf der einen Seite der Moorschutz, auf der anderen Seiten der Wandel in der Landwirtschaft und der stagnierende Wintertourismus. Das Denken in grösseren Dimensionen im Bereich Wirtschaft und Gewerbe. Stärkere Ausrichtung auf Exportwirtschaft. Das sind alles Punkte, die zum Handeln zwingen. Und es fehlte schlicht und einfach eine Alternative. Man hat hier nun ein Modell gefunden, von dem man annimmt, das es einen gewissen Sinn ergibt und hat schliesslich nichts anderes. Das war die Aufbruchstimmung, man muss selber, jemand anderes macht es nicht. Auch die Finanzsituation der Kantone, Gemeinden sieht künftig eher schlechter aus; speziell im Finanzausgleich. Von daher musste einfach gehandelt werden. Sonst hätte man dieses Gebiet zunehmend entvölkert, wäre zunehmend ärmer geworden, damit hätte die Vergandung eingesetzt, damit hätte die Pflege der Kulturlandschaft nicht mehr gewährleistet werden können, usw. Und dieses Konzept trägt nun dem ganzen Entlebuch Rechnung. Allen Wirtschaftssektoren, allen Bevölkerungsgruppen, allen Gemeinden, das ist eine gute Ausgangsposition: Wir haben keine andere Wahl, wir müssen auf diesen Zug aufspringen.»

Da es sich bei der Region Entlebuch um eine von Tälern und Schluchten geprägte, vielfältige Landschaft handelt, ist es relativ schwierig, den Raum meiner Untersuchung als ganzes wahrnehmen zu können. Diesen Anspruch habe ich jedoch möglichst zu erfüllen versucht, indem ich während der Untersuchungsphase Ausflüge in das Gebiet unternommen habe. Gerade die höher gelegenen Gebiete eignen sich besonders gut, um das Entlebuch auch ausserhalb der grösseren Ortschaften und Verkehrsachsen kennen zu lernen und damit – nicht nur aufgrund der Höhe – einen gewissen Überblick zu erlangen.

Forschungsgegenstand dieser Arbeit ist eine **Akteur- und Raumanalyse** in der Pflegezone des **'Biosphärenreservat Entlebuch'**, welche durch zwei getrennte Diplomarbeiten im Hauptfach Geographie erfolgt. Da eine Akteur- und Raumanalyse die Grenzen einer Diplomarbeit sprengen würde, habe ich die Zielsetzungen und die Forschungsfrage mit Felix Hahn zusammen ausgearbeitet, der sich auf die Raumanalyse konzentriert, während ich in der vorliegenden Arbeit die Akteuranalyse mittels vierzehn Gesprächen mit sowohl externen als auch lokalen Akteuren vornehme. Ich fokussiere dabei auf die Handlungen, Handlungsgründe, das Wissen, die (Be)Wertungen und die Visionen bezüglich des im Jahre 2001 von der UN-Organisation für Erziehung, Wissenschaft und Kultur (UNESCO) ins Weltnetz der Biosphärenreservate aufgenommenen 'Biosphärenreservat Entlebuch'.

Aufbau der Arbeit

Im vorliegenden Kapitel *Einleitung* wird der Forschungsgegenstand anhand der Problemstellung und Zielsetzung sowie der Forschungsfragen und Thesen dargestellt.

Das Kapitel *Sanfte Hügelzone und schroffe Kalkalpen - das Entlebuch* hat zum Ziel, mittels einer kurzgefassten Gegenwartsanalyse einen Überblick über das Entlebuch und seine relevanten natur- und kulturräumlichen Aspekte zu geben.

Unter dem Titel *Ein Lebensraum im Spannungsfeld von Konzepten und Politik* werden die konzeptionellen und politischen Rahmenbedingungen für das Entlebuch und somit für diese Arbeit dargestellt und erörtert. Zu Beginn wird das für diese Arbeit verwendete Verständnis der Nachhaltigkeit dargestellt und der Paradigmenwechsel im Naturschutz thematisiert, bevor ich in die Konzepte der Regionalentwicklung und in die Schweizerische Landwirtschaftspolitik einführe. Der Schluss widmet sich dem Konzept der Biosphärenreservate der UNESCO sowie der Entstehung des Biosphärenreservats Entlebuch – dieser Abschnitt kann ebenfalls zur Gegenwartsanalyse gezählt werden. Somit sind mit diesem Kapitel die massgeblichen Rahmenbedingungen und Konzepte, die das Entlebuch und seine Entwicklung beeinflussen, eingeführt.

Ziel des Kapitels *Theoretische Sichtweisen und praktisches Vorgehen* ist die Aufarbeitung der für diese Arbeit untersuchungsleitenden 'Brillen' und Sichtweisen der Wirklichkeit. Es führt sogleich in das Kapitel zum *praktischen Vorgehen* ein, das sowohl die Auswahl des Samples wie auch das Vorgehen in der Empirie beschreibt.

Die drei Kapitel zur Empirie beinhalten die Auswertung der Gespräche: *Das Entlebuch aus der Sicht der lokalen und institutionellen Akteure* führt in die Handlungen und Bewertungen allgemeiner Art ein, während das zweite Kapitel auf die Bewertungen bezüglich den *Biosphärenreservaten nach UNESCO und im speziellen auf das Entlebuch* eingeht. Am Schluss der empirischen Auswertung steht die *Bewertung der nutzungsrelevanten Gesetze*. Diese Kapitel liefern die Grundlage zum Kapitel *Schlussfolgerungen und Ausblick*, wo die praktischen Erkenntnisse aus der Empirie zusammengefasst, dargestellt und diskutiert werden.

Problemstellung und Zielsetzungen

Die **Region Entlebuch**, welche wirtschaftlich zu den peripheren Regionen der Schweiz und gemäss dem Investitionshilfegesetz (IHG) zum Alpenraum gezählt werden kann, suchte infolge strukturellen Problemen und Nachteilen nach einer Neuorientierung hinsichtlich ihrer zukünftigen Entwicklung. Nach einer langen Vorbereitungs- und Informationsphase seitens der ProjektinitiantInnen stimmten im Oktober 2000 die StimmbürgerInnen¹ der acht Gemeinden des Regionalplanungsverbandes Entlebuch einer Finanzvorlage zu, welche implizit die Frage nach der Akzeptanz der 'Ernennung' der Region zu einem UNESCO-Biosphärenreservat beantwortete.

Für den Aufbau des Biosphärenreservats wurde in der Schweiz erstmals ein **Regionalmanagement** eingesetzt, welches sich aufgrund seiner Zielsetzung der partizipativen Regionalentwicklung verpflichtet. Das Regionalmanagement mit Sitz in Schüpfheim koordiniert und verfasst die Projektskizze. Die Förderung einer wirtschaftlichen und sozialen Entwicklung, welche sozio-kulturell als auch ökologisch tragfähig ist, ist nur eines der Ziele von Biosphärenreservaten.

Gemäss dem Konzept der UNESCO-Biosphärenreservate werden **drei Zonen** ausgeschieden, welche unterschiedlichen Schutz-, Pflege- und Nutzungszielen unterliegen und zusammen den gesamten Perimeter des Biosphärenreservats einnehmen:

- Die **Kernzone** verpflichtet sich dem totalen Naturschutz (Prozessschutz). Der Schutz überwiegt, ein gewisser 'Schutz durch Nutzung' ist jedoch in einem prozentual festgelegten Teil der Kernzone möglich
- Die **Pflegezone** umgibt idealerweise die Kernzone oder grenzt an sie an. Sie wird für kooperative Tätigkeiten genutzt, die im Einklang mit umweltfreundlichen Nutzungen stehen (Umweltbildung, Erholung sowie Grundlagen- und angewandte Forschung). Die standortangepasste, extensive Nutzung überwiegt
- Die **Entwicklungszone** lässt eine Entwicklung im Sinne der Nachhaltigkeit zu. Die Entwicklung überwiegt

Die Zonierung (*siehe S. 66, Zonierung des Biosphärenreservats Entlebuch*) erfolgte aufgrund der bestehenden Moor- und Landschaftsschutzverordnungen. Eine der grössten Stärken des Konzepts der UNESCO-Biosphärenreservate ist seine Flexibilität und der Freiraum für Kreativität, was eine globale Anwendung in den unterschiedlichsten Kontexten und Situationen erlaubt (nach UNESCO; 1996, S. 7). Diese Flexibilität bringt es mit sich, dass seitens der UNESCO für die Pflegezonen nur wenige Vorgaben bezüglich Nutzung, Inhalte, Definition und Repräsentation gemacht werden. Eines der nächsten strategischen Ziele des Regionalmanagements wird die Beantwortung eben dieser Fragen sein. Für die Grösse der einzelnen Zonen bestehen hingegen klarere Vorgaben.

In der Schweiz gibt es bisher noch kein Biosphärenreservat. Somit kennen wir auf Parkebene nur das Schutzkonzept für das Totalschutzgebiet des schweizerischen Nationalparks im Kanton Graubünden. Mit dem Biosphärenreservatlabel der UNESCO wird im schweizerischen Naturschutz ein neues Instrument eingeführt.

*Das **Gesamtziel** meiner Arbeit ist die kritische Auseinandersetzung mit diesem neuen Schutzkonzept. Hierzu diskutiere ich die Sichtweisen von sowohl externen, institutionellen als auch von lokalen Akteuren und fokussiere dabei auf die Handlungen, Handlungsgründe, das Wissen, die*

¹ Männliche und weibliche Sprachformen: Ich wählte die etwas unschöne Form mit der I-Grossschreibung. Doch nur so erscheint es mir einigermassen möglich, beide Geschlechter gleichermassen zu Wort kommen zu lassen und gleichzeitig langatmige Nennungen zu vermeiden. Wann immer möglich wählte ich eine neutrale Form.

(Be)Wertungen und die Visionen bezüglich der (Kultur)Landschaft im Biosphärenreservat Entlebuch. Ein besonderes Augenmerk wird auf Ist, Soll, Dynamiken und Trends gelegt.

Es soll dabei in erster Linie ein **Diskurs** entstehen und interne sowie externe Sichtweisen aufgezeigt werden.

Da es sich bei der Bevölkerung im untersuchten Raum um die verschiedensten Akteurguppen mit ihren diversen Bedürfnissen und Ansprüchen handelt, ist es ein Ziel, die verschiedenen lokalen und externen Sichtweisen transparent darzustellen und für eine (eventuell) später erfolgende Verhandlung über die möglichen (Entwicklungs-)Massnahmen zur Verfügung zu stellen (Rückfluss der aufgenommenen Daten).

In Deutschland wurden bereits Erfahrungen mit Biosphärenreservaten und deren Zonierung gemacht, weshalb ich hierzu mit einigen Experten bezüglich Pflegezone ein Gespräch führte. Als Subziel der inhaltlichen Zielsetzung fliessen diese Resultate ergänzend in die Auswertung ein.

Bisher habe ich die Problemstellung im Kontext der Region Entlebuch und des Konzepts der UNESCO-Biosphärenreservate erläutert. Weitere Aspekte sind jedoch die im folgenden nur kurz und im Kapitel *Ein Lebensraum im Spannungsfeld von Konzepten und Politik* ausführlich erläuterten Punkte. Weiter oben habe ich bereits die strukturellen Probleme und Nachteile des Entlebuch angesprochen. Das Entlebuch ist mit 35 % der Erwerbstätigen im ersten Sektor nach wie vor ein stark agrarisch geprägter Raum, welcher besonders vom grossen strukturellen Umbruch der **Agrarpolitik** betroffen ist, zumal grosse Gebiete unter Moorschutz stehen und deshalb nur noch extensiv bewirtschaftet werden dürfen. Der Auftrag der Landwirtschaft hat sich von der primär produzierenden Funktion in Richtung Qualität entwickelt, was die vermehrte Förderung der biologischen und landwirtschaftlichen Vielfalt bedeutet. Einen wichtigen Stellenwert hat dabei die im Mai 2001 in Kraft gesetzte Öko-Qualitätsverordnung (ÖQV), welche Naturschutzleistungen leistungsabhängig bezahlt. Somit beginnt sich die pflegende Arbeit auf den ökologischen Ausgleichsflächen zu lohnen. Die zentrale Zielsetzung in der Agrarreform besteht in der Förderung einer nachhaltig produzierenden, wettbewerbsfähigen Landwirtschaft.

In der neuen schweizerischen Bundesverfassung vom 1.1.2000 wurde das Konzept der **Nachhaltigkeit** in die Präambel aufgenommen, womit eine Landschaftsentwicklung angestrebt wird, die auf Bedürfnisorientiertheit, Selbst- und Mitbestimmung sowie Verantwortung basiert.

Die **Regionalentwicklungspolitik** der Schweiz wurde in den letzten Jahren vermehrt auf die 'Entwicklung von Innen' – endogene Entwicklung – ausgerichtet und verfügt über verschiedene Instrumente, die wie beispielsweise das 'Regio Plus'² auf eine nachhaltige akteurorientierte Regionalentwicklung abzielen. Somit wird auch hier dem Postulat der nachhaltigen Entwicklung vermehrt Rechnung getragen. Im Falle des Entlebuch – das Projekt Biosphärenreservat ist ein Regio Plus Projekt – handelt es sich um eine Regionalisierung von unten, wobei Akteure aus der Region aus eigener Initiative heraus handeln, um neuartige Probleme oder anstehende Konflikte zu lösen. Mit der zunehmenden Regionalisierung wird deutlich, dass ein verändertes Planungsverständnis notwendig wird, das sich durch ein prozesshaftes Vorgehen auszeichnet. Ziel dabei ist es, Konsens zu stiften und eine strategische Orientierung zu geben. "Es handelt sich vielmehr um eine 'Steuerung im Staat' getragen von einem Netzwerk unterschiedlicher Akteure als um eine 'Steuerung vom Staat'" (LEHMANN, M. 2000: Disp 143, S. 32).

Um dem integrierten, regionalpolitischen Ansatz und der nachhaltigen Entwicklung vermehrt gerecht zu werden, braucht es geeignete Methoden, die helfen, in einer Gemeinde oder Region die

² Siehe dazu *ab S. 42, Regionalentwicklungspolitik des Bundes*

gewünschte Entwicklung zu eruieren. Aufgrund dessen wurde im Centre for Development and Environment (CDE) am Geographischen Institut der Universität Bern ein Analysewerkzeug zur Beantwortung von Fragen nach der geeigneten nachhaltigen Entwicklung von Ressourcen erarbeitet. Dieses Modul mit dem Namen Sustainable Development Appraisal³ (SDA) versteht sich als ein Arbeitsinstrument zum Gestalten partizipativer Planungs- und Umsetzungsprozesse in Richtung Nachhaltigkeit. Bisher wurde SDA in der Entwicklungszusammenarbeit im Zusammenhang mit ländlicher Regionalentwicklung angewandt. Viele Prinzipien von SDA liegen auch der vorliegenden Arbeit zugrunde. Es ist zum Beispiel eine Vorgabe von SDA, dass es dann angewandt wird, wenn konkret eine Entwicklung gefördert werden soll. Ich komme dieser Forderung insofern nach, als ich im Biosphärenreservat Entlebuch in einen bestehenden Planungs- und Umsetzungsprozess eingebunden bin, der sich nach den Prinzipien der Nachhaltigkeit richtet und der Partizipation der Bevölkerung einen grossen Stellenwert einräumt. SDA verlangt ausserdem eine detaillierte Aufnahme des Raumes – eine Gegenwartsanalyse – was im Kontext der Schweiz bereits durch umfangreiche Literatur und Statistiken erfüllt wird und im Kapitel *Sanfte Hügelzone und schroffe Kalkalpen – das Entlebuch* nachzulesen ist.

Bisher hat das oben beschriebene integrative Konzept, welches sowohl top-down als auch bottom-up Elemente verbindet, zuwenig Eingang in konkrete Planungsprozesse erhalten. Schutzgebiete und im allgemeinen Entwicklungspläne, welche mit monokratisch ausgerichteter Planung erfolgen, verfehlen häufig ihre Zielvorstellungen und sind mit Akzeptanzproblemen konfrontiert. Laut WEIXELBAUMER (1998: S. 14) sind in der Naturschutzdiskussion folgende Defizite auszumachen: "Der in der Praxis immer noch nicht vollzogene Wandel vom klassischen zum dynamischen Naturschutz sowie die bei Gebietsschutzprojekten zu beobachtende Vernaturwissenschaftlichung von Naturschutzfragen. Bei aller Bedeutung dieser Zugangsweise ist festzustellen, dass dadurch auf die Betroffenen zentrierte, soziale und ökonomische Fragestellungen in den Hintergrund treten und so das zentrale Ambivalenzproblem – Schutz versus Nutzen – keiner Lösung zugeführt werden kann". Gemäss eigener Erfahrung während der Literaturrecherche und WEIXELBAUMER (1998) hat die Erforschung von Handlungen und Akzeptanzmustern von Akteuren bezüglich Grossschutzgebieten auf regional-geographischem Hintergrund in der Geographie bisher noch keine grosse Beachtung gefunden. *Diesem Defizit Rechnung tragend möchte ich einen Beitrag leisten.*

³ Ansatz zur nachhaltigen Entwicklung im regionalen Kontext

Forschungsfragen und Thesen

Zur Formulierung der Hauptforschungsfrage und der Fragen für den Gesprächs-Leitfaden habe ich eine Hauptthese formuliert, welche es erlaubt, hinter der Untersuchung stehende Annahmen transparent darzustellen und die theoretischen Zugänge zu widerspiegeln (*siehe Theoretische Sichtweisen und praktisches Vorgehen, S. 69ff*).

Ausgangslage

Ausgangslage ist der Handlungsraum des Mensch-Umweltsystems 'Biosphärenreservat Entlebuch' mit seinen diversen Akteurgruppen, Interessen und Konkurrenzsituationen. Die von Akteurgruppe zu Akteurgruppe unterschiedlichen Ideale und Strategien der heutigen und zukünftigen Ressourcennutzung führen zur notwendigen Auseinandersetzung mit Zielkonflikten und -harmonien. Bei der Kriterienausscheidung vom BUWAL wurden insbesondere für die Pflegezone des Biosphärenreservats die Inhalte sehr offen definiert. Insofern stellt sich für das Regionalmanagement der Region Entlebuch besonders für diese landwirtschaftlich geprägte Zone die Frage nach Nutzung, Inhalten, Repräsentation und Definition. Eines der nächsten strategischen Ziele des Regionalmanagements wird die Beantwortung dieser Fragen und die Formulierung von Massnahmen sein.

Hauptthese und Hauptforschungsfrage

Hauptthese

Soll das in der Schweizer Verfassung verankerte Postulat für eine nachhaltige Entwicklung in den Regionen verfolgt werden, so muss das Verständnis von nachhaltiger Entwicklung mit allen betroffenen Akteurkategorien ausgehandelt werden. Die Inhalte von Nachhaltigkeit dürfen dabei nicht als statische Grössen betrachtet werden, sondern unterliegen einer Dynamik (siehe S. 33ff, Nachhaltige Entwicklung).

Aus der Hauptthese wird die folgende **Hauptforschungsfrage** abgeleitet, welche empirisch untersucht wird:

Welches sind in den Räumen des Biosphärenreservats und insbesondere in der Pflegezone die Handlungen, die Handlungsgründe, das Wissen, die (Be)Wertungen und Visionen, der verschiedenen Akteurgruppen und Akteure?

Mit dem Biosphärenreservat-Label strebt das Regionalmanagement eine bestimmte Art von Regionalentwicklung an. Die Hauptforschungsfrage richtet sich gemäss der Hauptthese nach der Art und Weise, *wie* die (nachhaltige) Entwicklung in den Räumen des Biosphärenreservats heute verstanden wird und in Zukunft aussehen sollte:

Die Hauptforschungsfrage fokussiert damit auf die folgenden Aspekte:

- die **Handlungen** = Interaktionen der Akteure im Raum
- die **Handlungsgründe**
- das **Wissen** über den Raum
- die **(Be)Wertungen**, Funktionen und Repräsentationen (wie wird der Raum wahrgenommen)
- die **Visionen**, die für den Raum vorhanden sind

Dabei wird das Augenmerk auf die Perspektiven des **Ist, Soll und der Dynamik** gerichtet

Untersuchungsleitende Themenkreise

Aus der Hauptforschungsfrage lassen sich **Thesen** ableiten, aus denen sich **untersuchungsleitende Themenkreise** herauskristallisierten, welche in die konkreten Fragen für den Gesprächs-Leitfaden mündeten (siehe Anhang 5 – Gesprächsleitfaden). Die Fragen leisten einen Beitrag zur Offenlegung von *Handlungen, Handlungsgründen, Wissen, (Be)Wertungen und Visionen* der Akteure. Zur Vereinfachung der Formulierung wurden sie für den IST-Zustand ausgearbeitet, die Untersuchung bezieht jedoch stets SOLL, DYNAMIK UND TRENDS mit ein.

Folgende **Themenkreise** gingen aus den gebildeten **Thesen** hervor:

These	Themenkreis
Die Akteure sind durch ihr Alltagshandeln an der Entwicklung und somit an den Veränderungen ihres Lebensraumes aktiv beteiligt.	Lebenswelt und biographische Aspekte (abholen der Gesprächspartner)
Nicht alle Akteurkategorien haben die gleiche Raum- und Flächenrelevanz. Die funktionale und inhaltliche Bedeutung des Raumes ist nicht für alle Akteurgruppen die gleiche	Alltagshandeln, Nutzung und Bewirtschaftung
Die funktionale und inhaltliche Bedeutung des Raumes ist nicht für alle Akteurkategorien die gleiche.	Kultur- und Naturlandschaft
Die Akteure sind durch ihr Alltagshandeln an der Entwicklung und somit an den Veränderungen ihres Lebensraumes aktiv beteiligt. Raumwirksame Veränderungen werden nicht von allen Akteuren und Akteurkategorien gleich bewertet (inkl. Zonierung).	Entwicklung allgemein und in bezug auf das Biosphärenreservat
Ausgangslage: Das Biosphärenreservat-Konzept nach UNESCO ist in der Schweiz bisher noch nie angewandt worden. Somit betreten alle involvierten Institutionen und Personen Neuland. Mit dem Biosphärenreservat soll eine nachhaltige Entwicklung gefördert und etabliert werden.	Konzept Biosphärenreservat nach UNESCO

Mit der Darstellung der untersuchungsleitenden Themenkreisen findet die Einleitung ihren Abschluss. Mein konkretes Vorgehen in der Empirie wird im Kapitel *Praktisches Vorgehen*, (S. 78 ff) beschrieben.

SANFTE HÜGELZONE UND SCHROFFE KALKALPEN - DAS ENTLÉBUCH

Im Rahmen einer Gegenwartsanalyse⁴ soll das folgende Kapitel einen Überblick über die natur- und kulturräumlichen Gegebenheiten des Entlebuch aufzeigen. Ziel dieses und des nachfolgenden Kapitels ist vor allem die Informations- und Wissensbildung zum Entlebuch, um die Resultate der Empirie besser beurteilen und in den Raum einordnen zu können. In verschiedenen seit 1998 erschienenen Arbeiten wird in der Zielsetzung explizit erwähnt, eine Informationsfunktion bezüglich der Region Entlebuch und dem Biosphärenreservatskonzept einnehmen zu wollen. Deshalb erschien es mir sinnvoll, die betreffenden Abschnitte an die Arbeiten von BOLLHALDER (2000), ZIMMERMANN (1999) und SCHAFFHAUSER (1999) anzulehnen.

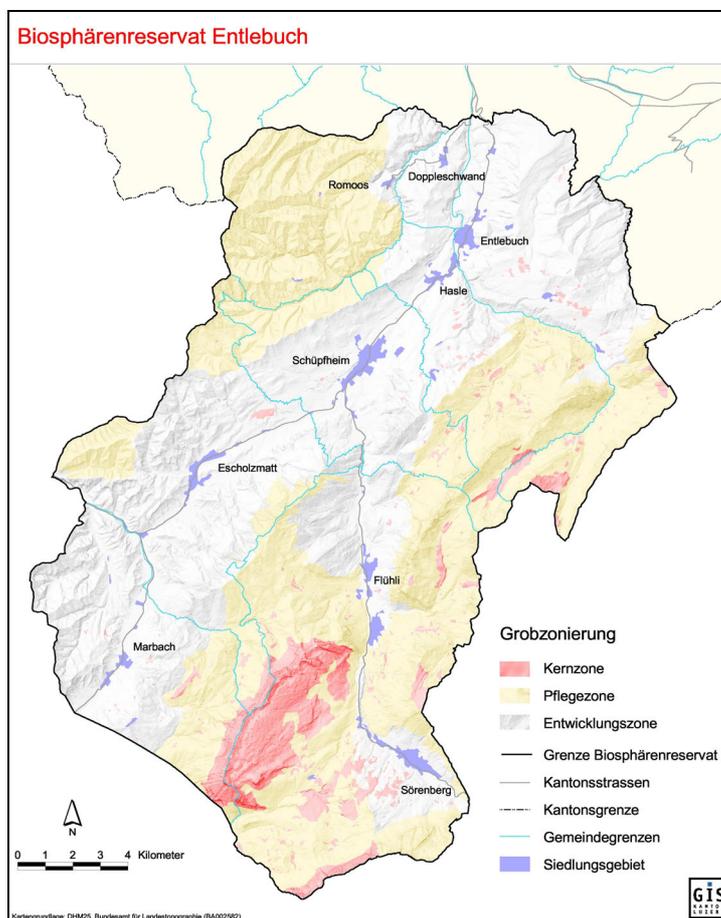


Abbildung 1: Übersichtskarte des Entlebuch mit Grobzonierung des Biosphärenreservats.
(Quelle: GIS-Koordinationsstelle Luzern, www.biosphaere.ch)

⁴ Methodologischer Hintergrund dazu ist die 'Preparation' des 'Sustainable Development Appraisal' (SDA), der an der Abteilung für Entwicklung und Umwelt des Geographischen Instituts der Universität entwickelt wurde. (www.cde.unibe.ch). Der Ansatz von TEHERANI-KRÖNNER (1989 und 1992) weist eine ähnliche Grundstruktur auf.

Naturräumliche Aspekte

«Was mir an der Landschaft Entlebuch gefällt ist der Übergang Napf, Talschaft und Kalkalpen. Und damit der Übergang von der sanften Hügelzone in die schroffen Kalkberge, die wirklich einige Highlights enthalten (Auerhuhnbiotope, Hochmoore, Hochmoorwälder, Karrenfelder, Auenwälder, Emmeflussläufe (Fontannen, Entle, Emme) und die Schuttfuren am Brienerothorn). Und die relativ harmonische Kulturlandschaft, welche sich über das ganze Amt zieht; auch über Gebiete, die etwas intensiver bewirtschaftet sind.»⁵

Das Entlebuch liegt eingebettet zwischen Napf und Alpen im Südwesten des Kantons Luzern. Der grösste Teil der Region, die zum Bereich der Voralpen zählt, befindet sich in der Höhenlage von 1'000 bis 1'500 m.ü.M. Im Süden reicht das Entlebuch mit dem Briener Rothorn an die Alpen heran. Es ist vorwiegend natürlich abgegrenzt - mit einem Haupttal und zum Teil tief eingeschnittenen Seitentälern - und kann in drei Landschaften unterteilt werden:

- Von Südwesten nach Nordosten verläuft entlang der äussersten Alpenkette das Haupttal der kleinen Emme mit einer Höhenlage von etwa 550 bis 850 m.ü.M. Ein dichtes Netz von Flüssen und Bächen wird von ausgiebigen Niederschlägen versorgt. Auffallend im Landschaftsbild sind die zu beiden Seiten des Haupttales auf unterschiedlichen Höhen liegenden und in diversen Grössen auftretenden Hangterrassen.
- Im Nordwesten liegt das stark zerklüftete Napfbergland – mit dem Napf (1'407 m.ü.M.) als höchsten Punkt, der zum Kanton Bern und somit nicht mehr zum Biosphärenreservat gehört. Diese Landschaft weist eine ausgesprochen stark zerklüftete, von Runsen und Gräben durchfurchte Oberfläche auf. Die meist nur schwer zugänglichen Schluchtenwälder bieten Lebensraum für verschiedene, vom Aussterben bedrohte Tierarten.
- Im Süden liegt das Voralpenland mit den markanten Kalksteinketten der Schratte (2'093 m.ü.M.) und Schwändliflue (1'905 m.ü.M.). Es bildet mit dem Briener Rothorn (2'350 m.ü.M.) die südliche Grenze zum Berner Oberland und ist der höchste Gipfel der Region wie auch des Kantons Luzern.

Aus Mergelschiefer bestehende Flyschgebiete⁶, welche die äusserste Alpenrandkette begleiten, nehmen einen grossen Teil des Entleuchs ein. Der Napf jedoch ist aus Nagelfluh, Sandstein und Mergelschichten der subalpinen Molasse aufgebaut. Alle, im Bereich des Entleuchs vorkommenden, geologischen Zonen verlaufen ungefähr parallel zum Haupttal und zum Alpenrand von Nordost nach Südwest.

Aufgrund des geologischen Aufbaus, sind Flyschböden im Entlebuch häufig. Kombiniert mit den hohen Niederschlägen besteht in Hanglagen eine hohe Erosionsgefahr. Durch die starke Vernässung wird in den Flyschgebieten die Bodenfruchtbarkeit beeinträchtigt, während die aus Molasse entstandenen Böden fruchtbar sind.

Das Klima im Entlebuch ist verhältnismässig rau, die teilweise intensiven und häufigen Niederschläge liegen deutlich über dem schweizerischen Durchschnitt. Starkniederschläge fallen oft bei Staulagen als Steigungsregen an. Die Gewitterhäufigkeit und die Hagelschlagdichte sind sehr hoch, die Durchschnittstemperaturen liegen, bedingt durch das lebhafte Relief und die Nordexposition, relativ tief. Viele Höhen und Terrassen sind zudem stark windexponiert.

Das Landschaftsbild ist von einer voralpinen Topographie, wo sich Höhenzüge und Täler auf kleinem Raum abwechseln sowie der kleinräumigen Kulturlandschaft, geprägt. Die Struktur der Landschaft wird durch Wiesen, Weiden, Wälder und Heckenlandschaften vorgegeben. Knapp die Hälfte

⁵ Zitat eines lokalen institutionellen Akteurs während eines Gesprächs.

⁶ Die wasserundurchlässige Flysch-schicht besteht aus mergeligem Gestein (Mergel = Sammelbegriff für Sedimentgesteine der Mischungsreihe Ton-Kalk).

der gesamten Fläche des Entlebuch wird heute land- und alpwirtschaftlich genutzt. (vgl. BOLLHALDER, E.; 2000 und ZIMMERMANN, E.; 1999)

Veränderungen in der Landschaft zeichnen sich gemäss HOFSTETTER (1999) vor allem in der Abnahme von Hecken und Feldobst-Hochstambäumen sowie durch die starke Zunahme des Waldanteils ab, welcher heute bei ca. 35 % - und somit 5 - 10 % über dem gesamtschweizerischen Durchschnitt - liegt.

Natur- und Landschaftsschutz

Die **Kulturlandschaft** weist wertvolle und vielseitige naturnahe Lebensräume auf. Dazu gehören extensiv genutzte Grünlandökosysteme, naturnahe Wälder sowie Heckenlandschaften. Die ausgedehnten **Moorlandschaften** (*siehe S. 54ff, Moorschutz in der Schweiz*) mit ihren **Hoch- und Flachmoorbiotopen** stellen den grössten Naturwert des Entlebuch dar. Mehr als die Hälfte der Fläche des Entlebuch unterliegt heute nationalem Schutz, welcher auf Art. 24^{sexies} Abs. 5 BV und dem Bundesgesetz über den Natur- und Heimatschutz (NHG) beruht. In der Gemeinde Flüfli beträgt dieser Anteil sogar zwei Drittel der Gesamtfläche. Keine andere Region der Schweiz verfügt über so viele gut erhaltene Moore. Auf die Region entfallen bei einer Gesamtfläche von 39'500 ha vier Moorlandschaften von nationaler Bedeutung (10'000 ha), vier BLN-Objekte (Bundesinventar von Landschaften mit nationaler Bedeutung) mit einer Fläche von über 5'000 ha, fünfundvierzig Hochmoore mit 577 ha sowie einundsechzig Flachmoore mit 1'950 ha. Zusätzlich zu den Mooregebieten ist das vegetationsarme Karrenfelsgebiet der Schrattenfluh seit 1978 als Natur- und Landschaftsschutzgebiet gesetzlich geschützt⁷. (vgl. FELDER-REICHE, S.; 1997: S.5)

Die vier Moorlandschaften im Entlebuch:

- **Moorlandschaft Habkern/Sörenberg:** Die Werte dieser Moorlandschaft liegen sowohl in den grossen, ausgesprochen vielfältigen, speziellen und insgesamt wenig beeinträchtigten naturnahen Flächen, als auch in der Kulturlandschaft mit ihrem ursprünglichen Charakter begründet. Das Gebiet weist eine für die Schweiz aussergewöhnliche Dichte an Hochmooren auf.
- **Moorlandschaft Glaubenberg:** Die grösste Moorlandschaft der Schweiz verfügt über die zweitgrösste Dichte an Hoch- und Flachmooren. Die Schwingrasen und der Moorsee liegen in einem praktisch unberührten Hochmoor. Das Hochmoor der Hagleren liegt in Kuppenlage, die Hochmoore in Gürmschwand und zwischen Glaubenberg und Hinter Rotbach sind in einem ausgezeichneten Zustand.
- **Moorlandschaft Kleine Entlen:** Sie stellt als ganzjährig bewohntes, moorgeprägtes Tal eines der wenigen Bindeglieder zwischen den einsamen, wilden Flyschmoorlandschaften der Voralpen und den Moorlandschaften des Mittellandes dar. Zudem liegt zwischen Entlebuch und Doppleschwand der einzige Auenwald von nationaler Bedeutung des Kanton Luzerns.
- **Moorlandschaft Hilferenpass:** Zu dieser Moorlandschaft habe ich leider keine weiteren Informationen gefunden, weshalb hier nur ihr Name genannt werden kann.

⁷ Kantonale Verordnung zum Schutz der Schrattenflue vom 1. Dezember 1978, SRL 713c.

Sozio-ökonomische Aspekte

Das zwischen dem Mittelland und den Voralpen gelegene Entlebuch liegt an keiner der wichtigen West-Ost bzw. Nord-Süd-Achsen und weist "bedingt durch Topographie, Boden, Klima und Erschliessung [...] suboptimale Standorteigenschaften für Landwirtschaft, Industrie und Gewerbe auf" (RUOSS, E. & FELDER, ST.; 1999: S. 63). Die periphere Lage der wirtschaftlich schwachen Region konnte inzwischen etwas aufgewertet werden: Das Haupttal wurde durch Eisenbahn und Kantonsstrasse gut an die Zentren Bern und Luzern angeschlossen und seit einiger Zeit halten in Schüpfheim die Schnellzüge zwischen Bern und Luzern. Auch die Seitentäler konnten mittels aufwändigen Strassenbauten zugänglicher gemacht werden und sind nun teilweise durch Postautolinien erschlossen. Die Panoramastrasse von Sörenberg über den Glaubenbielenpass nach Giswil (OW) ist nur im Sommer befahrbar. Seit Jahrzehnten wird die Erschliessung des Tales mit einer leistungsfähigeren Strasse thematisiert, dieser Ausbau wird aber voraussichtlich nicht erfolgen.

Im Amt Entlebuch ist die Streusiedlung die vorherrschende Siedlungsform, was zusätzlich erhebliche Erschliessungsprobleme mit sich bringt. Bis auf eine Höhe von 1'200 m.ü.M. wird der Raum ganzjährig bewohnt. Die wenigen grösseren Dorfkerne liegen jedoch im Haupttal.

Bevölkerungs- und Erwerbsstruktur

Im Jahr 2000 betrug die ständige Wohnbevölkerung im Amt Entlebuch gemäss Bevölkerungsstatistik des Kantons Luzern 18'700 Personen (*siehe Tabelle 1*). Trotz eines Geburtenüberschusses von 20 Kindern, hat die Bevölkerung seit 1999 abgenommen, die Abwanderungsrate beträgt 182 Personen. Die bevölkerungsmässig grösste Gemeinde – und zugleich Hauptort des Amtes – ist mit 3'862 Einwohnern Schüpfheim, gefolgt von Entlebuch mit 3'382 Einwohnern und Escholzmatt mit 3'292. Die kleinsten Gemeinden sind Doppleschwand mit 676 und Romoos mit 759 Einwohnern. Verglichen mit dem Kanton Luzern weist die Alterstruktur einen leicht überdurchschnittlichen Anteil der über 65-Jährigen und einen ähnlichen Anteil der 20 bis 64-Jährigen auf. Mit 46 Personen pro km² liegt die Bevölkerungsdichte im Amt Entlebuch sehr tief. Für den ganzen Kanton Luzern beträgt dieser Wert 229 Personen pro km². (vgl. BOLLHALDER, E.; 2000)

Tabelle 1: Bevölkerungsentwicklung in den Gemeinden des Amtes Entlebuch 1970-2000.

(Quelle: BOLLHALDER, E.; 2000, S. 51 und AMT FÜR STATISTIK KANTON LUZERN; 2001, S. 32)

Jahr	1970	1981	1990	2000
Amt Entlebuch	18'001	18'087	17'431	18'700
Doppleschwand	470	503	522	676
Romoos	883	827	724	759
Marbach	1'265	1'250	1'220	1'268
Flühli	1'432	1'488	1'588	1'789
Hasle	1'644	1'677	1'606	1'748
Werthenstein	2'063	1'980	1'864	1'924
Escholzmatt	3'161	3'252	3'038	3'292
Entlebuch	3'310	3'537	3'175	3'382
Schüpfheim	3'773	3'573	3'649	3'862

Wie in Tabelle 2 ersichtlich, weist das Entlebuch 1995 mit 36 % der Beschäftigten im 1. Sektor im Vergleich zum Kanton Luzern (11 %) als auch zur übrigen Schweiz (6 %) einen ausserordentlich

hohen Anteil an Arbeitskräften in der Land- und Forstwirtschaft auf. Dies ist zugleich der höchste Wert aller 106 Schweizer Statistik-Regionen. 1970 war der 1. Sektor mit 40 % der Beschäftigten der stärkste Sektor, während er 1995 vom Dienstleistungssektor mit 38 % abgelöst wurde. 26 % sind in Industrie und Gewerbe sowie 38 % im Dienstleistungssektor tätig. Betrachtet man dabei nur die Vollzeitbeschäftigten, so gelten folgende Werte: 1. Sektor 28,8 %, 2. Sektor 33 %, 3. Sektor 38,2 %.

Tabelle 2: Beschäftigungsstruktur in % (gerundete Werte) für die Jahre 1970 und 1995.

(Quelle: BOLLHALDER, E.; 2000, S. 54 und AMT FÜR STATISTIK KANTON LUZERN; 2001, S. 36)

Jahr	1. Sektor		2. Sektor		3. Sektor	
	1970	1995	1970	1995	1970	1995
Amt Entlebuch	40 %	36 %	30 %	26 %	30 %	38 %
Doppleschwand	51 %	58 %	28 %	12 %	21 %	30 %
Entlebuch	33 %	30 %	30 %	17 %	36 %	53 %
Escholzmatt	40 %	41 %	33 %	32 %	27 %	26 %
Flühli	43 %	36 %	26 %	19 %	31 %	45 %
Hasle	40 %	41 %	31 %	36 %	29 %	23 %
Marbach	54 %	59 %	26 %	13 %	20 %	28 %
Romoos	65 %	70 %	16 %	12 %	19 %	18 %
Schüpfheim	37 %	30 %	28 %	22 %	35 %	48 %
Werthenstein	30 %	20 %	40 %	48 %	30 %	32 %

Heute weisen die Gemeinden Doppleschwand, Marbach und Romoos die höchsten Anteile an Beschäftigten im 1. Sektor auf. In allen drei Gemeinden waren 1995 mehr Leute im 1. Sektor beschäftigt, als noch 1970. Im gesamten Amt Entlebuch hat dieser Anteil jedoch in den letzten dreissig Jahren um vier Prozent abgenommen. Im Vergleich zum Kanton (10 %) wie auch zum gesamtschweizerischen Durchschnitt (6,4 %) ist der Anteil mit 36 % jedoch immer noch überdurchschnittlich hoch. Sowohl der erste wie auch der 2. Sektor nehmen anteilmässig ab, während der 3. Sektor an Arbeitsplätzen zunimmt.

Gemäss der Volkszählung im Jahre 1990 arbeiten lediglich 18 % der im Entlebuch wohnhaften Erwerbstätigen ausserhalb der Region, während 7 % der im Entlebuch erwerbstätigen Personen einpendeln. In absoluten Zahlen entspricht dies einem Zupendlerstrom von 901 Personen, welchem 1'539 WegpendlerInnen gegenüber stehen. Verglichen mit anderen ausserstädtischen Ämtern des Kanton Luzern liegt dieser Auspendleranteil unter dem Durchschnitt.

Landwirtschaft

Die folgenden Abschnitte stammen hauptsächlich aus den Ausführungen von ZIMMERMANN (1999: S. 11ff), die auf Quellen des Instituts für Agrarwirtschaft der ETH Zürich (Lehmann, 1994) verweist: Es handelt sich hierbei um eine Studie, die im Auftrag des Volkswirtschaftsdepartements des Kantons Luzern die Situation der Landwirtschaft im Kanton Luzern beschreibt. Die Daten zum Entlebuch wurden von ZIMMERMANN (1999) teilweise extrahiert und zum Teil in Relation zum Kanton Luzern bzw. zur Schweiz gesetzt.

In Tabelle 3 wird die Flächennutzung für die Region Entlebuch dargestellt. Die landwirtschaftliche Nutzfläche beträgt im gesamtschweizerischen Mittel 25 %, womit der Kanton Luzern mit gut 56 % beträchtlich über diesem Wert liegt. Die Region Entlebuch weist hingegen aufgrund des hohen

Waldanteils im Vergleich zum Kanton mit 30 % einen wesentlich tieferen Nutzflächenanteil auf. Der prozentuale Anteil der Bestockung ist mit 43 % sehr hoch. Dabei muss darauf hingewiesen werden, dass zur Bestockung nicht nur Wald, sondern auch Hecken, Gebüschwald, Uferbestockung etc. gezählt wird. Der durchschnittliche Waldanteil der Schweiz liegt bei mehr als 25 %.

Aktuell beläuft sich der Privatwaldanteil im Entlebuch auf 79 %; die durchschnittliche Waldfläche pro Eigentümer liegt dabei bei lediglich 5.4 ha. Die Holznutzung hat in den letzten Jahren zugenommen, was nicht dem gesamtschweizerischen Trend entspricht. Dies ist wohl vor allem dadurch erklärbar, dass ein Teil des betrieblichen Einkommens aus der Holznutzung stammt.

*Tabelle 3: Nutzung der Flächen in der Region Entlebuch in Prozent
(Quelle: AMT FÜR STATISTIK KANTON LUZERN; 2001, S. 4).*

Nutzungsart	Fläche in %
Bestockte Fläche	43 %
Siedlungsfläche	2 %
Landwirtschaftliche Nutzfläche	30 %
Unproduktive Fläche	7 %
Alpwirtschaftliche Nutzfläche	18 %

Wie bereits im Abschnitt *Bevölkerungs- und Erwerbsstruktur* (S. 23) beschrieben, arbeitet mehr als ein Drittel der Erwerbstätigen in der Landwirtschaft. 1990 gab es im Entlebuch 1'413 landwirtschaftliche Betriebe, wovon 83 % die Landwirtschaft als Haupterwerbsquelle angaben. Gesamtschweizerisch liegt der Prozentsatz der Haupterwerbsbetriebe bei 58 %. Seit 1980 haben 13 % der Höfe ihren Betrieb eingestellt, während es im Entlebuch 'lediglich' 8 % waren (nach RUOSS, E. & FELDER, ST. 1999: S. 63).

Weitere Ausführungen zur Landwirtschaft und der Landwirtschaftspolitik des Bundes sind ab S. 46ff, einsehbar.

Industrie und Gewerbe

Wie oben erwähnt, waren 1995 gemäss des Statistischen Amtes des Kantons Luzern rund 26 % der Voll- und Teilzeitbeschäftigten des Amt Entlebuch im 2. Sektor tätig. Die wichtigsten Industrie- und Gewerbebranchen sind das Baugewerbe (875 Arbeitsplätze), die metallverarbeitende Industrie inkl. Maschinenbau (464 Arbeitsplätze), die holzverarbeitende Industrie (321 Arbeitsplätze), die Papier- und Druckindustrie (269 Arbeitsplätze) sowie die chemische Industrie (256 Arbeitsplätze). Die bedeutendsten Unternehmen haben ihren Standort im Haupttal: die Elektro-Feindraht AG und die B. Braun Medical AG in Escholzmatt sowie die Almatec AG in Schüpfheim.

Dienstleistungssektor und Tourismus

Im Dienstleistungssektor nehmen vor allem der Handel (1'290 Arbeitsplätze), das Unterrichtswesen (467 Arbeitsplätze), das Gastgewerbe (456 Arbeitsplätze), der Verkehr und die Nachrichtenübermittlung (426 Arbeitsplätze) sowie das Sozial- und Gesundheitswesen (350 Arbeitsplätze) einen wichtigen Stellenwert ein. Die Arbeitsplätze im Tourismus, welche in den oben genannten Zahlen bereits enthalten sind, spielen dabei eine besonders wichtige Rolle. Arbeitsplätze im 3. Sektor haben in den letzten Jahren an Bedeutung gewonnen. Von 30 % 1970 stieg der Anteil auf 38 % 1995. Eine Zunahme erfolgte vor allem in jenen Gemeinden, die im 2. Sektor Arbeitsplätze verloren:

Doppleschwand, Entlebuch, Flühli, Marbach und Schüpfheim. In Schüpfheim ist es eine Druckerei, in Entlebuch die Ackermann Versandhaus AG (421 Arbeitsplätze), welche die meisten Arbeitsplätze im 3. Sektor bieten. In den Gemeinden Flühli und Marbach trägt vor allem der Tourismus zur Stärkung des 3. Sektors bei.

Der folgende Abschnitt richtet sich nach einem Referat von Theo Schnider, welches er anlässlich eines Raumplanungsseminars der Technischen Hochschule in Windisch am 26. 6. 2000 in Sörenberg gehalten hat. Demnach ist die Gemeinde Flühli / Sörenberg die am meisten touristisch geprägte Gemeinde des Entlebuch. Sörenberg verbucht mit 500 Hotelbetten in 24 Hotels und 1'402 Ferienwohnungen etwa 440'000 Logiernächte im Jahr. Im Übernachtungssektor der Hotelbetten besteht ein saisonaler Ausgleich von 49 % gegenüber 51 %, während 2/3 der Transportanlagenkapazität im Winter erreicht wird. Für die Wintermonate muss von einem harten Tourismus gesprochen werden, während im Sommer das Hauptaugenmerk auf naturkundlichen Erlebnissen liegt. Der Trend zeigt Richtung Komforturlauber und Multioptionalitäten. Heute kommen rund 72 % der Gäste aus der Schweiz, 25 % aus Deutschland. Es sind vorwiegend Familien und Senioren. Der Durchschnittstourist bleibt 4,2 Nächte in Sörenberg. Ohne das Biosphärenreservat wäre keine Destination Entlebuch (= Destinationsmanagement) möglich, denn die Region Entlebuch würde in der Marke Zentralschweiz Tourismus untergehen.

Wirtschaftsförderung

Für die Randregion Entlebuch ist die Wirtschaftsförderung von grosser Bedeutung. Auf regionaler und überregionaler Ebene wird diese von folgenden Organisationen getragen:

Der **Regionalplanungsverband Entlebuch (Repla)** ist rechtlich ein Gemeindeverband, dem die acht Gemeinden⁸ Doppleschwand, Entlebuch, Hasle, Romoos, Schüpfheim, Flühli, Escholzmatt und Marbach angehören. Die Planungsaufgaben des Verbandes werden gemäss Art. 2 wie folgt umschrieben: "Der Verband hat als Träger der Regionalplanung die Aufgabe, eine Prognose der künftigen Entwicklung der Region und einen regionalen Richtplan auszuarbeiten, sowie die Ortsplanungen aufeinander abzustimmen. Der Verband befasst sich laufend mit regionalen Problemen und Aufgaben, er informiert die Öffentlichkeit. Ändert sich die Entwicklung gegenüber den regionalen Prognosen, so müssen die Richtpläne den neuen Gegebenheiten angepasst werden."

Im Zusammenhang mit der Projektierung des 'Biosphärenreservat Entlebuch' spielte der Gemeindeverband Repla eine wichtige Rolle. Siehe dazu die Ausführungen ab *S. 62, Konzept des Biosphärenreservat Entlebuch*.

RegioHER ist ein überregionaler Gemeindeverband, dem die 36 Gemeinden der drei Regionen Luzerner Hinterland, Entlebuch und Rottal angehören. Der Zweck der Organisation wird folgendermassen formuliert:

Die RegioHER ist eine politisch neutrale Organisation, mit dem Zweck, die Entwicklung im Regionsgebiet zu fördern, d.h. durch Anregung, Unterstützung und Durchführung gezielter Aktivitäten zur Gestaltung eines ganzheitlich attraktiven Lebensraumes beizutragen.

Mitte der 70-er Jahre liess RegioHER ein erstes Entwicklungskonzept erarbeiten, das prioritär zum Ziel hatte, eine weitere Bevölkerungsabnahme in verschiedenen Regionsteilen zu verhindern. Dieses Ziel konnte für alle drei Regionen erreicht werden. Aufgrund sich ändernder Rahmenbedingungen drängte sich eine Revision auf, die seit 1995 als genehmigte Fassung vorliegt.

⁸ Werthenstein als 9. Gemeinde der Region Entlebuch fehlt in diesem Verbund.

RegioHER und der Regionalplanungsverband haben die Möglichkeit, die Entwicklung des Luzerner Berggebietes resp. des Entlebuch mit Bundesmitteln aus folgenden Instrumenten der Regionalentwicklungspolitik zu fördern:

Nach dem **Bundesgesetz über Investitionshilfe für Berggebiete (IHG)** von 1974 kann der Bund Berggebieten Investitionshilfen gewähren, die in diesem Gesetz explizit aufgeführt sind. Das Entlebuch als Teil der RegioHER zählt zu diesen Gebieten. Bereits 1978 wurde das erste IHG-Darlehen gesprochen, bis 1996 betrug der Gesamtbetrag der zinslosen Darlehen für die RegioHER 125 Millionen Franken.

Gemäss Art. 2 des **Bundesbeschlusses über die Unterstützung des Strukturwandels im ländlichen Raum (Regio Plus)** vom 21. 3. 1997, kann der Bund den im IHG aufgeführten Regionen zusätzliche Finanzhilfen gewähren (*siehe auch S. 38ff, Regionalentwicklung*).

Der Regionalplanungsverband hat für den Aufbau des Biosphärenreservats ein Finanzhilfesuch im Rahmen eines Regio Plus Projektes eingereicht und bewilligt erhalten.

Nutzungskonflikte bezüglich Moorschutz

Im vorliegenden Kapitel wurde der Raum bisher aufgrund seiner naturräumlichen und sozio-ökonomischen Aspekte betrachtet. Im nachfolgenden Abschnitt werden aufgrund dieser Ausführungen die Nutzungskonflikte, die bezüglich des Moorschutzes⁹ bestehen, erläutert. Ich beziehe mich dabei auf die empirischen Resultate, die SCHAFFHAUSER (1999) in seiner Diplomarbeit für das Gebiet Salwidedli ausarbeitete. Er untersuchte die Beeinträchtigung der Moore in der Gemeinde Flühli und somit in der Moorlandschaft Habkern/Sörenberg.

Die **Landwirtschaft** nimmt im Entlebuch eine bedeutende Stellung ein. Die traditionell extensive Bewirtschaftung hat die grossflächigen Mooregebiete erhalten, bzw. die Entstehung gewisser Moorbiotope erst ermöglicht. Der Trend zur vermehrten Aufgabe der Streuenutzung und gleichzeitigen Intensivierung der Weidenutzung seit Anfang dieses Jahrhunderts führte zu einer vermehrten Beeinträchtigung der trittempfindlichen Moorvegetation. Eine zu hohe Bestossung hatte eine Übernutzung der Weiden und ein Ausweichen des Viehs auf Moorflächen zur Folge. Dies ist aber sowohl aus der Sicht des Moorschutzes wie aus Sicht der Alpwirtschaft nicht erwünscht. Der Futterertrag von Moorflächen ist äusserst gering und für die Nutztiere ist die Beweidung nasser Böden mit gesundheitlichen Risiken verbunden (Klauenkrankheiten, Parasitenbefall) (nach BUWAL, 1992). Für die Moorbiotope kann die Beweidung sehr gravierende Auswirkungen haben. In Hochmooren werden durch Viehtritte Torfmoose zerstört und damit die Torfschicht verletzt. Die offenen Torfflächen sind der Erosion ausgesetzt, was einen erhöhten Wasserabfluss und damit einen gestörten Wasserhaushalt zur Folge hat. Dies führt schlimmstenfalls zu einer vollständigen Zerstörung des Hochmoores. In Flachmooren trägt ein zu intensiver Weidegang im Allgemeinen zu einer Verdichtung des Oberbodens sowie zu einer Zersetzung des Torfkörpers und gleichzeitiger Freisetzung von Nährstoffen bei. Leichte Beweidung von Moorbiotopen kann aber durchaus auch positive Auswirkungen auf die Biodiversität haben. So werden gewisse Pflanzenarten, z.T. auch Arten, die auf der roten Liste stehen, durch die Beweidung gefördert. 67 % der von SCHAFFHAUSER (1999) untersuchten Flächen sind von Weideschäden betroffen, obwohl in den letzten Jahren vermehrt Anstrengungen zur Vermeidung von Beeinträchtigungen durch Weidenutzung unternommen wurden. In Folge der alpwirtschaftlichen Nutzungsplanung und der Moorschutzverordnung hat man einen grossen Teil der trittempfindlichsten Flächen eingezäunt, was zu einer Entlastung der nicht mehr beweideten Gebiete (zumeist Flächen des Hochmoorinventars), jedoch zu einem erhöhten Nutzungsdruck der weiterhin genutzten Flächen (zum grossen Teil Flachmoore) führte. Trotz Einzäunungen werden teilweise immer noch Flächen mit hohem Torfmoosaufkommen, welche sehr trittempfindlich sind, beweidet. Auch Flächen (insgesamt 11 % der von SCHAFFHAUSER untersuchten), die laut Moorschutzverordnung einem Weideverbot unterliegen, sind zum Teil beweidet.

Viele der eingezäunten Flächen weisen im Randbereich starke Eutrophierungstendenzen auf, was auf eine Einschwemmung von Nährstoffen aus benachbarten Flächen zurückzuführen ist. Dies stellt, zusätzlich zur atmosphärischen Nährstoffdeposition, vor allem für oligotrophe Moorbiotope eine starke Gefährdung dar. Die Torfmoose werden verdrängt und die schleichende Verschiebung des Artengefüges führt zur Degeneration der Moorbiotope.

Nach SCHAFFHAUSER (1999: S. 46) ergeben sich Probleme durch die **Forstwirtschaft** vor allem im Bereich der Feinerschliessungswege für den Holztransport. Das Befahren der Moorböden führt schnell zu tiefen Fahrspuren, und somit vielfach zu Erosionsfolgen und Drainagewirkungen. Durch Anpassung des Erntezeitpunktes (ausschliesslich im Winter bei gefrorenem Boden oder genügend

⁹ Siehe dazu den Abschnitt Natur- und Landschaftsschutz weiter oben in diesem Kapitel sowie *Moorschutz in der Schweiz*, (S. 54ff)

dicker Schneeeauflage) und Verwendung von speziellen Fahrzeugen, liessen sich die Schäden stark reduzieren. Holzlagerung und Rückstände vom Rüsten der Bäume (Ast- und Rindenmaterial) führen zu verdichteten Böden und unerwünschtem Nährstoffeintrag.

Wie SCHAFFHAUSER (1999: S. 48) ausführt, werden die augenfälligsten Auswirkungen des **Tourismus** von Skiliften und Skipisten verursacht. Planierungen, Abtragungen von einzelnen Bulten und die Torferosion gelten als wichtigste Beeinträchtigungen. Teilweise werden bereits von der Weidenutzung strapazierte Flächen zusätzlich durch Skipisten gefährdet. Die bereits geschwächte Vegetation ist so besonders anfällig auf Viehtritte. Das Nebeneinander des Ski- resp. Snowboardsport und dem Moorschutz verläuft nicht reibungslos, wie es die Auseinandersetzung um die künstliche Beschneigung in Sörenberg zeigt. Die Umweltorganisationen Pro Natura und der WWF leisteten gegen den weiteren Ausbau von Beschneigungsanlagen Opposition. Nach mehreren Gesprächen zwischen den Organisationen und den Bergbahnen konnte eine Vereinbarung getroffen werden: In Zukunft soll insbesondere die Beschneigung von Mooren auf ein Minimum beschränkt werden, da über die ökologischen Folgen der Beschneigung von Mooren noch wenig bekannt ist. Zudem sind ökologische Ersatzmassnahmen vorgesehen. (vgl. SIEGRIST, D.; 2001: S. 42)

Langlaufloipen verursachen vor allem punktuelle Schäden wie abraisierte Bulten oder Torferosion. Der durch die Loipenspurgung verdichtete Schnee führt allgemein zu einer verkürzten Vegetationszeit. Ob dies eine Schwächung oder eventuell sogar Förderung der Moorbildung zur Folge hat ist nicht geklärt (SCHAFFHAUSER 1999, S. 48). Im Spätsommer und Herbst wird das Untersuchungsgebiet von vielen Beeren- und PilzsammlerInnen begangen. Leider bestehen laut SCHAFFHAUSER (1999, S. 48) dazu keine Zählungen. Da dieselben Flächen meist mit früherer oder aktueller Weidenutzung überlagert sind, können die Auswirkungen nicht genau festgestellt werden. Das Verbot der Aneignung wildwachsender Beeren und Pilze in der 'Zone ohne Bewirtschaftung' (Kernzone des 'Biosphärenreservat Entlebuch') im Verordnungsentwurf zum Schutze der Moore (Art. 7, JUSTIZDEPARTEMENT DES KANTONS LUZERN 1996) ist ohne unverhältnismässigen Aufwand nicht durchsetzbar. Daher müssen geeignete Mittel zur Information der betreffenden Personengruppen gefunden werden. Die Ergebnisse von SCHAFFHAUSER (1999) betreffend Auswirkungen des Wanderns und Mountainbikefahrens können nicht als repräsentativ für das Entlebuch verwendet werden, da sie im Gebiet Salwideli sehr gering sind, denn sowohl die Wander- wie auch die Mountainbikerouten verlaufen auf der befestigten Alpstrasse. Die Ferienhäuser, die sich in Moorbiotopen oder in deren unmittelbarer Nähe befinden, müssen als Sündenfälle der Vergangenheit betrachtet werden, denn ihr negativen Einflüsse sind irreversibel. Indirekte Folgen wie Nährstoffeinträge aus den Gärten oder die Begehung der Moorbiootope durch die BenutzerInnen der Ferienhäuser, könnten durch gute Information vermindert werden (nach SCHAFFHAUSER, M.; 1999).

Der **Nutzungsdruck durch Freizeitaktivitäten und Tourismus** blieb in den letzten Jahren trotz Bestrebungen im Bereich Moorschutz konstant hoch. Er wird in Zukunft, nicht zuletzt wegen des Biosphärenreservats, vielleicht eher noch zunehmen. Die Bestrebungen des Moorschutzes müssen sich deshalb vermehrt auch auf den Bereich Freizeit und Tourismus konzentrieren. (nach SCHAFFHAUSER, M.; 1999). Wie auf den vorangehenden Seiten erläutert, weist das Entlebuch aufgrund von natur- und kulturräumlichen Aspekten Standorteigenschaften und Entwicklungstendenzen auf, die auf eine strukturschwache Region schliessen lassen. Dies wurde im Entlebuch erkannt, weshalb sich innovative Kräfte zur Gründung eines Biosphärenreservats entschlossen. Welchen Konzepten die Idee der UNESCO-Biosphärenreservate zugrunde liegt, und welche Rahmenbedingungen im Entlebuch sonst noch entwicklungs- und handlungsbestimmend sind, soll im folgenden Kapitel dargestellt werden.

EIN LEBENSRAUM IM SPANNUNGSFELD VON KONZEPTEN UND POLITIK



Das vorhergehende Kapitel gibt einen Überblick (Basisdaten) bezüglich natur- und kulturräumlichen Aspekten des Entlebachs. Im weiteren wird der Blick auf die den Raum des Entlebachs und somit den Perimeter des **Biosphärenreservats** prägenden, konzeptuellen Rahmenbedingungen und Politiken gerichtet.

Zuerst wird auf das Konzept der **Nachhaltigkeit** eingegangen welches auf den **Paradigmenwechsel in der Naturschutzdiskussion** und den **Moorschutz in der Schweiz** überleitet. Die **Regionalentwicklungspolitik** ist vordergründig für die einzelnen Akteure kaum von Bedeutung. Erst in Gesprächen mit externen institutionellen Akteuren zeigte sich, dass die Regionalentwicklungspolitik darüber entscheidet, welche Wege zur Entwicklung des ländlichen Raumes in der Schweiz in Richtung Nachhaltigkeit eingeschlagen werden können und welche Instrumente und Konzepte dazu in Frage kommen.

In meinen Gesprächen mit den Akteuren in der Schweiz wie auch in Deutschland hat sich herausgestellt, dass die **Landwirtschaftspolitik** jene Politik darstellt, die den grössten Einfluss auf die Landnutzung und dadurch auf die Bereitschaft zu Pflegeleistungen ausübt. Somit ist die Landwirtschaftspolitik als die raum- und landschaftsprägende Politik für den schweizerischen peripheren ländlichen Raum zu betrachten.

Schlussendlich wird auf das **Konzept der UNESCO-Biosphärenreservate** eingegangen, das als globales Netzwerk im Rahmen des Instrumentes 'Regio Plus' der schweizerischen Regionalentwicklungspolitik die Entwicklung des Entlebachs in Zukunft nachhaltig prägen kann.

Nachhaltige Entwicklung

Das Konzept der Nachhaltigkeit wird an den Beginn des Kapitels *Ein Lebensraum im Spannungsfeld von Konzepten und Politik* gestellt, um darzustellen, welche Grundprämissen in dieser Arbeit der, mit dem Biosphärenreservat angestrebten, nachhaltigen Regionalentwicklung zugrunde liegen. Hierfür erläutere ich zu Beginn einige meinem Verständnis entsprechende Aussagen aus der Literatur, um später kurz auf die konzeptionelle Ebene von Nachhaltigkeit einzugehen. Zudem spricht das folgende Zitat den gesellschaftlichen Konsens an, der für die nachhaltige Entwicklung richtungsweisend wird.

«... der Schutz ist für mich eine gewisse Form der Landnutzung. Ich denke, dass der Begriff Schutz oft einmal unreflektiert übernommen wird. Schutz braucht eigentlich nur, was angegriffen wird. So gilt es zuerst zu identifizieren was angegriffen wird und dem den entscheidenden Wert zuzuordnen. Das ist letztendlich eine politische Entscheidung und das ist meiner Meinung nach der Fehlschluss, den viele Naturschützer machen. Sie meinen, dass die Natur an sich als Begründung genügt sie zu schützen. Es muss ein politischer Grund dahinter sein, ein gesellschaftlicher Grund, dass man etwas identifiziert. Das ist wichtig. Ich muss es begründen, weshalb ich eine 1'000 ha grosse Kernzone brauche in einem Buchenökosystem. Nur weil der Naturschützer sagt, dass es schön ist, oder weil es selten ist, ist eigentlich kein gesellschaftlicher Grund da. Da ist das Missverständnis. Und diese Dinge muss man in der Landschaft halt genau identifizieren.»

Im Entlebuch wird als erster Region in der Schweiz ein Regionalmanagement (*siehe S. 62, Konzept des Biosphärenreservat Entlebuch*) zur Anregung, Förderung und Koordination der regionalen Entwicklung eingesetzt. Damit kann laut HAMMER (2000) die Region als dezentrale Handlungsebene gestärkt werden. Sie wird zu einer eigenständigeren Steuerungsebene, die sich vermehrt auf Selbstorganisation und autonome (lokale) Akteure abstützt. Dabei erhält das Regionalmanagement die Rolle des Koordinationsträgers zwischen oben (Staat, Kanton resp. Gemeinden) und unten (lokale Akteure). Im Idealfall kann so eine intermediäre, zirkuläre regionale Steuerung durch die Komplementarität von Bottom-up und Top-down Ansätzen erreicht werden. "Wenn von unten definiert wird, worin nachhaltige Entwicklung bestehen soll, so kann die Entwicklungspolitik auf der regionalen Ebene ein klarer Ausdruck einer eigentlichen Regionalisierung von unten sein und damit komplementär zu einer allfälligen Regionalisierung von oben wirken. Entwicklungsförderung verstanden als Unterstützung von Innovationsfähigkeit ergibt ein Verständnis von nachhaltiger Regionalentwicklung, die insgesamt aus kumulativen individuellen, betrieblichen, organisatorischen und institutionellen, zukunftsgerichteten Lern-, Strukturanpassungs- und Projektprozessen besteht" (HAMMER, T.; 2000: S. 12). Die Region als eigentliche Steuerungs- und Handlungsebene zu wählen gründet auf dem Zweck, ein regionales (Entwicklungs-)Leitbild zu schaffen, um auf dessen Grundlage ein regionales Entwicklungskonzept zu erarbeiten. In BROGGI ET AL. (1999: S. 230) wird diesbezüglich erläutert, dass bei der Ausweisung von Biosphärenreservaten zweckmässigerweise zuerst der IST-Zustand erhoben und dann, auf Basis eines Leitbildes zur zukünftigen Landschaftsentwicklung, die Zielsetzung und Abgrenzung der einzelnen Zonen festgelegt wird.

Oder in etwas anderen Worten: "Welcher Zustand wo anzustreben ist, gibt Gesprächsstoff, auch für die Entlebucher Bevölkerung. Es ist eine Auseinandersetzung mit der Zukunft. An den EntlebucherInnen liegt es also selber, eine Vision für die Zukunft zu entwerfen und die Entwicklung in die gewünschte Richtung zu lenken. Sie müssen darüber nachdenken, welches Vermächtnis sie ihren Nachkommen hinterlassen möchten. Das heisst, die Modelle, Kriterien und Lösungsansätze für eine nachhaltige, also dauerhafte Entwicklung müssen im Entlebuch selber erarbeitet werden. Eine nachhaltige Entwicklung ist nur gegeben, wenn sie sozialverträglich, ökonomisch dauerhaft und ökologisch tragfähig ist" (SCHNIDER, TH.; 2000: S. 4). SCHÜTTLER (1999) bezeichnet 'Sustainable Development' oder 'nachhaltige Entwicklung' als "eine auf der globalen Ebene definierte Zukunftsentwicklung aus ökologischen Notwendigkeiten heraus". Um die natürlichen Lebensgrundlagen zu

erhalten, würde rein ökologisch ausgerichtetes Handeln die grössten Fortschritte erzielen, jedoch (etablierte) Grundbedürfnisse der Menschen vernachlässigen. Demnach muss eine nachhaltige Entwicklung gemäss der BRUNDTLAND-KOMMISSION "den ökologischen, ökonomischen und sozial(kulturellen) Zielen gleichwertig Rechnung tragen". Es ist ein Leitbild für eine integrative Entwicklung, welches alle Aspekte des gesellschaftlichen Lebens einzubeziehen hat. Es ist unmöglich umweltrelevante Projekte global zu verfolgen. Selbst auf der nationalen Ebene sind die Ausprägungen und Interessenlagen zu heterogen. Nachhaltige Entwicklung hat die besten Realisierungschancen auf der regionalen lokalen Ebene, die folgendes erleichtert (vgl. SCHÜTTLER 1999: S. 18):

- "die Operationalisierung von Zielen
- die Erstellung von Konzepten
- die Auswahl von veränderbaren Wirtschaftsbereichen
- die Bestimmung und Abgrenzung von Potentialen
- die Handhabung von Entscheidungsprozessen und Bewusstseinsbild [...]"

Nachhaltiges Wirtschaften muss für die betroffenen Akteure sinnstiftend sein. Nur wenn es ins Denk- und Handlungsschema integriert werden kann, findet es auch Eingang in das allgemeingültige Normschema und somit zu den Grundlagen einer Gesellschaft.

Ein Ansatz zur nachhaltigen (Regional-)Entwicklung

Durch meine persönlichen Interessen, ein Forschungspraktikum und nicht zuletzt aufgrund meiner Anstellung in der Abteilung für Entwicklung und Umwelt (CDE) am Geographischen Institut der Universität Bern, ist mein Verständnis von nachhaltiger Entwicklung vor allem von *einem* Ansatz 'nachhaltig' geprägt: dem Ansatz 'der nachhaltigen Ressourcennutzung im regionalen Entwicklungskontext'. Es wurde - insbesondere aufbauend auf den Erfahrungen und Arbeiten des CDE's - von WIESMANN erarbeitet, weil sich die Umschreibung von Nachhaltigkeit durch den Brundtland-Bericht von 1987 als zu wenig operationalisierbar und zu vage erwies. Ich werde im Folgenden in verkürzter Form auf dieses theoretische Konzept eingehen. Die Literaturhinweise beziehen sich - wenn nicht anders vermerkt - jeweils auf WIESMANN (1995).

Um der Problematik vorzubeugen, dass Nachhaltigkeit zu einem inhaltlosen Schlagwort verkommt, bedingt es einen konkreten Problemkontext, in dem der Grad von Nachhaltigkeit abgeschätzt werden kann. "Erst mit einer derartigen Operationalisierung wird Nachhaltigkeit mit und zwischen beteiligten und betroffenen Akteurgruppen verhandelbar und kann für entwicklungsbezogene Aktivitäten handlungsleitend werden¹⁰" (S. 4). Nachhaltigkeit ist keine absolute Grösse, weshalb es sich beim Referenzwert immer nur um einen höheren oder niedrigeren Grad von Nachhaltigkeit handeln kann. Zudem wurden und werden die sozio-ökonomischen Faktoren nachhaltiger Ressourcennutzung häufig übersehen und deshalb im hier besprochenen Konzept besonders hervorgehoben. Nach HURNI, HERWEG, LUDI (1998) impliziert die Erweiterung um die sozio-ökonomischen Kriterien einen höheren Grad an zeitlich-räumlicher Dynamik und Unberechenbarkeit. Nun geht es nicht mehr nur um einen naturräumlichen Rahmen, sondern - wie weiter oben bereits von diversen Autoren erwähnt - der lokalspezifische Handlungsspielraum der Bevölkerung steht im Mittelpunkt des Interesses. "Dieser [der Handlungsspielraum] sollte einerseits über eine Veränderung der äusseren sozio-ökonomischen und politischen Rahmenbedingungen und andererseits der Verbesserungen der Fähigkeiten und Kapazitäten der Landnutzenden selbst so gestaltet werden, dass eine

¹⁰ "Der Versuch der Konkretisierung und Operationalisierung bedeutet notgedrungen, dass sich der generelle Konsens bezüglich nachhaltiger Entwicklung auflöst und dass eine explizite Auseinandersetzung zwischen den Ansprüchen und Zielen verschiedener Akteurgruppen notwendig wird"

nachhaltigere Ressourcennutzung eingeleitet wird" (HURNI, H., HERWEG, K., LUDI, E.; 1998: S. 3f). Diese Prämisse entspricht den formulierten Zielen des Biosphärenreservat Entlebuch, wie auch der neuen Agrarpolitik der Schweiz. Meine Untersuchung fokussiert auf die Handlungen, Bewertungen und das Wissen der lokalen Bevölkerung und der institutionellen Akteure hinsichtlich der veränderten Handlungsspielräume und die Adaption resp. Ablehnung dieser. Je nach Raumbezug und Akteurkategorie unterscheiden sich die Bedürfnisse, Möglichkeiten und Einschränkungen. Die Synthese der verschiedenen Sichtweisen führt nicht zwangsläufig zu einer gemeinsamen Entwicklungsbasis, kann aber "zur Klärung diffuser Vorstellungen, offener oder verdeckter Konflikte und konkreten Empfehlungen für nächste Schritte führen, die die Interessensgemeinschaft unternehmen kann" (S. 5).

Gesellschaftliche Aushandlung des Soll-Wertes

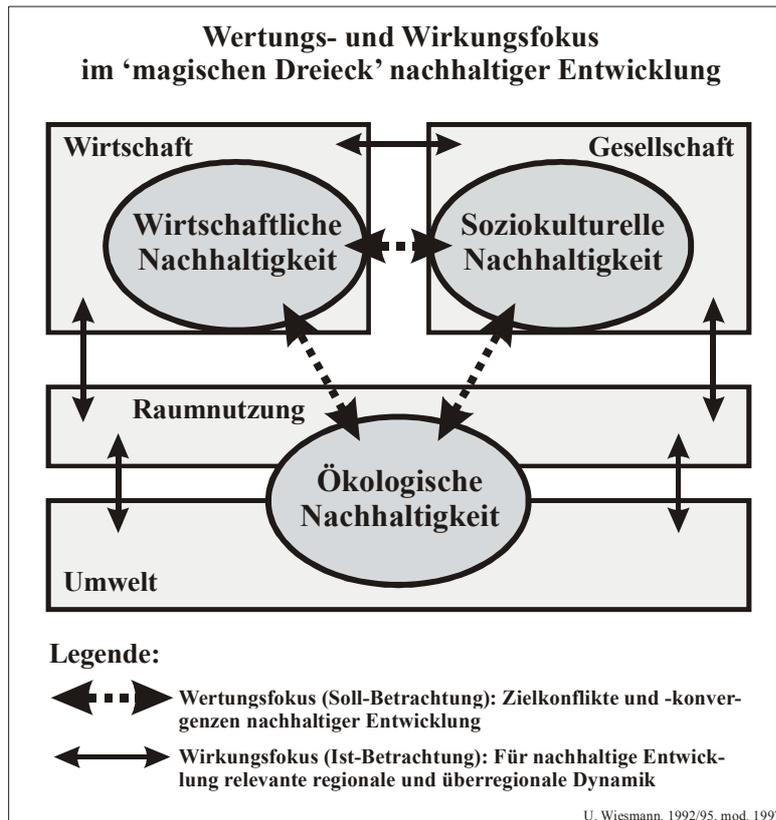
Darüber, dass es sich beim Konzept der Nachhaltigkeit um ein normatives Konzept handelt, herrscht in der aktuellen Diskussion weitgehend Einigkeit. Bei der Bewertung *was* nachhaltige Entwicklung sei, darin bestehen grosse sozio-kulturelle Unterschiede. Diese Bewertung ist somit mit gesellschaftlichen Settings, mit kulturellen Werthaltungen, verbunden. Wertsetzungen sind die sogenannten Soll-Werte, die Antwort darauf geben, was nachhaltiges Handeln sein könnte. Die Soll-Werte können bei dieser Betrachtung nicht aus den Ist-Werten (der aktuelle Zustand, Bezug der Akteure zum Raum) abgeleitet werden, sondern bedingen eine Bewertung und Aushandlung durch die verschiedenen in den lokalen Kontext eingebundenen Akteure. Somit wird Nachhaltigkeit "erst im Zusammenhang mit der politisch-gesellschaftlichen Wertung eines bestimmten Sachverhaltes [einer Wertungsdimension¹¹] sinnvoll und bezieht sich dabei auf eine langfristige Werterhaltung" (S. 7). Um also zu entscheiden ob eine (langfristige) Veränderung zu einem höheren oder zu einem niedrigeren Nachhaltigkeitsgrad führt, braucht es einen gesellschaftlich verhandelten **Soll-Wert**, der als Bezugspunkt dienen kann.

Bei der nachhaltigen Entwicklung ist die Erfassbarkeit der Wertungsdimension gering. Dies erklärt, weshalb der Begriff so diffus bleibt und schlecht umgesetzt werden kann. Inzwischen besteht ein Konsens darüber, dass es sich um **Wertungsdimensionen in den drei Bereichen Gesellschaft, Wirtschaft und Umwelt** handelt. Abbildung 2 zeigt die Wertungs- und Wirkungsdimensionen im sogenannten magischen Dreieck der nachhaltigen Entwicklung auf. Die drei Komponenten der nachhaltigen Entwicklung schliessen je andere Wertungsdimensionen mit ein, die je nach Kontext verschieden sein können.

Die Wertungsdimensionen lassen sich unabhängig voneinander bewerten, sind aber in ihrer Wirkung nicht unabhängig voneinander, wie dies in der Figur zu erkennen ist. Veränderungen auf der einen Wertungsdimension sind nicht möglich, ohne dass ebenfalls Veränderungen auf den anderen Wertungsdimensionen resultieren (zudem handelt es sich dabei oft um nicht-gleichgerichtete Veränderungen). Welche Wertungsdimension sich in dieser Situation durchsetzt, hängt unter anderem von der gesellschaftlich-politischen Repräsentanz und der Messbarkeit bzw. Sensitivität der Wertungsdimensionen ab. Dies führt oft zu einer Marginalisierung der sozio-kulturellen und insbesondere der ökologischen Dimension von nachhaltiger Entwicklung.

Das Ziel von nachhaltiger Entwicklung wäre deshalb, einen Bewertungsfokus mit einem Wirkungsfokus zu verbinden. In diesem analytischen Ansatz kann nun aus der Verknüpfung von Sollen und Sein der Nachhaltigkeitsgrad abgeschätzt werden.

¹¹ "Beispiel: Nachhaltige forstwirtschaftliche Nutzung bezieht sich unter anderem auf die Wertungsdimension des Holzvorrates einer bestimmten Waldfläche, der langfristig auf einem bestimmten Niveau gehalten werden soll, was bedeutet, dass die Holznutzung den Holzzuwachs nicht überschreiten darf" (S. 7)



*Abbildung 2:
Wertungs- und Wirkungsfokus im
'magischen Dreieck' nachhaltiger
Entwicklung.*

Bewertung des generellen und spezifischen Naturpotentials

In einem **konkreten Entwicklungskontext** ist nicht nur der aktuelle Zustand, sondern sind die Veränderungen entscheidend, speziell die menschengemachten. Durch das Handeln muss eine nachhaltige Entwicklung angestrebt werden. Stellt man nun die ökologische Nachhaltigkeit ins Zentrum seiner Überlegungen, so muss man den Blick auf die Ressourcennutzung konzentrieren. Durch diese greift der Mensch in die Umwelt ein und bewirkt ökologische Veränderungen (nach WIESMANN, U.; 1995: S. 11). Mit veränderter Ressourcennutzung ändert sich die Landnutzung und mit ihr das ökologische System. Nachhaltige Ressourcennutzungen heisst nicht nur bewahren, Nutzungen lassen sich ebenso durch andere ersetzen, substituieren. Entscheidend dabei ist jedoch, dass sie gesellschaftlich ausgehandelt werden (nach GRUPPE FÜR ENTWICKLUNG UND UMWELT, 1995). Als Substitution erachte ich die, im Entlebuch erfolgte Nutzungsveränderung von der eher produktionsorientierten auf die ökologisch orientierte Landwirtschaft, welche laut Akteuren Veränderungen des ökologischen Systems in eine positiv gewertete Richtung mit sich brachte (*siehe Schlussfolgerungen und Ausblick, S. 139ff*).

Die Gesamtheit der durch eine bestimmte Gesellschaft zu einem bestimmten Zeitpunkt als nutzbar oder wertvoll bezeichneten Komponenten von Natur werden als Naturpotentiale bezeichnet. Da sie in einen klaren gesellschaftlich-historischen Bezug gesetzt werden unterscheiden sie sich innerhalb der Gesellschaften, können sich jedoch auch überlagern. Das Naturpotential kann in ein **generelles** und in ein **spezifisches Naturpotential** unterteilt werden. Es sind zwei verschiedene Sichtweisen: die meist westlich industrielle, ökonomische geprägte und auf Naturwissenschaften basierende Sicht (generelles) und das Naturpotential der lokalen Bevölkerung, das spezifische Naturpotential oder die Sicht von Innen. "Beide Sichtweisen sind einem ständigen Wandel unterworfen, der mit ökonomischen, sozialen, kulturellen, technischen und natürlichen Neuerungen und so mit ver-

änderten Bewertungen der Natur einhergeht" (GRUPPE FÜR ENTWICKLUNG UND UMWELT; 1995: S. 14). Deshalb wird vorgeschlagen, als Bewertungsdimensionen beide Naturpotentiale beizuziehen: "Eine Ressourcennutzung wäre also dann nachhaltig, wenn sich langfristig weder im spezifischen noch im generellen Naturpotential Verschiebungen zu negativen Werten ergäben" (WIESMANN, U.; 1995: S. 18). Im konkreten Problemkontext bedeutet dies, die Bewertung der Naturpotentiale sowohl von den lokalen Akteuren als auch von externen wie auch internen Experten vornehmen zu lassen.

Nachhaltige Ressourcennutzung im regionalen Entwicklungskontext

Wie oben ausgeführt wird die Wertungsdimension zum Abschätzen von nachhaltiger Ressourcennutzung benötigt. Das Naturpotential eignet sich hierzu gut als Bezugsgrösse, da es viele derartiger Wertungsdimensionen enthält. Als Strukturierungshilfe und damit das Nachhaltigkeitskonzept besser fassbar wird, wird auf die Funktionen fokussiert, die Ressourcen für den Menschen haben. WIESMANN (1995: S. 16f) betrachtet vier Typen von solchen Wertungsdimensionen als besonders geeignet. Zum einen ist dies das **produktionsorientierte Naturpotential**, wie beispielsweise Bodenfruchtbarkeit oder energetische und industrielle Rohstoffe. Das **physiologisch orientierte Naturpotential** umfasst diejenigen Komponenten, welche das physische Befinden des Menschen beeinflussen, wie etwa die Luftqualität oder auch Naturkatastrophen. Hinzu kommen weiter noch das **sozio-kulturelle Naturpotential**, das diejenigen Komponenten umfasst, denen eine Gesellschaft sozio-kulturellen Wert zumisst (landschafts-ästhetische Werte, historisch-kulturell bedeutende Standorte etc.). Die ersten drei Dimensionen sind menschenbezogen. Als vierte Grösse wird der **ethisch begründete Eigenwert der Natur** genannt, der die ökologische Funktion von Naturwerten beschreibt. Die vier Typen von Wertungsdimensionen sind alle im speziellen wie auch im generellen Naturpotential enthalten. Ihre Gewichtung und ihre konkrete Ausprägung unterscheidet sich aber teilweise massiv.

Um die Ressourcennutzung hinsichtlich ihrer Nachhaltigkeit zu bewerten, ist das Raumnutzungssystem relevant. Es bildet den Ausgangspunkt des Wirkungsfokus, denn es enthält jene menschlichen Handlungen, für die abgeklärt werden soll, ob sie ökologisch nachhaltig sind. Deshalb fordert WIESMANN (1995: 29) als erstes eine **Basisbewertung des Naturpotentials** zum gegenwärtigen Zeitpunkt. Sie dient als Referenzwert für alle folgenden Abschätzungen des Nachhaltigkeitsgrades von Ressourcennutzung. Im Weiteren soll versucht werden, eine prospektive **Analyse zu ökologischen Wirkungen von Raumnutzungen** durchzuführen. In welcher Weise wirken sich menschliche Handlungen auf das ökologische System in Zukunft aus? Und schlussendlich sollen die erwarteten oder festgestellten ökologischen Veränderungen in Bezug zur Basisbewertung gesetzt werden, wodurch abgeschätzt werden kann, in wie weit die jeweilige Ressourcennutzung nachhaltig ist oder nicht.

Im beschriebenen Konzept gilt das spezifische Naturpotential als Ausdruck lokaler Bedürfnisse. Dadurch wird die Aufmerksamkeit auf die endogenen Potentiale und Prozesse der ökologischen Anpassung gelenkt. Diese Bewertung von Innen durch die lokalen Akteure, welche gleichberechtigt wie die Bewertung von aussen (Expertensicht) behandelt wird, hilft unangebrachte Steuerungseingriffe zu verhindern.

Das Konzept der nachhaltigen Ressourcennutzung fokussiert demnach auf einen regionalen Kontext, welcher von exogenen Einflüssen geprägt wird und seinerseits überregional wirkt. Im Zentrum steht dabei das Raumnutzungssystem, das über Interventionen und Interaktionen der Akteure das ökologische System verändert und konstituiert.

Im weiteren wird im vorliegenden Kapitel auf die exogenen Einflüsse und Rahmenbedingungen eingegangen, die für die Raumnutzung im Entlebuch prägend sind.

Regionalentwicklung

Das aktuelle Interesse für Grosse Schutzgebiete ist Ausdruck der Erkenntnis - insbesondere auch auf Grund von Erfahrungen im Ausland - dass die Sektoralpolitiken (Raumplanung, Regionalplanung, Landwirtschaft, etc.) an ihre Grenzen stossen und heutigen Anforderungen nicht mehr genügen. Es braucht räumlich klar definierte Projekte mit einem integralen Ansatz, wo Naturschutz auf regionaler Ebene mit nachhaltiger sozio-ökonomischer Entwicklung kombiniert wird. Heute ist man sich in Fachkreisen weitgehend einig, "dass im Zuge der Pluralisierung und Individualisierung der Gesellschaft, in Zeiten des beschleunigten technischen und wirtschaftlichen Wandels und des gewachsenen Innovationsbedarfs in fast allen Lebensbereichen [...] die Fähigkeit von Regionen zur Selbststeuerung" und "die Mobilisierung von Selbsthilfekräften bzw. endogenen Potentialen" wichtige Faktoren sind (KNIELING, J.; FÜRST, D.; DANIELZYK, R.; 2001: S. 50). HAMMER (2000) sieht diesbezüglich das Konzept der Biosphärenreservate der UNESCO als ein "multifunktionales, räumlich-integrales Instrument und zugleich Leitkonzept für eine nachhaltige Regionalentwicklung. Die Bedeutung des Konzepts liegt nicht nur in der praktischen Umsetzung von Biosphärenreservaten, sondern ebenso in der Vorbild- und Leitbildfunktion für andere oder ähnliche Initiativen nachhaltiger Regionalentwicklung" (S. 16f). Ähnliche Aspekte und Bedeutungen werden von KÜTTEL (1999) sowie ERDMANN & NAUBER (1996) genannt.

Häufig wurde und wird die regionale Entwicklung vor allem durch die ökonomischen Indikatoren Bruttosozialprodukt, Güterversorgung, Dienstleistungen sowie Arbeitslosigkeit 'gemessen'. Damit ist deren Ausprägung allerdings nur sehr schlecht zu beschreiben, zumal die sogenannten 'weichen' Faktoren wie soziale, kulturelle und ökologische Entwicklung (bsp. Bildung, Kultur, Lebensqualität, Imagefragen, usw.) vernachlässigt werden. In dieser Arbeit wird regionale Entwicklung als integraler Ansatz verstanden. Die harten ökonomischen Indikatoren nehmen dabei den gleichen Stellenwert ein wie die weichen. Im ländlichen Regionen sollte nach SCHÜTTLER (1999) die Bedeutung der sogenannten weichen Faktoren besonders herausgestellt werden. Ziel dabei ist es, den momentanen und angestrebten Entwicklungsstand nicht als ein von aussen gemessener Wert zu betrachten. Er sollte vielmehr von den Akteuren subjektiv eingeschätzt und bewertet werden. Während also **Faktor-orientierte Ansätze** wie die neoklassischen¹² und polarisationstheoretischen Modelle die Entwicklung von Regionen aus der makro- und somit aus der exogenen Perspektive betrachten, wird in der vorliegenden Arbeit von der Mikroperspektive, resp. von der endogenen Perspektive ausgegangen. Somit werden die **Akteur-orientierten Ansätze** der endogenen Entwicklung untersuchungsleitend.

Regionalplanung und somit die Frage nach Zielbestimmung und Kooperation findet stets "im Schatten der Hierarchie, d.h. der Vorgaben der Landesplanung [des Bundes] statt" (KNIELING, J.; FÜRST, D.; DANIELZYK, R.; 2001: S. 41). Die Regionalentwicklung muss somit stets im Kontext mit den im Staat geltenden Gesetzen und Politiken betrachtet, beurteilt und begründet werden. Dabei ist für diese Arbeit der Aspekt, inwiefern die Regionalentwicklung und -planung der Schweiz durch die gesetzten Rahmenbedingungen von Bund und Kantonen ermöglichend resp. hinderlich für die regionale Selbstbestimmung und -gestaltung ist, von besonderer Wichtigkeit.

In den nächsten Abschnitten soll zuerst der Begriff der Regionalisierung eingeführt werden, bevor auf die Ansätze der Regionalentwicklung und -politik im Allgemeinen und im Folgenden in der Schweiz eingegangen wird.

¹² In der neoklassischen Tradition wird vom Dogma ausgegangen, dass eigenes marktorientiertes Schaffen zu einer Win-Win-Lösung führen wird. Dies bedeutet: Wenn jeder für sich versucht das Optimum herauszuholen, dass letztendlich alle profitieren, denn die regionalen Akteure verhalten sich rational und sind auf Nutzenmaximierung bedacht.

Regionalisierung

Während einerseits die Internationalisierung in Folge der Globalisierung stärker wird, kann gleichzeitig eine Regionalisierung wirtschaftlicher, politischer und kultureller Aktivitäten beobachtet werden. "Zeichen für eine politische und kulturelle Regionalisierung sind unter anderem der Ruf nach einem 'Europa der Regionen' und weitere regionalistische Bewegungen" (EGGER, U. ;1998: S. 3). Die Internationalisierung führte zu einem härteren Standortwettbewerb unter den Regionen, welcher auf der regionalen Ebene den Handlungsdruck verstärkte. Nun werden neue Lösungsansätze gesucht, wie die Auswirkungen der Internationalisierung und des Strukturwandels bewältigt werden können und wie der notwendige Wandel vollzogen werden kann.

Eng mit der Regionalisierung verbunden sind die Dezentralisierung und Demokratisierung der Verwaltung, die Identifizierung von endogenen Potentialen und die regionale Selbstverantwortung sowie regionales Bewusstsein, regionale Identität. Es wird eine Verlagerung der Entscheidungsebenen notwendig: von oben nach unten (Bund, Kanton auf Region) sowie von unten nach oben (Gemeinde auf Region). Für die nachhaltige (Regional-)Entwicklung ist der Einbezug der Region als Handlungs- und Bezugsebene Voraussetzung. Weiter fördert die Transparenz in Handlungs- und Wirkungsketten das Verantwortungsbewusstsein und ermöglicht eine schnelle Einflussnahme bei Problemlagen. Die einheimische Bevölkerung ist dabei gefordert aktiv mitzuwirken.

Für die drei Dimensionen der nachhaltigen Entwicklung ergeben sich folgende Kennzeichen der Regionalisierung (nach BECKER, JOB, WITZEL 1996: S. 148):

- ökologisch: Berücksichtigung und Erhalt regionaler Spezifika wie naturräumliche Eigenheiten, regenerierbare und nichtregenerierbare Ressourcen und Engerführen von Stoffkreisläufen.
- ökonomisch: Orientierung am regionalen Bedarf, Förderung von Verflechtung und direkten Beziehungen zwischen den Wirtschaftssubjekten in der Region. Die Wertschöpfung soll der Region selbst zugute kommen. Zur Vermeidung von Abhängigkeiten sollte einer Monostruktur entgegengewirkt werden.
- sozio-politisch: Schaffen von Mitbestimmungs- und Entscheidungsstrukturen für die regionale Bevölkerung oder deren demokratisch legitimierte Vertreter, selbstbestimmte Regionalentwicklung unter Berücksichtigung der (berechtigten) Interessen anderer Regionen durch inter- und intraregionale Kooperation auf der Basis von Chancengleichheit und Gleichberechtigung. Planungs- und Entscheidungskompetenzen sollten nach dem Subsidiaritätsprinzip auf die regionale Ebene verlagert werden, Akteure müssen horizontal und vertikal zusammenarbeiten.

Entwicklungsansätze und Akteure in der Regionalentwicklung

Die nachfolgenden Erläuterungen entstanden in Anlehnung an die Dissertation von EGGER (1998), der die theoretischen Grundlagen zur Regionalentwicklung in der Schweiz sehr ausführlich aufarbeitete.

Regionen stehen aufgrund der Internationalisierung und dem wirtschaftlichen Strukturwandel vor erheblichen Veränderungen. Während einige Regionen vom wirtschaftlichen Wandel profitieren, stehen andere vor der Frage, wie sie ihre Entwicklung positiv beeinflussen könnten. Zur Förderung der regionalen Entwicklung werden und wurden unterschiedliche Konzepte angewandt. Chancen werden vor allem in einer verstärkten Kooperation zwischen den in einer Region handelnden öffentlichen und privaten Akteuren gesehen, wobei regionale Potentiale gemeinsam eruiert werden, um die regionale Entwicklung positiv zu lenken. So stellt die OECD nach EGGER, U. ;1998, (S. 15) fest, "dass Partnerschaften ein wichtiges Kennzeichen erfolgreicher Entwicklungspolitiken sind, da

sie es ermöglichen, unterschiedliche Akteure zur Formulierung und zur Umsetzung einer gemeinsamen Entwicklungsstrategie einzubeziehen". Auch die Europäische Union setzt auf den Aspekt der Kooperation, wie es beispielsweise das Programm LEADER zeigt. Seit 1997 gibt es in der Schweiz das Förderprogramm Regio Plus, um den Strukturwandel im ländlichen Raum zu unterstützen. Gefördert werden gemeinsame Entwicklungsinitiativen innerhalb und zwischen verschiedenen Wirtschaftssektoren oder zwischen Privaten und der öffentlichen Hand im Sinne einer Starthilfe. EGGER (1998) weist darauf hin, dass in der Schweiz bereits 1985 in den Schlussfolgerungen des Nationalen Forschungsprogramms 'Regionalprobleme in der Schweiz' aufgezeigt wurde, dass der Einbezug eines weiten Akteurkreises für eine erfolgreiche Regionalpolitik entscheidend ist. Die Schweizerische Studiengesellschaft für Raumordnung und Regionalpolitik (ROREP) hat ebenfalls darauf hingewiesen, dass vermehrt lokale Akteure in die regionale Entwicklungspolitik einbezogen werden sollten. Darauf wird weiter unten in diesem Kapitel eingegangen.

In der Vielzahl von regionalpolitischen Ansätzen wird einerseits zwischen den **top down** sowie **bottom-up Ansätzen** und andererseits zwischen den **exogenen und endogenen Ansätzen** unterschieden (*siehe S. 41, Integrierter regionalpolitischer Ansatz*).

Der **top down Ansatz** war im technokratischen Machbarkeitsglauben der Nachkriegszeit stark verbreitet. Unter diesem Ansatz wird eine zentral gesteuerte und distributiv orientierte Politik verstanden, bei der die Massnahmen von übergeordneten Ebenen wie dem Staat oder dem Kanton getroffen werden. Bei der Gestaltung, Zielformulierung, Finanzierung und Umsetzung der Massnahmen werden die Regionen nicht als gleichwertige Partner beigezogen, die Politik gestaltet sich hierarchisch-bürokratisch, und die übergeordneten staatlichen Institutionen haben die Entscheidungsgewalt. Der Einbezug der Akteure beschränkt sich in der Regel auf einige wenige öffentliche und institutionelle Akteure der höheren staatlichen Ebene, während Betroffene aus der Region kaum einbezogen werden (nach EGGER, U. ;1998, S. 36f).

Dem gegenüber steht der **bottom-up Ansatz**, welcher einen direkten und gleichberechtigten Einbezug der betroffenen regionalen, öffentlichen und privaten Akteure zum Ziel hat. Die übergeordneten staatlichen Institutionen werden mit regionalen 'Entwicklungsorganisationen', regionalen Innovations-, Beratungs- und Finanzierungsorganisationen, regionalen Zukunftswerkstätten, usw. ergänzt. Hier "liegt das Schwergewicht bei den regionalen öffentlichen, öffentlich-privaten oder privaten Akteuren. Akteure übergeordneter staatlicher Institutionen haben eine unterstützende Funktion" (EGGER, U. ;1998, S. 37).

Beim Ansatz der **exogenen Regionalentwicklung** wird davon ausgegangen, dass ausserregionale Impulse durch beispielsweise finanzielle Unterstützung zum Infrastrukturausbau oder zur Neuan siedlung von Unternehmen, die regionale Entwicklung positiv stimulieren. "Bisherige Erfahrungen [...] zeigen, dass mit finanziellen Transfers oder durch die Ansiedlung neuer Unternehmen nur beschränkt Erfolge erzielt werden können. Durch finanzielle Beihilfen an Unternehmen können Arbeitsplätze zwar kurzfristig erhalten werden, die grundlegenden strukturellen Probleme der Unternehmen [und Regionen] werden jedoch nicht gelöst" (nach OECD, 1993a in EGGER, U. ;1998, S. 37). Die endogenen Potentiale werden nur aufgrund von faktor-orientierten Kriterien miteinbezogen und die 'Entwicklung' ist somit zu wenig auf die Bedürfnisse der Region und ihre Akteure ausgelegt. Zudem wird die Wertschöpfung in der Region erzielt, jedoch dort nicht reinvestiert, sondern durch die meist auswärtigen Unternehmen in die Zentren 'abgeschöpft'.

In letzter Zeit zeichnet sich vermehrt der Trend zur **endogenen Regionalentwicklung** ab, wobei Regionen trotz Internationalisierung der Wirtschaft die Möglichkeit erlangen können, ihre Entwicklung in einem gewissen Masse eigenständig zu gestalten. Die Politiken zielen vermehrt auf eine Dezentralisierung ab, was regionalen Akteuren zudem verstärkte Entscheidungsfreiheit, mehr Ver-

antwortung und Freiraum für Eigeninitiativen einräumt. Ausschlaggebend ist der Einbezug der regionalen Akteure, die ihr Handeln stets den für die Region geltenden Rahmenbedingungen anpassen und durch ihre subjektive Sicht- und Handlungsweise den Raum gestalten und prägen. Dabei sind die Ausgangslage die, in einem lokalen Kontext vorhandenen, von allen Akteurkategorien getragenen und ausgewiesenen endogenen Potentiale. Somit sind je nach Region andere Potentiale für die Entwicklung wichtig.

Die genannten Ansätze entstanden ursprünglich aus Konzepten der Entwicklungszusammenarbeit. Gemäss den oben erläuterten Zielen hält HAMMER (2000: S. 18) als deren Potentiale für eine nachhaltige endogene Regionalentwicklung fest:

- Zusammenarbeit aller Betroffenen, Beteiligten, Träger und Gemeinden innerhalb der Region (u.a. lokale Agenda 21).
- Vernetzung von Natur- und Umweltschutz, Regionalwirtschaft und Kulturlandschaftsentwicklung.
- Ganzheitliche, integrative Sichtweise, die es ermöglicht, die verschiedenen Interessen aufeinander abzustimmen und die Regionalentwicklung als regionale Kreislaufwirtschaft zu betrachten.
- Erkenntnis, dass Natur- und Umweltschutz ein integrativer Bestandteil nachhaltiger Regionalentwicklung ist. Die zentrale Herausforderung ist, Win-Win-Effekte zwischen den verschiedenen Dimensionen nachhaltiger Entwicklung zu erzeugen.

In diesem Sinne kann das Konzept der UNESCO-Biosphärenreservate als ein Instrument nachhaltiger *Regionalentwicklung* bezeichnet und verstanden werden.

Integrierter regionalpolitischer Ansatz

Für SCHÜTTLER (1999: S. 25) stellt der Transfer des 'Sustainable Development' von der globalen auf die regionale Ebene die **integrierte Regionalentwicklung** dar.

Die OECD hat für die 90er Jahre einen Ansatz entwickelt, der die Fähigkeit der regionalen Akteure stärkt, in ihrer Region eine anhaltende, positive Entwicklung zu schaffen. Dazu ist eine **Kombination von endogenen und exogenen Potentialen** wichtig. Nicht nur die endogenen Potentiale sollen vermehrt ausgeschöpft werden, gleichzeitig werden auch Technologien, Ressourcen sowie Märkte, die ausserhalb der Region liegen erschlossen. "Eine wichtige Voraussetzung dazu ist 'leader-ship'. Die OECD versteht darunter ein aktives Engagement regionaler Akteure, die aus dem öffentlichen oder privaten Bereich stammen können, die Vertrauen geniessen und in der Region verankert sind, die Einfluss sowie Zugang zu Informationen und finanziellen Mitteln haben und die über nationale und internationale Beziehungen verfügen" (nach OECD, 1993a, S. 44 in EGGGER, U. ;1998, S. 39). Bedeutender Aspekt ist, dass in der Region die Fähigkeit vorhanden sein muss, eine regionale Entwicklung zu fördern. Wichtig ist hierbei die Bildung von Partnerschaften, Aktionsgruppen oder Zukunftswerkstätten – wie sie je nach Literatur genannt werden. Die Region kann eine neue Bedeutung erlangen, indem sie aus dem Schatten des Staates hinaustritt, sich ihre Entwicklung selbst generiert und die staatlichen Fördermittel nutzt.

Auch die Europäische Union (EU) hat einen umfassenden integrierten regionalpolitischen Ansatz entwickelt. Dabei gilt bei der Gestaltung und Umsetzung der Regionalpolitik das Prinzip der Partnerschaft zwischen den Mitgliedstaaten und den Regionen. Dies lässt auf einen verstärkten Einbezug der regionalen und nationalen Akteure und der einzelnen Regionen schliessen, während die Dominanz der nationalen Regierungen und der europäischen Kommission eingeschränkt werden

soll. Das wichtigste Instrument der EU-Regionalpolitik sind Strukturfonds, wodurch dezentrale Programme zur Stimulierung regionaler endogener Potentiale gefördert werden. Sie fördern unter anderem Massnahmen wie beispielsweise Gemeinschaftsinitiativen, die von den folgenden Grundsätzen geprägt werden: Partnerschaft (Abstimmung mit dem Mitgliedstaat), Subsidiarität (Vorrang der regionalen Ebene) sowie Integration (Vernetzung der einzelnen Bereiche). Von den Zielen und Grundsätzen her verfolgt die EU Regionalpolitik einen integrativen Ansatz unter sowohl Einbezug der lokalen Akteure als auch dem Angebot um externe Unterstützung. Zudem liegt ein Fokus auf der Kooperation von Akteuren gleicher Ebenen (beispielsweise zwischen Regionen) sowie der Kooperation von Akteuren unterschiedlicher Ebenen (Region, Staat und EU), welcher grundsätzlich die dichte Vernetzung und Kooperation von Akteuren zum Ziel hat.

Die Idee der Gemeinschaftsinitiativen fand auch in der **schweizerischen Regionalpolitik** Eingang. So können beispielsweise Regionen, Kantone und der Bund am Programm INTERREG, das in der EU die grenzüberschreitende Zusammenarbeit fördert, aktiv teilnehmen. Das Programm LEADER steht für die Entwicklung des ländlichen Raumes in der EU und stand zugleich Pate für die Ausarbeitung des 1997 in der Schweiz geschaffenen Förderprogramms Regio Plus (*siehe dazu weiter unten*). LEADER hat zum Ziel, die Gründung von Aktionsgruppen in ländlichen Raum zu fördern. Sie verfolgen unter Einbezug der lokalen Akteure gemeinsame Ziele zur regionalen Entwicklung.

Regionalisierte Strukturpolitik oder die Entwicklung der Regionen ist somit als gemeinsame Aufgabe der Verwaltung, Wirtschaft, Sozialpartnern und anderen gesellschaftlichen Akteuren zu verstehen. Darzustellen, wie sich die regionale Entwicklungspolitik der EU in der Realität präsentiert war für mich im Rahmen dieser Arbeit weder ein Ziel, noch lag dies im zeitlichen Rahmen. Die Aussagen von diversen Interviewpartnern in Deutschland und verschiedene AutorenInnen - darunter BUHOLZER - weisen jedoch darauf hin, dass der Einfluss der regionalen Akteure und der Regionen noch relativ gering ist. Ich möchte diesen Einwand hier undiskutiert stehen lassen und im weiteren auf die Instrumente der Regionalpolitik in der Schweiz eingehen.

Regionalentwicklungspolitik des Bundes

Die Schweizerische Regionalpolitik steht in engem Zusammenhang mit dem föderativen Staatsaufbau und der sozio-kulturellen Vielfalt der Schweiz. Sie ist eher eine Regional*wirtschafts*-politik, deren Instrumente in den 70er Jahren aus dem damaligen Disparitäten-Diskurs Berggebiet-Mittelland entstanden sind, als eine explizite schweizerische Regionalpolitik. Zuvor fällten stets die Sektoralpolitiken des Bundes (bsp. Landwirtschaft) die Entscheide zur Unterstützung von peripheren Gebieten. Mit dem **Bundesgesetz über die Investitionshilfe für Berggebiete (IHG)** im Jahre 1974 und den später nachfolgenden flankierenden Massnahmen wurde die effektive Regionalpolitik begründet. Ziel war die Eindämmung der Abwanderung im Berggebiet und eine Verbesserung der Existenzbedingungen, was einer standortorientierten Regionalpolitik entsprach. "Mit dem Bundesgesetz über Investitionshilfe im Berggebiet (IHG) wurde eine bessere Ausstattung der wirtschaftlich schwachen Gebiete mit infrastrukturellen Einrichtungen, deren Standortgunst für Industrie- und Gewerbebetriebe einerseits und Wohnattraktivität für private Haushalte andererseits zu verbessern, damit das Berggebiet am gesamtwirtschaftlichen Wachstum stärker partizipieren kann" (SCHWEIZERISCHER BUNDESRAT; 1996: S. 42). Das IHG ist bis heute der wichtigste Pfeiler der schweizerischen Regionalpolitik. 1995 erfuhr die Regionalentwicklungspolitik eine Neuausrichtung: Durch die Koordination der raumrelevanten Politiken soll die Kohärenz der Regionalpolitik gesteigert werden und die Mittel effizienter eingesetzt werden. Zudem ermöglicht es den ländlichen Gebieten durch die Nutzung der endogenen Potentiale den anhaltenden Strukturwandel besser bewältigen zu können. Mit dem Bundesbeschluss über die 'Unterstützung des Strukturwandels im

ländlichen Raum' **Regio Plus** wurde hinsichtlich dieser Zielsetzungen 1997 ein neues Instrument geschaffen. Es basiert auf der Theorie der endogenen Entwicklung und ist zeitlich als auch finanziell begrenzt (vgl. BRUGGER, 1984 und ZOISS, 1999). Das IHG basiert auf dem traditionellen inter-regionalen Ansatz, während dem Regio Plus die Philosophie der alternativen intra-regionalen Konzepte zu Grunde liegt (vgl. KRÄTKE, 1995). Internationale Konventionen und Instrumente sowie Interreg II- und Regio Plus-Programme und das wachsende Verständnis für Regionalmarketing können Anstoss für eine nachhaltige Landschaftsentwicklung sein. Diese Regionalisierung der schweizerischen Strukturpolitik schliesst nach SCHÜTTLER (1999) eine Reihe nicht nachhaltig angelegter Verfahrensweisen aus, setzt aber keine inhaltlichen Vorgaben. Inwieweit die Regionen den angebotenen Rahmen inhaltlich ausfüllen, bleibt ihnen selbst überlassen.

Zielsetzungen des revidierten IHG (BUNDESAMT FÜR LANDWIRTSCHAFT; 2001: S. 41):

- Verbesserung der wirtschaftlichen Entwicklungsvoraussetzungen und der Wettbewerbsfähigkeit im Berggebiet;
- Förderung der Ausnützung regionaler Potentiale;
- Beitrag zur Erhaltung der dezentralen Besiedlung sowie der sozio-kulturellen Eigenständigkeit und Vielfalt unseres Landes;
- Gewährleistung einer nachhaltigen Entwicklung im Berggebiet;
- Förderung der Zusammenarbeit zwischen Gemeinden, Teilregionen und Regionen.

Die Ziele sollen erreicht werden, indem für infrastrukturelle Einzelvorhaben oder Programme gezielte Investitionshilfen in Form von zinsgünstigen oder zinslosen Darlehen gewährt werden. Voraussetzungen für die Investitionshilfe sind u.a. ein regionales Entwicklungskonzept mit einem Mehrjahresprogramm.

Zielsetzungen des Regio Plus

Mit dem Förderprogramm Regio Plus unterstützt der Bund die Bewältigung des Strukturwandels im ländlichen Raum. Regio Plus ist keine Subventionsmassnahme im herkömmlichen Sinn. Vielmehr gibt das Programm Impulse und verhilft innovativen Projekten zum Durchbruch, die ohne eine Startfinanzierung nicht realisiert werden könnten. Damit die interessierten Regionen ihre Wettbewerbsfähigkeit steigern können, wird die branchenübergreifende Zusammenarbeit gefördert. Finanzielle Beiträge gehen ausschliesslich an Projekte organisatorischer, konzeptioneller oder institutioneller Art. Bauliche Investitionen werden im Gegensatz zu IHG nicht unterstützt. Der Bundesbeschluss Regio Plus ist auf zehn Jahre befristet. Insgesamt stehen für diesen Zeitraum 70 Mio. Franken zur Verfügung (nach SCHWEIZERISCHER BUNDESRAT; 1996: S. 41).

Unterstützt werden gezielt Vorhaben mit Modellcharakter. Dabei werden verschiedene Ansätze der Regionalpolitik miteinander verbunden. Einerseits gilt es, die regionalen Stärken zu erkennen und auszubauen und andererseits ungenutzte Potentiale im kooperativen Vorgehen von Landwirtschaft, Industrie, Gewerbe und Tourismus sowie zwischen privaten und öffentlichen Akteuren zu nutzen. Grundsätzlich können die Kooperationen auf lokaler, regionaler und überregionaler Ebene angesiedelt sein.

Die Projekte sind in ein nationales und gegebenenfalls auch in ein internationales Netzwerk eingebunden, das im wesentlichen vier Zielen dient:

- Informations- und Erfahrungsaustausch
- Know-how-Transfer

- Innovationstransfer
- Stärkung der Zusammenarbeit zwischen ländlichen Gebieten

Damit sollen Synergien genutzt und Ausbreitungseffekte erzielt werden. Die von Regio Plus unterstützten ProjektträgerInnen sind verpflichtet, Informationen, Erfahrungen und Know-how weiterzugeben.

Hürden der Kooperation

Das deutsche Forschungsprojekt mit dem Titel "kooperative Handlungsformen in der Regionalplanung - Untersuchungen zur Praxis der Regionalplanung in Deutschland" zeigt auf, dass sich Restriktionen der kooperativen Planung auf drei Ebenen betrachten lassen: Institutionelle Restriktionen, Restriktionen durch Akteurkonstellationen und Restriktionen durch Einstellungen sowie Verhaltensmuster der Kooperationspartner (vgl. KNIELING, J.; FÜRST, D.; DANIELZYK, R.; 2001: p 43).

Bei den **institutionellen Restriktionen** möchte ich kurz auf den 'institutionellen Lokalismus' eingehen. Durch das Wahl- und Finanzsystem auf Gemeindeebene interessieren sich die Gemeinden primär für ihre lokalen und erst zweitrangig für überlokale Belange. Die Gemeinden orientieren sich in ihrer Politik demnach primär an der Lebensqualität der lokalen Bürger und an den lokalen Finanzen. Durch die Bildung eines Regionalmanagements, wie es in der Region Entlebuch aufgebaut wird, können einerseits kommunale Belange in regionale überführt werden und andererseits kantonale Interessen in die Region verlagert werden. Beispielsweise werden Controlling-Aufgaben vom Regionalmanagement übernommen, das in der Region besser verankert ist als ein kantonales Amt.

Die grosse Zahl von Akteurgruppen im Raum und deren heterogene Interessenstruktur sind Hürden für die Kooperation. In der Regionalplanung wird normalerweise flächenbezogen vorgegangen und es sollten folglich alle relevanten Akteure einbezogen werden. Zu grosse Gruppen werden jedoch relativ rasch in sich handlungsunfähig, auch wenn dies über die Zuhilfenahme von Arbeitsgruppen etwas kompensiert werden kann. Zudem sind konkurrierende Akteure eine weitere Hürde der Kooperation. Durch die Einberufung eines externen Regionalmanagements (z.B. Entwicklungsagentur) können erhebliche Konkurrenzsituationen mit der Regionalplanung entstehen (vgl. KNIELING, J.; FÜRST, D.; DANIELZYK, R.; 2001: p. 44). Dieses Problem dürfte im Entlebuch weniger Brisanz aufweisen, zumal das Regionalmanagement sehr eng mit der Regionalplanung zusammenarbeitet und das Projekt Biosphärenreservat Entlebuch im Rahmen der Regionalplanung entstand und ausgearbeitet wurde. Damals war das Projekt noch unter dem Namen 'Lebensraum Entlebuch' bekannt. Heute kann man das Regionalmanagement eher als Vollzugsinstrument der Regionalplanung sehen.

Verbindungen zwischen Regional- und Agrarpolitik

Wie weiter oben bereits erwähnt, beinhaltet die Regionalpolitik des Bundes ein umfangreiches Instrumentarium. In einzelnen Bereichen wird die Landwirtschaft in die regionalpolitischen Massnahmen aufgrund ihres hohen Stellenwerts besonders einbezogen. Dabei sind unter anderen das oben besprochene Bundesgesetz über Investitionshilfe für Berggebiete (IHG) sowie der Bundesbeschluss über die Unterstützung des Strukturwandels im ländlichen Raum (Regio Plus) hervorzuheben. Zudem besteht eine enge Koordination zwischen Regio Plus und der landwirtschaftlichen Absatzförderung, welche hier nicht näher erläutert wird.

Bereits bei der Ausgestaltung der Agrarpolitik (AP) 2002 war die Regionalisierung ein zentrales Thema. Grundsätzlich ging es darum, regionale Spielräume im agrarpolitischen Instrumentarium zu

prüfen, um gezielter auf die lokalen Bedürfnisse und Anforderungen eintreten zu können. Als administrative Einheit zur Regionalisierung stand dabei der Kanton im Vordergrund. Eine Verknüpfung zwischen Agrar- und Regionalpolitik ergibt sich aus der verfassungsrechtlichen Bestimmung, wonach der Bund dafür zu sorgen hat, dass die Landwirtschaft einen wesentlichen Beitrag zur dezentralen Besiedlung leistet, was somit Bestandteil der Multifunktionalität der Landwirtschaft ist.

Neue Herausforderungen an die Regionen und das Projekt des neuen Finanzausgleichs machen eine Überprüfung der Regionalpolitik notwendig. Eine vom 'seco' eingesetzte Expertenkommission ist beauftragt, dem Bundesrat bis 2003 einen Bericht mit der künftigen strategischen Ausrichtung zu unterbreiten (nach BUNDESAMT FÜR LANDWIRTSCHAFT; 2001: 40ff).

Landwirtschaft

Eine lebensfähige Landwirtschaft, die sich in unserer städtisch geprägten Gesellschaft entwickelt und deren Signale auffängt, ist alles andere als eine naturgerechte Landwirtschaft. Die Kulturlandschaft befindet sich in einem Spannungsfeld unterschiedlichster Ansprüche. Seit den Fünfzigerjahren wurde in der Schweiz nicht nur mehr Land überbaut, als damals bereits überbaut war, die Bearbeitung und Gestaltung der offenen Landschaft veränderte sich insbesondere unter dem Einfluss der Agrarpolitik - Nahrungsproduktion und Erhaltung des Bauernstandes - sowie der wirtschaftlichen Rahmenbedingungen und des technischen Fortschritts. (nach MESSERLI, P.; GANTER, U.; VOGEL, S.; 1999: S. 13). Der Landwirtschafts- und Forstpolitik kommt eine entscheidende Rolle zu, wie weit der Nachhaltigkeitsgedanken im Raum umgesetzt wird. KELLER in BUWAL (2000: S. 27) schlägt vor, dass auf landwirtschaftlichen Nutzflächen in Biosphärenreservaten für entsprechende ökologische Bewirtschaftung höhere Ökobeiträge bzw. entsprechende Zuschläge als besonderer Anreiz ausgerichtet werden sollten. Zudem bestehen Vorstösse, dass die Direktzahlungen anstatt von einzelnen Betrieben, von Regionen bezogen werden könnten, um beispielsweise die Ziele der nachhaltigen Kulturlandschaftsentwicklung im Biosphärenreservat integraler angehen und umsetzen zu können. Um diese Fragen in der Empirie aufnehmen und diskutieren zu können, wird eine Einführung in die Agrarpolitik des Bundes notwendig, welche in den folgenden Abschnitten erfolgt.

Agrarpolitik (AP) 2002 und 2007

Gemäss neuester Arealstatistik umfassen die Landwirtschaftsflächen – inklusive Sömmerungsalpen – rund 37 % der Landesfläche der Schweiz. Unter dem Titel 'Agrarpolitik 2002' befand sich die Agrarpolitik in den letzten 10 Jahren in einem starken strukturellen Umbruch, der während den folgenden Jahren andauern wird. Der Auftrag der Landwirtschaft hat sich von der primär produzierenden Funktion in Richtung Förderung der (Produkte-)Qualität sowie der biologischen und landwirtschaftlichen Vielfalt und Diversifikation entwickelt. Einen wichtigen Stellenwert hat dabei die im Mai 2001 in Kraft gesetzte Öko-Qualitätsverordnung (ÖQV), welche Naturschutzleistungen leistungsabhängig bezahlt. Somit beginnt sich auf den ökologischen Ausgleichsflächen die pflegende Arbeit zu lohnen.

Die aus der Gesetzgebung der Nachkriegsjahre hervorgegangenen agrarpolitischen Rahmenbedingungen wirkten sich in Richtung Produktionssteigerung aus. Die Landwirte reagierten entsprechend und der Staat war in hohem Mass für den Absatz besorgt. Aus dieser Konstellation ergaben sich Probleme, wobei die nachfolgend aufgeführten gemäss MESSERLI, GANTER & VOGEL (1999) die wichtigsten sind:

- "Die hohe Intensität der Bewirtschaftung und Umweltbelastungen sowie der Verlust an charakteristischen Landschaftselementen
- Hohe Produktionskosten und als Folge davon steigende Preisdifferenzen zum Ausland sowie hohe Verwertungskosten
- Die gestiegene und in einzelnen Bereichen zu hohe Gesamtproduktion" (S. 23).

Dass die Landwirtschaft mit ihrer grossen Flächenverantwortung für die Erhaltung der Kulturlandschaft sowie der Biodiversität eine enorm wichtige Rolle spielt, war bereits vor der Neuausrichtung der Agrarpolitik unbestritten. Die ökologischen sowie die Natur- und Landschaftsschutzanliegen konnten sich jedoch erst dann durchsetzen, als das agrarpolitische Argument der Versorgungssicherheit durch die Beendigung des kalten Krieges ins Wanken geriet. Der definitive Wandel der

Agrarpolitik setzte schliesslich durch die Uruguay-Runde des GATT¹³ ein. Die Liberalisierung des Aussenhandels im Agrarsektor erforderte zusammen mit einer schrittweisen Annäherung an das EU-Preisniveau, eine neue Begründung für den Schutz und die Unterstützung der Landwirtschaft (nach MESSERLI, P.; GANTER, U.; VOGEL, S.; 1999: S. 23).

Die zentrale Zielsetzung in der Agrarpolitik 2002 besteht in der Förderung einer **nachhaltig produzierenden, wettbewerbsfähigen Landwirtschaft**. Wie bereits erwähnt ist mit der AP 2002 der Umbruch noch nicht abgeschlossen. Die nächste Etappe - eine konsequente Fortsetzung der ersten - wird mit dem Begriff 'Agrarpolitik (AP) 2007' umschrieben. In den neunziger Jahren liessen sich die Herausforderungen in der Landwirtschaft vor allem im Spannungsfeld Ökonomie und Ökologie ansiedeln. Seit der Einführung der ökologischen Direktzahlungen und des ökologischen Leistungsnachweises wurden auf dem Gebiet der Ökologie bereits einige Erfolge erzielt. In Zukunft muss das Niveau im Ökobereich konsolidiert und verbessert werden (siehe *Von der produktionsorientierten zur beitragsorientierten Landwirtschaft* weiter unten in diesem Kapitel). Im Bereich der Wettbewerbsfähigkeit besteht wie weiter oben erwähnt, weiterhin Handlungsbedarf. "Die Schweiz verfügt über eine sozial-liberale, wachstumsorientierte Wirtschaftsordnung. Die Frage der Wettbewerbsfähigkeit ist damit in allen Wirtschaftssektoren von zentraler Bedeutung, denn nur eine gute Konkurrenzfähigkeit der Unternehmen unter Wahrung einer nachhaltigen Entwicklung vermag unseren Wohlstand langfristig zu sichern. Grundsätzlich resultiert die Wettbewerbsfähigkeit aus dem Zusammenspiel von preislichen und qualitativen Bestimmungsfaktoren. Je besser es der Schweizer Land- und Ernährungswirtschaft gelingt, die KonsumentInnen von der Qualität der eigenen Produkte zu überzeugen, desto weniger spielt sich der Konkurrenzkampf über niedrige Preise ab" (Bundesamt für Landwirtschaft, 2001: S.27).

Die Einsicht, dass die Weiterführung eines produktivistischen Entwicklungskonzeptes nicht nur die Landwirtschaft, sondern auch unseren Lebensraum gefährdet, hat zur Aufwertung der Multifunktionalität der Landwirtschaft geführt. Unter **Multifunktionalität** werden die Leistungen der Landwirtschaft zugunsten der Gesellschaft zusammengefasst. Darunter fallen die Vorsorge für die Nahrungssicherheit, die Erhaltung attraktiver ländlicher Räume, die Landschaftspflege, besondere ökologische Leistungen, die Bodenfruchtbarkeit und andere Dienste, mit welchen die Landwirtschaft von der Gesellschaft beauftragt wird. Multifunktionale Landwirtschaft basiert auf nachhaltigen Produktionsmethoden und der Befriedigung der Nahrungsbedürfnisse im Land. Die Schweiz setzt sich international dafür ein, dass die Multifunktionalität der Landwirtschaft durch die WTO (siehe *Fussnote 13*) ausdrücklich anerkannt wird und verteidigt die agrarpolitischen Instrumente der sogenannten 'Greenbox'¹⁴ (nach ERKLÄRUNG VON BERN, 2001).

Die Bundesverfassung legt fest, dass die von der Landwirtschaft erbrachten, oben erwähnten, gemeinwirtschaftlichen Leistungen abgegolten werden. Darunter fallen die Erhaltung der natürlichen Lebensgrundlagen, die Pflege der Kulturlandschaft und die dezentrale Besiedlung. Diese Aufgaben nimmt insbesondere die Berglandwirtschaft wahr, zu der die Landwirtschaft im Entlebuch grösstenteils zu zählen ist. Im Landwirtschaftsgesetz gilt der Grundsatz, dass bei der Ausgestaltung der agrarpolitischen Instrumente den erschwerten Produktions- und Lebensbedingungen im Hügel- und Berggebiet besonders Rechnung zu tragen ist (Art. 4 LwG). Dies ist nicht bloss eine verbale Hülse, wie die finanziellen Aufwendungen des Bundes für diese Gebiete zeigen: Heute kommen rund zwei Drittel der Direktzahlungen und über 80 % der Strukturverbesserungsmassnahmen dem Hügel- und Berggebiet zugute (nach KOHLI, E. ET AL; 2001: S. 13f).

¹³ GATT: General Agreement on Tariffs and Trade (allgemeines Zoll- und Handelsabkommen). Die WTO (World Trade Organisation) ist Nachfolgeorganisation vom GATT.

¹⁴ 'Green box': Massnahmen, die keine oder nur geringe Handelsverzerrungen oder Auswirkungen auf die Produktion haben (siehe auch Anhang 2 - Glossar).

Mit der AP 2007 - grundsätzlich wird dabei die AP 2002 nicht in Frage gestellt - sollen Anpassungen der Instrumentarien in fünf Handlungsachsen erfolgen (BUNDESAMT FÜR LANDWIRTSCHAFT 2001):

- "Sicherung der Marktanteile unter härteren Konkurrenzverhältnissen insbesondere durch eine weitere Flexibilisierung des Milchmarktes.
- Stärkung der unternehmerischen Leistungsfähigkeit durch eine Erweiterung des Handlungsspielraums.
- Erhaltung von Arbeitsplätzen im ländlichen Raum durch eine optimierte Abstimmung der agrarpolitischen Instrumente auf die regionalpolitischen Ziele.
- Sozialverträglicher Strukturanpassungsprozess durch spezifische Begleitmassnahmen.
- Festigung des Vertrauens der KonsumentInnen in die Nahrungsmittel durch eine weitere Förderung der Qualität und Sicherheit sowie bessere Ausschöpfung des Potentials bestehender agrarökologischer Instrumente für eine nachhaltige Nutzung der natürlichen Ressourcen" (S. 1).

Die hier angesprochenen Punkte werden an dieser Stelle nicht weiter erläutert, sondern in der Empirie wieder aufgenommen und diskutiert.

Von der produktionsorientierten zur beitragsorientierten Landwirtschaft

Eines der wichtigsten Ziele der Agrarpolitik 2002 bezüglich der Direktzahlungen ist es, mindestens 10 % der landwirtschaftlichen Nutzflächen als ökologische Ausgleichsflächen¹⁵ auszuweisen. Solche Flächen werden nur noch extensiv bewirtschaftet, die Produktionsmenge steht nicht mehr im Vordergrund. Die Grundlage dafür bildet der Landwirtschaftsartikel der Bundesverfassung, der 1996 vom Volk überwältigend gutgeheissen wurde. Somit entspricht die Pflege und Förderung von ökologisch bewirtschafteten Flächen einem gesellschaftlichen Konsens, wodurch neue Anforderungen an die Landwirtschaft gestellt werden.

1992 hat das Parlament die Artikel 31a¹⁶ und 31b¹⁷ als Rechtsgrundlage für produktionsunabhängige Direktzahlungen verabschiedet. Vom umfangreichen Gesamtpaket der Direktzahlungen entfielen 1998 bereits gut 48 % auf ökologische Direktzahlungen. Als Ergebnis der damit verfolgten Anreizstrategie wurden im Jahr 2000 bereits 95 % der landwirtschaftlichen Nutzfläche nach den Richtlinien des ökologischen Leistungsnachweises und rund 8 % nach den Methoden des Biologischen Landbaus bewirtschaftet (nach BUNDESAMT FÜR LANDWIRTSCHAFT 2001).

Bereits seit 1993 hat der Bund im Rahmen des Natur- und Heimatschutzgesetzes (NHG), für die Förderung ökologischer Ausgleichsflächen im Rahmen der Biotop- und Artenvielfalt bezahlt. Seit 1996 werden die Zahlungen durch das Landwirtschaftsgesetz ergänzt. Das Budget beläuft sich auf etwa 120 Millionen Franken pro Jahr. Heute besteht die Vorschrift, dass jeder Betrieb mindestens 7 % ökologische Ausgleichsflächen aufweisen muss, um überhaupt Direktzahlungen der einen oder anderen Art zu erhalten. Diese Ausgleichsfläche sind nur eine von vielen Anforderungen, die im Rahmen des Ökologischen Leistungsnachweises (ÖLN) erfüllt werden müssen. Je nach Betrieb machen sie 30-60 % des landwirtschaftlichen Einkommens aus. Im Jahr 2000 fielen bereits 8,6 % der landwirtschaftlichen Nutzfläche unter beitragsberechtigte Ökoausgleichsflächen, womit das

¹⁵ Nach Art. 40ff der Direktzahlungsverordnung (Verordnung über die Direktzahlungen an die Landwirtschaft vom 7. Dezember 1998) sind unter ökologischen Ausgleichsflächen extensiv genutzte Wiesen, wenig intensive Wiesen, Streueflächen, Hecken und Feld- und Ufergehölze, Buntbrachen, Rotationsbrachen, Ackerschonstreifen sowie Hochstammfeldobstbäume zu verstehen (MESSERLI, P.; GANTER, U.; VOGEL, S.; 1999: S. 15).

¹⁶ Direktzahlungen zur Sicherung eines angemessenen Einkommens.

¹⁷ Direktzahlungen zur Förderung von besonderen ökologischen Leistungen.

quantitative Ziel schon bald erreicht ist. Doch die Qualität dieser Flächen ist noch ungenügend. Auch das Aussterben von Arten geht unvermindert weiter. Mehrere Gründe sind nach LEBEAU, GUJER UND BAUMARTNER (2001, S. 7) für die noch unbefriedigte Qualität ausschlaggebend:

- "In der Regel erfolgt der ökologische Ausgleich primär nach betrieblichen Gesichtspunkten. Das ist verständlich: Ein Landwirt verzichtet am leichtesten auf eine schlecht erschlossene Fläche mit geringem Ertrag. Er wird eine Buntbrache eher an einem Schattenhang mit schwerem Boden ansäen als auf Ackerland mit besserem Potential für eine artenreiche Ackerbegleitflora.
- Vertragspartner sind die einzelnen Bäuerinnen und Bauern. Doch was jeder und jede für sich tut, vernetzt sich nicht von allein zu einem sinnvollen Ganzen. Für Arten mit grösserem Raumanspruch – das sind alle Tiere vom Schmetterling an aufwärts – müssen die Bedingungen grossräumig stimmen.
- Die dafür verantwortliche Verordnung muss aus administrativen Gründen für das ganze Land gelten und auch einheitlich vollziehbar sein. Auf die von Region zu Region sehr unterschiedlichen natürlichen Gegebenheiten kann sie daher nur oberflächlich eingehen. Massnahmen, die eine Ackerlandschaft in den Niederungen beleben können, sind in einem moorreichen Voralpengebiet unter Umständen wirkungslos".

Im Mai 2001 wurde die neue Ökoqualitätsverordnung (ÖQV) in Kraft gesetzt. Sie ergänzt die bestehenden Förderungsmöglichkeiten über die landwirtschaftlichen Direktzahlungen sowie das Natur- und Heimatschutzgesetz. Zusätzlich zu den Geldern, die der Bund als Sockelbeiträge weiterhin für ökologische Ausgleichsflächen bezahlt, werden in Zukunft Zusätze für ökologische Qualität und Vernetzungen bezahlt. Diese Verordnung wird auf kantonaler Ebene umgesetzt, was eine feinere Abstimmung der Gegebenheiten vor Ort erlaubt. Die regionalen Massnahmen zur qualitativen Verbesserung sowie zur gezielten Anlage von ökologischen Ausgleichsflächen auf landwirtschaftlich genutzten Flächen werden dadurch stärker unterstützt. Die Regionen werden vermehrt in die Verantwortung eingebunden, indem sie die Aufgabe haben, spezifische Ziele und Programme zu formulieren, welche in eigentümergebundene freiwillige Verträge mit dem Amt für Natur- und Landschaftsschutz münden können. So wird die oben angesprochene Vernetzung und flächenhafte Ausscheidung von Pflegeflächen erleichtert und gefördert.

Die Beiträge sind kumulierbar, ein Betrieb kann sowohl durch den Bund den Sockelbeitrag als auch durch den Kanton die Zusätze für Qualität und Vernetzung erhalten.

WTO-Verhandlungen

Hohe Produktionsförderungen und der Marktschutz schufen über Jahrzehnte einen gewissen Ausgleich für die erschwerten Bedingungen in der (Berg-)Landwirtschaft. Durch das Übereinkommen über die Landwirtschaft (Agrarabkommen) haben sich die WTO-Mitglieder (Nachfolgeorganisation von GATT) verpflichtet, die Einfuhrzölle, die Inlandstützung und die Exportsubventionen über einen Zeitraum von sechs Jahren bis Ende 2000 zu reduzieren. Die Schweiz ist ihren Verpflichtungen diesbezüglich nachgekommen. Durch die Direktzahlungen konnte ein gewisser Ausgleich der Einkommenseinbussen erreicht werden. Für neue Verhandlungen verlangt die Schweiz in ihrem detaillierten Verhandlungsvorschlag, dass jedes Land autonom die Höhe der Direktzahlungen aufgrund seiner eigenen agrar-, umwelt- und regionalpolitischen Ziele bestimmen kann. Damit wird eine Rechtssicherheit für die Direktzahlungen angestrebt (nach AGRARBERICHT 2001). Siehe zu GATT und WTO auch die Aussagen in der Empirie. Hier soll deshalb nicht weiter darauf eingegangen werden

Betriebsstrukturen

In der Schweiz nahm die Zahl der Nebenerwerbsbetriebe im **Berggebiet** allein zwischen 1990 und 1996 um 23 % ab. Im gleichen Zeitraum ging die Zahl der Haupterwerbsbetriebe um 11 % zurück. Gesamthaft gesehen, lag das Verhältnis zwischen Haupt- und Nebenerwerbsbetrieben im vergangenen Jahrzehnt, konstant bei 70 % zu 30 %. Die grösseren Haupterwerbsbetriebe profitierten von der Aufgabe von Nebenerwerbsbetriebe und weisen deshalb durch Zupacht eine steigende durchschnittliche Anzahl Hektaren auf. Die durchschnittliche Grösse aller Betriebe hat sich im Zeitraum von 1990 bis 1998 von 11,7 ha auf 14,3 ha erhöht. Auch landbesitzende, nichtbäuerliche Nachkommen scheinen dank den Direktzahlungen wieder vermehrt ihre Flächen zu nutzen (nach RIEDER 1997: S. 17).

Beurteilung der Nachhaltigkeit in der Landwirtschaft

Der Bundesrat hat 1997 eine erste Nachhaltigkeitsstrategie für die Schweiz genehmigt. Mit der Zustimmung von Volk und Ständen zur neuen Bundesverfassung, die sich ausdrücklich und im umfassenden Sinn zur nachhaltigen Entwicklung bekennt, wurde 1999 eine wichtige Basis für den Einbezug von Nachhaltigkeitsüberlegungen in allen Politikbereichen geschaffen. Im Verfassungsartikel über die Landwirtschaft ist das Prinzip der Nachhaltigkeit bereits seit 1996 verankert. Die "Verordnung über die Beurteilung der Nachhaltigkeit in der Landwirtschaft" sieht vor, dass das Bundesamt für Landwirtschaft jeweils im Agrarbericht die Nachhaltigkeit der Landwirtschaft beurteilen soll. Die konzeptionelle Grundidee ist ähnlich derjenigen, die dem Bericht "Politik der nachhaltigen Entwicklung in der Schweiz: Standortbestimmungen und Perspektiven" zugrunde liegt. Aus dem Konzept geht hervor, dass bei der Zieldefinition von Nachhaltigkeit keine Zielwerte angegeben werden können, da es den Endzustand *Nachhaltigkeit* nicht gibt. Zielwerte können nicht als feste Grössen betrachtet werden und müssen periodisch dem aktuellen Wissensstand angepasst werden. In gewissen Bereichen kann es sinnvoll sein, eine *Zielrichtung* anzugeben.

Dieses Verständnis von Nachhaltigkeit entspricht in den Grundwerten jenem, des in den Abschnitten ab S. 33ff beschriebenen und für diese Arbeit relevanten Konzeptes der nachhaltigen Entwicklung.

Vom klassischen Naturschutz zum Schutz der Biosphäre

"Die Naturschutzbewegung hat - und das wirkt heute noch fort - die Bedeutung der über Generationen von Landwirten dauernden Bewirtschaftung des Landes verkannt. Denn erst durch die allmähliche und interaktive Abstimmung zwischen Bewirtschaftung und natürlichen Gegebenheiten ist das entstanden, was wir heute Kulturlandschaft nennen. Mit der über Jahrhunderte dauernden landwirtschaftlichen Kultivierung haben sich - sozusagen als Nebenprodukt - charakteristische und aus der Sicht städtischer Menschen erhaltenswerte Kulturlandschaften herausgebildet" (HABER, W.; 1999: S. 7, 9).

Die traditionelle Aufgabe des Naturschutzes war der Schutz ausgewählter Tier- und Pflanzenarten, sowie einzelner Ökosysteme in Reservaten. Um die Jahrhundertwende herrschte der Schutz von Einzelobjekten vor, es wurde die jeweilige Art, jedoch nicht deren Lebensraum geschützt. "Die führende Handlungsstrategie des Naturschutzes ist dementsprechend mehr die Segregation, denn die sich in den 1990-er Jahren nur allmählich durchsetzende Integration" (WEIXELBAUMER, N.; 1998: S. 25). Dieses Schutzverständnis war geprägt vom Gedanken des Konservierungsprinzips und deshalb noch weit vom Entwicklungs- und Vernetzungsprinzip entfernt. Es wurde vom bipolaren Verhältnis der Schutz- und Produktionsräume ausgegangen. Der Mensch und somit die betroffene Bevölkerung wurde dabei vollständig ausgegrenzt und als Feind und Gefährdung für die Natur angesehen, was der biozentrischen Weltansicht entspricht. Diese Haltung kann teilweise bis heute in den Ansätzen des Naturschutzes erkannt werden, was sicher als einer der Gründe für sein schlechtes Image interpretiert werden kann. Durch den Ausschluss des Menschen wurden und werden Schutzgebiete als Eingriffe in die Handlungsfreiheiten der Akteure bewertet. Schutzgebiete wecken Widerstände sowie Abwehrreflexe und weisen eine dementsprechend negative Akzeptanz auf.

In jüngerer Zeit wandelt sich der Charakter des Naturschutzes in Richtung einer Biodiversitätspolitik¹⁸, welche zugleich auch als Regionalentwicklungspolitik betrieben wird. Diese Möglichkeit, den Naturschutz mit Regionalentwicklungspolitik zu verbinden oder gleichzusetzen, ist das Besondere und Neue, das in der Entwicklung der Naturschutzkonzepte beobachtet werden kann. Dabei steht der Mensch als handelndes Individuum sowie sein Handlungs- und Lebensraum im Zentrum der Betrachtungen (vgl. WEIXELBAUMER 1998). Der 'Dreiklang' des **Schützen, Nutzen und Entwickeln** wird konzeptleitend, was im **Biosphärenreservatskonzept** mit der Einteilung in drei Zonen (Kern-, Pflege- und Entwicklungszone) zum Ausdruck kommt, welche untereinander einen abnehmenden Schutz- resp. zunehmenden Nutzungsgrad aufweisen. Was den Paradigmenwechsel des Naturschutzes aber grundsätzlich ausmacht, ist nach WEIXELBAUMER (1998) und BROGGI ET AL. (1999) der Übergang vom hauptsächlich statischen schützenden und konservierenden Element zum umfassenden Ökosystemschutz auf dem Hintergrund einer Politik des Vorranges für die Lebensvielfalt und Mitwelt.

Heute kommt es, gemäss den oben gemachten Ausführungen, vermehrt zur Entwicklung von Konzepten, die der Synergie zwischen menschlicher Nutzung und Naturschutz grössere Bedeutung beimessen. Und doch wird in Europa gemäss WEIXELBAUMER (1998) erst in Ansätzen versucht, über verschiedene Strategien die paradigmatischen Defizite des Naturschutzes zu schmälern. Diese Strategien erfolgten bisher vor allem in Räumen, in welchen es darum geht, Landschaften, die Verbrachungserscheinungen aufweisen, oder davon bedroht sind, zu schützen und zu entwickeln. Beispiele dafür sind England mit den 'working landscape' oder Deutschland mit dem Ansatz der

¹⁸ Biodiversitätspolitik wird von Weixelbaumer (1996) wie folgt erklärt: "Der verursacherbezogene, deshalb nunmehr auch öko- und anthropozentrisch raumbezogene, dynamisch-ganzheitliche Naturschutz wird im folgenden als Gebietsschutz definiert. Im Sinne von Schutz sowie nachhaltiger Gestaltung und regionalspezifisch ausgerichteter Entwicklung des ahmeroben und hemeroben Lebensraumes" (S. 28).

'Grossschutzgebiete'. In beiden Konzepten werden Schutzgebiete als Chance für eine Neuorientierung in der Landnutzung betrachtet und als Modell-Regionen ausgewiesen. Ähnliche Ziele verfolgen Biosphärenreservate, die mit der flexiblen sogenannten Sevilla-Strategie (*siehe Entwicklung des Konzepts, S. 57ff*) eine modellfähige nachhaltige Entwicklung für strukturschwache, ländliche Räume anstreben. Vor allem im romanischsprachigen Raum Europas wird seit etwa 20 Jahren der Regionalparkgedanke umgesetzt, welcher als Raumordnungsstrategie für sogenannte strukturschwache ländliche Räume - insbesondere für die touristische und agrarische Peripherie - Anwendung findet. Auch hier werden die Akzente auf eine nachhaltige Regionalentwicklung gesetzt.

WEIXELBAUMER (1998) und BROGGI ET AL. (1999) sehen vor allem zwei grundlegende Kritikpunkte an den neueren Konzepten: Bisher sind nur wenige Regionalparks bekannt, in denen die integrative Zielsetzung erreicht werden konnte. Das Konzept ist relativ komplex und Interessenkonflikte sind die grossen Herausforderungen bei der Ausweisung des Perimeters. Dies leitet zur zweiten Problematik dieser Konzepte hin. Aufgrund der mannigfaltigen Nutzungsinteressen wird in vielen Fällen bei der Konsensbildung der Naturschutz, zugunsten der sozioökonomischen Entwicklung, vernachlässigt. Naturschutzflächen finden sich deshalb oft in Hochlagen oberhalb der Waldgrenzen oder in unwegsamen tieferen Lagen. Daraus entwickelt sich ein Qualitätsproblem, das in der enorm unterschiedlichen, lokalen Umsetzung der jeweiligen Konzepte zum Ausdruck kommt.

Entwicklung des Naturschutzes in der Schweiz

Gemäss den damaligen Idealen wurde im Jahre 1906 der Schweizerische Naturschutzbund (heute Pro Natura) ins Leben gerufen, und mit der Aufgabe betraut, ein Inventar der bereits geschützten Objekte und der bestehenden Gesetze zum Schutz der Umwelt zu erstellen. Im selben Zeitraum entwickelte sich in den Alpen der Tourismus weiter, dessen Auswirkungen in der Natur (insbesondere Hotels und Bergbahnen) den Schutzbestrebungen weiteren Aufschwung verliehen. So gelang es dem neu gegründeten Naturschutzbund 1914 den Schweizerischen Nationalpark im Engadin auszuweisen. Die Motivation dazu war weitgehend wissenschaftlicher Natur. Der Wissenschaft sollte ein Gebiet für Beobachtungen und Studien zur Verfügung gestellt werden, das unter keinem Einfluss des Menschen steht. Der schweizerische Nationalpark ist der Reservatsideologie verhaftet und damit ein Paradebeispiel dafür, dass der Mensch von der Natur abgekoppelt betrachtet wird.

Nach einer Zeit der Stagnation wurde der Naturschutz 1962 durch eine Verfassungsänderung in den Kompetenzbereich der Kantone gestellt - ausgenommen bei Bundesaufgaben. Das Natur- und Heimatschutzgesetz (NHG) stammt aus dem Jahre 1966. Das wissenschaftliche und gesellschaftliche Konzept, was mit dem NHG rechtlich geschützt und geregelt werden soll, hat sich im Laufe der Jahrzehnte gewandelt. Ursprünglich war auch hier das erklärte Ziel die Bewahrung des besonders schönen und wertvollen Natur- und Kulturerbes. "In den 70er Jahren tritt mit der Kodifizierung der Raumplanung der Gedanke der flächenhaften räumlichen Ordnung hervor. Die Raumordnung wird zu einem wichtigen Instrument für die Umsetzung der Ziele des NHG." (Rohrer in Kommentar NHG, 1997: S. 6) In den 80er Jahren schlussendlich rückt der Naturhaushalt ins Zentrum der Bemühungen, der Biotopschutz wird ausgebaut und für die Landwirtschaft wird in den 90er Jahren als neues Instrument der ökologische Ausgleich eingeführt. Der Schutzgedanke entwickelt sich weg vom reinen Artenschutz hin zum Biotopschutz, weg vom Schutz eines statischen Naturzustandes hin zum Prozessschutz.

Heute kennt die Schweiz eine gute Gesetzgebung im Bereich des Biotopschutzes. Der Landschaftsschutz hingegen wird den Kantonen überlassen, eine griffige gesamtschweizerische Rechtsgrundlage fehlt. Zudem sind die Planungsinstrumente nach wie vor sektoral (Bauzonen,

Schutzzonen, Landwirtschaftszonen) ausgelegt und somit für den integrativen Aspekt grossräumiger Landschaften ungenügend (nach RODEWALD, R. 1999: S. 50).

Gesetzliche Grundlagen

Das eigentliche Kernstück für den schweizerischen Natur- und Landschaftsschutz bildet das am 19. Juni 1987 revidierte Natur- und Heimatschutzgesetz, welches aufgrund der Rothenthurm-Initiative wesentliche Ergänzungen zum Schutz von Moorbiotopen und Moorlandschaften erhielt. Dadurch und durch weitere Bundesgesetze und Inventare legt der Bund die Prinzipien und den Rahmen des Schutzes fest. Es ist hingegen überwiegend Sache der Kantone, Schutzgebiete auszuweisen und den Vollzug sicherzustellen. Die Ausweisung von Schutzgebieten von nationaler sowie regionaler Bedeutung geschieht in den kantonalen Richtplänen und wird meist, aber nicht immer, mit Hilfe von Verordnungen abgesichert. Es ist das Raumplanungsgesetz, welches die Ausweisung von Schutzzonen (wie auch aller anderen Zonen) regelt. Die Ausscheidung von Schutzgebieten von lokaler Bedeutung schliesslich, ist Sache der Gemeinden.

Zwar nehmen das NHG und das Raumplanungsgesetz am konkretesten Einfluss auf den Schutz von Natur und Landschaft in der Schweiz. Aber da der Natur- und Landschaftsschutz als eine äusserst komplexe Querschnittsaufgabe zu sehen ist, beeinflussen noch verschiedene weitere Gesetze die Schutzbestrebungen, wie z.B. Waldgesetz, Fischereigesetz, Umweltschutzgesetz, Jagdgesetz oder Gewässerschutzgesetz. Zudem nehmen in der Schweiz Schutzgebiete, die von nicht-staatlichen Organisationen gegründet und unterhalten werden, eine bedeutende Fläche ein. Sie sind durch Regelungen auf der Basis des Privatrechtes (Verträge, Pacht etc.) gesichert.

Heute umfasst die Natur- und Landschaftsschutzpolitik des Bundes hauptsächlich drei Bereiche: die Bezeichnung von Landschaften und Biotopen von nationaler Bedeutung (BLN-Gebiete), die Prüfung von Vorhaben in Hinblick auf ihre landschaftliche Verträglichkeit sowie die finanzielle Mitwirkung bei Massnahmen zum Schutz, zur Erhaltung und zur Pflege von Natur und Landschaft. Demnächst sollen diese Aufgaben durch eine weitere ergänzt werden, indem mit der Teilrevision des Natur- und Heimatschutzgesetzes (NHG) ein Anreizsystem für schweizerische Natur- und Landschaftsparks angestrebt wird. Der Bund soll Initiativen von Kantonen, Regionen oder Gemeinden fördern und unterstützen können. Damit sollen Natur- und Landschaftsparks, die die Anforderungen erfüllen, eine gesamtschweizerische Anerkennung in Form eines Labels erhalten, welches für eine bestimmte Zeitspanne erteilt wird und auch erneuerbar ist. Folgende Parktypen sind dabei vorgesehen:

Nationalparks mit ähnlichen Qualitätsstandards des heutigen Nationalparks im Engadin. Das NHG wird Grundsätze bezüglich Grösse, Zoneneinteilung, Finanzierung, Parkverwaltung und Forschung regeln. **Regionalparks** (siehe weiter oben in diesem Kapitel), gestützt auf die guten Erfahrungen in Nachbarländern. Auch hier stehen Natur und Landschaft im Vordergrund, eine eingeschränkte Nutzung ist vorgesehen. Nebst den ökologischen sind in diesem Konzept auch die ökonomischen und sozio-kulturellen Aspekte wichtig. Die Label-Kriterien, Ziele und Voraussetzungen sind im NHG zu verdeutlichen. **Wildnisparcs** sollen in Gebieten ausgewiesen werden, die in der Nähe von Agglomerationsräumen im Mittelland liegen und Freiräume für die natürliche Dynamik innerhalb eines intensiv genutzten Raumes bilden. Für diese Parkkategorie sollen im NHG die Zielsetzungen sowie die Label-Kriterien festgelegt werden.

Die UNESCO-Biosphärenreservate werden dabei nicht explizit genannt, könnten jedoch gemäss diversen Autoren und meiner Meinung nach bei den Regionalparks angegliedert werden.

Moorschutz in der Schweiz

Ein Grossteil der Kern- und Pflegezonen des Biosphärenreservat Entlebuch ist von Moorlandschaften und Moorbiotopen geprägt. Diese Landschaftselemente machen einen grossen Teil der Eigenheit und Schönheit des Entlebuchs aus. Ohne diese bereits rechtlich geschützten Flächen wären einem Biosphärenreservat viel höhere Hürden gesetzt gewesen. Die folgenden Abschnitte geben deshalb einen Überblick über den Moorschutz in der Schweiz und im Kanton Luzern.

Lange Zeit beschäftigte sich die Öffentlichkeit kaum mit den Mooren in der Schweiz. Sie galten als wertlose, unproduktive Flächen, die nach Möglichkeit trockengelegt oder für die Ausbeutung von Torf benutzt wurden. Seit Mitte des 19. Jahrhunderts hat man ca. 90 % der ursprünglichen Moore zerstört. Zurückgeblieben sind vor allem kleine und isolierte Überreste. Dadurch ist der Schutz der Moore eine prioritäre Aufgabe des Naturschutzes in der Schweiz (nach BUWAL 1998: S. 10).

1987 nahm das Schweizer Stimmvolk die sogenannte Rothenthurm-Initiative an. Mit der Annahme dieses Volksbegehrens wurde dem Natur- und Heimatschutzartikel der Bundesverfassung ein neuer Absatz zugefügt, der den Schutz von Mooren und Moorlandschaften von besonderer Schönheit und nationaler Bedeutung verlangt. Auf Gesetzesstufe ist der Moor- und Moorlandschaftsschutz im Bundesgesetz über den Natur- und Heimatschutz (NHG) geregelt. Es wurden drei verschiedene Inventare und die dazugehörigen Verordnungen - um den Vollzug des Moorschutzes zu gewährleisten – geschaffen:

- Inventar der Hoch- und Übergangsmoore mit der Hochmoorverordnung (HMV) vom 21. Januar 1991
- Inventar der Flachmoore mit der Flachmoorverordnung (FMV) vom 7. September 1994
- Inventar der Moorlandschaften mit der Moorlandschaftsverordnung (MLV) vom 1. Mai 1996.

Der Vollzug des Moorschutzes ist grundsätzlich Sache der Kantone, der Bund unterstützt die Arbeiten aber in Form von Beratung und finanzieller Hilfe.

Das Inventar der Moorlandschaften lässt sich nicht direkt mit den anderen Biotopinventaren vergleichen. In den Moorlandschaften wird dem Landschaftsschutz besondere Bedeutung beigemessen, während es in der Hoch- und Flachmoorverordnung primär um den Biotopschutz geht. Somit ist in den Moorlandschaften für die Hoch- und Flachmoorbiotopie die jeweilige Verordnung zuständig, während für die restliche Fläche die Moorlandschaftsverordnung geschaffen wurde. Moorlandschaften sind durch Moore geprägte naturnahe Landschaften. Ihre moorfreien Flächen stehen eng in ökologischer, visueller, kultureller und geschichtlicher Verbindung mit den Mooren. Im Gegensatz zum BLN enthält das Moorlandschaftsinventar ausführliche Beschreibungen und Formulierungen von Schutzziele. Die besondere Bedeutung, die den Moorlandschaften zukommt wird in der folgenden Aussage nach RODEWALD (1999) aufgezeigt: An der klassischen Segregation von kleinräumigen isolierten Naturschutzinseln änderte sich auch mit dem Inventar der Landschaften und Naturdenkmäler von nationaler Bedeutung (BLN) wenig. Erst mit dem Inventar der Moorlandschaften werden auch Landschaftsräume ausserhalb der geschützten Biotopie einer schonenden schutzzielorientierten Nutzung unterworfen. Ansonsten mangelt es an Instrumenten für den wirksamen Schutz grösserer Landschaftseinheiten.

Laut Inventar der Hoch- und Übergangsmoore liegen 20 % aller primären Hochmoorflächen der Schweiz auf dem Gemeindegebiet von Flüeli. Aufgrund ihrer enormen regionalen wie auch nationalen Bedeutung sollen die Moorbiotopie in ihrer ganzen Ausdehnung und Qualität erhalten bleiben und vor Beeinträchtigungen geschützt werden. Erste Priorität stellt der integrale Schutz der intakten Hoch- und Übergangsmoore dar, die völlig sich selbst überlassen werden sollen. Die Flach-

moore sind aufgrund einer bestimmten Bewirtschaftung entstanden. Sie können daher nur durch eine angepasste Bewirtschaftung und Pflege erhalten bleiben, wobei beeinträchtigte Moorbiotopflächen geschützt und gepflegt und nach Möglichkeit regeneriert werden müssen. Die Tourismus- und Freizeitaktivitäten haben den Zielen des Moorschutzes zu entsprechen.

Um einen erfolgreichen Moorschutz zu betreiben, ist es notwendig, die bestehenden Nutzungskonflikte zu erkennen und Lösungen zu suchen, um diese abzubauen.

Moorschutz im Kanton Luzern

Als 1990 das 'Inventar der Moorlandschaften von nationaler Bedeutung' der Öffentlichkeit vorgestellt wurde, erwuchs im Entlebuch Opposition. Fast ein Drittel der Region liegt im Perimeter der geschützten Moorlandschaften. Konflikte entstanden deshalb, weil der ohnehin schon karge Moorboden, der nur wenig produktiv ist, nun auch noch durch den Bund mit einschränkenden Massnahmen belegt werden sollte. Die von der Inventarisierung besonders stark betroffene Gemeinde Flühli befürchtete zudem Einschränkungen im Bereich des Tourismus.

Für die meisten Moore in der Schweiz wurden seit der Rothenthurm-Initiative Bewirtschaftungsverträge ausgehandelt. So auch im Entlebuch, wo der Moorschutz im Verordnungsentwurf zum Schutze der Moore geregelt ist. Insgesamt kommen heute auf mehr als der Hälfte der Fläche (Landschaften und Biotope) des Entlebuchs rechtliche Schutzbestimmungen zur Anwendung. Diese beruhen hauptsächlich auf Art. 78 der Bundesverfassung. Pflege- und Unterhaltmassnahmen in naturnahen und extensiv genutzten Flächen werden durch das Amt für Natur- und Landschaftsschutz des Kantons Luzern vertraglich festgelegt. Dafür hat der Kanton 1999 im Entlebuch rund 1,5 Mio. Franken an Abgeltungen ausbezahlt (nach RUOSS & FELDER, 1999: S. 65).

Zur Sicherung der Moorbiotope wurden Schutzzonen mit differenzierten Nutzungsbestimmungen ausgeschieden:

- Zone ohne Bewirtschaftung (Kernzone des Biosphärenreservat - rot)
- Zone Mahd ohne Beweidung und Düngung (Kernzone des Biosphärenreservat - gelb)
- Zone Weid ohne Düngung (Pflegezone des Biosphärenreservat - blau)
- Zone mit leichter Düngung = 1 Mistgabe pro Jahr (Pflegezone des Biosphärenreservat - grün)
- Zone mit extensiver Waldbewirtschaftung = Moorwälder (Kernzone des Biosphärenreservat)
- Moorlandschaft (Pflegezone)

An Moorbiotope angrenzende Flächen wurden als Pufferflächen (welche nicht mit der Puffer- resp. Pflegezone zu verwechseln sind) ausgeschieden und für jede Zone entsprechende Nutzungsbeschränkungen und Pflegevorschriften erstellt. Die Ausscheidung der verschiedenen Schutzzonen ist auf Schutzplänen ersichtlich. Die Schutzpläne und die Vorschriften des Verordnungsentwurf traten mit dem Tag der öffentlichen Auflage, am 5. August 1996, in Kraft.

Der am 28.4.1999 genehmigte '**regionale Richtplan Moorlandschaften**' ist eine wichtige Planungsgrundlage für das Biosphärenreservat, denn das ursprüngliche Projekt Lebensraum Entlebuch, das später zum Biosphärenreservat Entlebuch wurde, hat sich aus dem Richtplan entwickelt. Nebst allgemeinen Erläuterungen zu Schutz und Entwicklung liegt zudem ein konkreter Massnahmenkatalog vor. Während für die Moorbiotope von nationaler Bedeutung die Verordnung zum Schutze der Moore die notwendigen Schutz- und Unterhaltmassnahmen festlegt, wurde für die Moorlandschaften von nationaler Bedeutung nun der Richtplan Moorlandschaften ausgearbeitet. Darin werden die

raumwirksamen Nutzungen innerhalb der grossflächigen Moorlandschaften aufeinander abgestimmt und erläutert. Die Massnahmen sowie die Schutz- und Entwicklungsziele gelten als behördenverbindlich. In den kommunalen Zonenplänen wird der Richtplan grundeigentümerverbindlich umgesetzt.

Im Richtplan werden für die Moorlandschaften als Ziele die Erhaltung der Naturwerte und die Erhaltung des Landschaftsbildes festgehalten. Die wesentlichen Naturwerte innerhalb der Moorlandschaften sind durch die Hoch- sowie die Flachmoorverordnung abgesichert. Um die Landschaft als Ganzes zu erhalten, müssen die Wechselwirkungen zwischen den einzelnen Landschaftselementen und das kulturelle Erbe gesichert und ins Zentrum der Betrachtungen gerückt werden. Die folgenden Aussagen fassen die Wichtigkeit der integralen Betrachtungsweise für eine nachhaltige Regionalentwicklung im Sinne des Biosphärenreservatgedanken zusammen:

"Die Moorlandschaften des Entlebuch können nur erhalten und weiterentwickelt werden, wenn die wirtschaftliche Zukunft des Gebietes gesichert ist. Ein wesentliches Standbein der wirtschaftlichen Entwicklung des Gebietes ist das touristische Potential der Moorlandschaften. Erhaltung und touristische Nutzung der Moorlandschaften bedingen sich also gegenseitig. Ein langfristiger Erfolg ist nur aufgrund einer nachhaltigen Nutzung der Landschaft gewährleistet. Die Landwirtschaft, deren Fortbestand durch den Tourismus wesentlich unterstützt wird, muss die Landschaft so pflegen, dass deren Schönheit und die Vielfalt der Tier- und Pflanzenwelt auch für künftige Generationen sichergestellt ist. Dies gilt selbstverständlich auch für weitere Elemente der Einkommenssicherung, die sich vollständig in das Konzept der nachhaltigen Nutzung zur Erhaltung und Entwicklung der Landschaft einfügen muss" (KANTON LUZERN, GEMEINDEVERBAND REGIONALPLANUNG ENTELEBUCH; 1999: S. 15).

Das Konzept der UNESCO-Biosphärenreservate

Während im vorhergehenden Abschnitt auf den Paradigmenwechsel im Naturschutz und somit auf den Wandel von den klassischen Naturschutzgebieten unter Ausschluss der anthropogenen Nutzung zu integralen Instrumenten des Ökosystemschutzes eingegangen wurde, soll im folgenden das Konzept der UNESCO-Biosphärenreservate dargestellt und erläutert werden. Dabei lege ich ein besonderes Augenmerk auf die Rahmenbedingungen für Biosphärenreservate in der Schweiz und im Speziellen auf das Konzept des 'Biosphärenreservat Entlebuch'.

Entwicklung des Konzepts

Als eine der ersten internationalen Organisationen erkannte die United Nations Educational, Scientific and Cultural Organisation (UNESCO) bereits Mitte der 60-er Jahre des zwanzigsten Jahrhunderts die Herausforderungen der Umweltproblematik. Sie lud deshalb im Herbst 1968 zu einer "zwischenstaatlichen Sachverständigenkonferenz über die wissenschaftlichen Grundlagen für eine rationale Nutzung und Erhaltung des Potentials der Biosphäre" nach Paris ein. Die Beiträge der beteiligten Organisationen und Nationen machten deutlich, dass eine besorgniserregende Zunahme von Umweltproblemen festzustellen war. Als Ergebnis der Konferenz wurde der UNESCO die Gründung eines zwischenstaatlichen Programms zu globalen und ökologischen Fragestellungen empfohlen. Bereits kurze Zeit später wurde das Programm 'Man and Biosphere'¹⁹ (MAB) ins Leben gerufen. Während anfänglich noch Forschung und Schutz der biologischen Vielfalt im Mittelpunkt des Interesses stand, so wird nun verstärkt versucht den Schutz der biologischen Vielfalt, das Streben nach wirtschaftlicher und sozialer Entwicklung und die Erhaltung kultureller Werte zu verbinden. Das MAB-Programm basiert auf dem Ökosystemansatz und berücksichtigt die menschliche Nutzung nicht nur als anthropogene Einflussgrösse auf Ökosysteme, sondern betrachtet die Wechselwirkungen zwischen Mensch und Biosphäre und bezieht die menschlichen Handlungen ausdrücklich mit ein. Somit wurde das Erste internationale Umweltforschungsprogramm geschaffen, das Nutzung *und* Schutz der natürlichen Ressourcen zum Ziel hat. Damit erlangte der Umweltschutz eine neue Dimension (siehe S. 51ff, *Vom klassischen Naturschutz zum Schutz der Biosphäre*): Die Verlagerung von der Ausscheidung einzelner Wildnisgebiete zur Integration der menschlichen Entwicklung in das bestehende Ökosystem. Dieser Ansatz verlangt nach einer interdisziplinären Herangehensweise, da neben ökologischen auch ökonomische, soziale, kulturelle, ethische und planerische Belange berücksichtigt und miteinander verknüpft werden (vgl. DEUTSCHES NATIONALKOMITEE FÜR DAS UNESCO-PROGRAMM; 1995 sowie ERDMANN & NAUBER, 1996: S. 96).

Die UNESCO legte deshalb in der Gründungsphase dieses Programmes 14 interdisziplinär ausgerichtete Projektbereiche fest. Der Projektbereich 8, die 'Erhaltung von Naturgebieten und des darin enthaltenen genetischen Materials', entwickelte sich zum eigentlichen Kern des MAB-Programms und somit zur Wiege der Biosphärenreservate. Angestrebt wird ein weltumspannendes Netz, in dem sämtliche Landschaftstypen der Erde exemplarisch geschützt und erhalten werden. Ein Biosphärenreservat gilt als Repräsentant eines bestimmten Landschaftstyps. In jedem der einzelnen Biosphärenreservate sollen die Ziele des MAB-Programms konkretisiert und beispielhaft umgesetzt werden. 2001 gab es in 94 Mitgliedstaaten der UNESCO 411 Biosphärenreservate (nach BIOSPHÄRENRESERVAT RHÖN (HRSG.); 1995: S. 23). Nicht alle Biosphärenreservate entsprechen der heute gültigen Sevilla-Strategie, denn das Konzept und die Anforderungen haben sich seit den 70er Jahren kontinuierlich in Richtung seiner heutigen Zielsetzungen entwickelt. Deshalb wurden

¹⁹ Der Mensch und die Biosphäre

auch die Anforderungen für die Aufnahme ins weltumspannende Netz der Biosphärenreservate ständig ergänzt, revidiert und verfeinert, was zur Folge hatte, dass ältere Biosphärenreservate diesen nicht mehr genügen und ihre Ziele allmählich an die Sevilla-Strategie anpassen sollten. Es handelt sich hierbei um Mindestkriterien, die für alle Länder gelten. Zusätzlich dazu müssen die Biosphärenreservate auch nationalen Kriterien genügen, welche jeweils von einem nationalen MAB-Komitee²⁰ auszuarbeiten sind. In der Schweiz wurden die Kriterien für die Zonierung vom BUWAL erstellt (*siehe S. 61, Nationale Kriterien für Biosphärenreservate*).

Biosphärenreservate sind demnach definiert als grossflächige, repräsentative Ausschnitte von Natur- und Kulturlandschaften, in denen die Erhaltung von Natur und Landschaft, die Stärkung der Regionalwirtschaft, der Einbezug der Bevölkerung in die Gestaltung ihres Lebens-, Wirtschafts- und Erholungsraumes sowie Forschung und Bildung im Vordergrund stehen. Biosphärenreservate eignen sich daher besonders gut, sich mit den verschiedenen Perspektiven einer nachhaltigen Entwicklung zu befassen und dienen zugleich der Erforschung von Mensch-Umwelt-Beziehungen, der ökologischen Umweltbeobachtung und der Umweltbildung (vgl. REGIONALMANAGEMENT, 2001; UNESCO, 1996 und RUOSS & SCHAAF, 1999).

Der Ansatz der Biosphärenreservate ist sehr umfassend und die Definition sagt nichts über die Art der Umsetzung aus. Zur Klärung dieser Fragen wurde von der UNESCO die sogenannte Sevilla-Strategie entwickelt, welche sich auf die, anlässlich der Rio-Konferenz 1992 ausgearbeiteten, Agenda 21 abstützt: In grossräumigen Gebieten sollen kleine Flächen mit einem totalen Schutz als Kernzonen ausgewiesen, grössere Flächen als Pflegezonen genutzt und der Rest als Entwicklungszone gefördert werden. Insgesamt werden die Grundsätze der Nachhaltigkeit eingehalten und angestrebt (siehe dazu auch *Ziele des Biosphärenreservat Entlebuch* weiter unten in diesem Kapitel).

Der Begriff 'Reservat' ist besonders in der deutschen Sprache ein Problem. Das englische 'Reserve' löst im englischen Sprachgebrauch nicht die selben Assoziationen aus wie im Deutschen und bedeutet nicht Reservat im Sinne eines Indianerreservats, sondern im Sinne von Reserve- oder Vorratsgebiet. (nach RUOSS, E. & SCHAAF, T.; 1999: S. 53). Biosphäre bedeutet der biotische als auch abiotische Lebensraum.

Ziele der Biosphärenreservate der UNESCO

Biosphärenreservate richten sich nach der Frage, wie ein (nachhaltiges) Gleichgewicht zwischen den sich bisweilen ausschliessenden Zielen der Erhaltung der biologischen Vielfalt, der Förderung der nachhaltigen Entwicklung und der Wahrung zugehöriger kultureller Werte verwirklicht werden kann (vgl. RUOSS & SCHAAF, 1999).

In den von der UNESCO verabschiedeten Grundlagenpapieren, dem 'Action Plan for Biosphere Reserves' (1984), dem 'Statutory Framework of the World Network of Biosphere Reserves' (1995) und der 'Sevilla Strategy for Biosphere Reserves' (1995) sind Ziele, Aufgaben und Richtlinien der

²⁰ Mündliche Auskunft von Engelbert Ruoss, im August 2001: "Offiziell gibt es noch kein CH-MAB-Komitee. Es wurde gerade gestern das Reglement verabschiedet für das Komitee, aber es ist noch nicht namentlich publiziert, weil wir die Leitung der UNESCO-Kommission dies wählen und verabschieden lassen wollen. Die Sektion Naturwissenschaften der UNESCO-Kommission hat sich dem angenommen und hat schon konkret daran gearbeitet und ist Ansprechpartner innerhalb der UNESCO-Kommission und hat das Reglement erarbeitet. Im Büro der UNESCO-Kommission wird es dann im Verlaufe des Oktober - Novembers 2001 definitiv verabschiedet und die Leute ernennen. Konkrete Aufgaben dieses MAB-Komitees? Noch nicht spezifiziert. Das Fachliche geht weiterhin über das BUWAL. Dort wo es allerdings darum geht Links zwischen der UNESCO in Paris mit einzelnen BR-Reservaten (Kontakte, Networking, Öffentlichkeitsarbeit, Tagungen, Nachwuchsförderung, = ganzer intermediärer Bereich zwischen Fachbereich von BUWAL und dem MAB-Komitee von Paris), das wird in den Bereich des MAB-CH fallen. Natürlich mit BUWAL und BAK zusammen, wir sind ja Welterbe und BR, wir nehmen das ja zusammen. Zusätzlich wird sich die CH um einen Sitz im MAB-Komitee der UNESCO in Paris bewerben."

Biosphärenreservate ersichtlich. Jedes Biosphärenreservat soll drei sich ergänzenden Funktionen gerecht werden:

- **Schutzfunktion:** Erhaltung von Landschaften, Ökosystemen, Arten und genetischer Vielfalt;
- **Entwicklungsfunktion:** Förderung einer nachhaltigen wirtschaftlichen und sozialen Entwicklung;
- **Logistische Funktion:** Unterstützung der Umweltforschung, -beobachtung und -erziehung. Durch das weltweite Netz der Biosphärenreservate ist der Austausch von wissenschaftlichen Informationen zu fördern (UNESCO; 1996).

Zonierung

Mit der Definition der im oberen Abschnitt genannten drei Funktionen unterscheiden sich die Biosphärenreservate grundlegend von den klassischen Schutzgebieten, in denen oft nur der Naturschutz im Vordergrund steht. "Die Konkurrenz der verschiedenen Nutzungsmöglichkeiten ist eines der zentralen Probleme beim Umgang mit der Biosphäre, da kein Ökosystem allen Anforderungen gerecht werden kann" (WBGU, 1999). Die UNESCO verlangt für die Anerkennung eine Zonierung nach Typen der Landschaftsnutzung - abgestuft nach dem Einfluss menschlicher Tätigkeit resp. dem Schutzstatus - wobei die drei oben genannten Funktionen in den jeweiligen Zonen unterschiedliches Gewicht einnehmen. Die Schutzfunktion beispielsweise ist enger auf die Kernzone fokussiert und weniger auf die Entwicklungszone. Nachhaltige wirtschaftliche Entwicklung hingegen bezieht sich mehr auf die Entwicklungszone als auf die Kernzone. Der überwiegende Teil der Fläche eines Biosphärenreservats sollte zudem rechtlich geschützt sein. Die folgende Zusammenstellung richtet sich nach REGIONALMANAGEMENT (2001):

- Die **Kernzone** hat in erster Linie der freien Dynamik und Entwicklung der natürlichen und naturnahen Ökosysteme zu dienen. Die Bewirtschaftung ist grundsätzlich auszuschließen, die menschlichen Tätigkeiten haben sich den Schutzziele unterzuordnen. Bei der Ausscheidung von Kernzonen ist darauf zu achten, dass langfristig ein Wandel hin zu einer Abrundung zusammenhängender oder zu einer Vernetzung geclusteter Kernzonen erfolgt, mit dem Ziel, die dynamische Entwicklung der Natur zu fördern. Als Kernzonen kommen einerseits Flächen mit vollständigem Prozessschutz (ohne jegliche Bewirtschaftung), und andererseits Flächen, die der Erhaltung eines definierten Zustandes dienen, in Frage. Die Kernzone soll im Minimum 3 % der Gesamtfläche betragen.
- Die **Pflegezone** dient der Erhaltung und Förderung von Lebensraumtypen, die durch traditionelle menschliche Nutzung entstanden sind. Ziel ist es, Kulturlandschaften mit ihren zahlreichen naturnahen Lebensraumtypen und einer Vielzahl naturraumtypischer, teilweise gefährdeter Pflanzen- und Tierarten sowie ihrer Landnutzungs- und Siedlungsstruktur durch gelenkte Entwicklung zu erhalten und zu fördern. Ein wichtiges Instrument dazu sind den Zielen angepasste Nutzungsformen und Eingriffe. Die Pflegezone umgibt im allgemeinen die Kernzone oder grenzt an sie an, um diese vor Beeinträchtigungen abzusichern. Sie soll zudem rechtlich geschützt sein. Forschung und Umweltbildung ist ein zusätzliches Ziel.
- Die **Entwicklungszone** ist eine flexible Zone, die das ganze restliche Gebiet umfasst, in der verschiedenartige landwirtschaftliche Tätigkeiten, Siedlungstätigkeiten und weitere Nutzungen stattfinden. Sie dient der Erarbeitung von Perspektiven für eine nachhaltige Entwicklung und ist Lebens-, Wirtschafts- und Erholungsraum der Bevölkerung (Erdmann, K.-H.; Nauber, J.; 1996). Sie umfasst mindestens 50 % der Gesamtfläche.

Die ursprüngliche Zielsetzung sieht vor, dass die drei Zonen als konzentrische Ringe angeordnet sind. In vielen Regionen lässt sich dieses Kriterium aber nicht erfüllen. Deshalb ist nun auch eine

Clustering der Zonen möglich. Trotzdem sollte auf eine Vernetzung der einzelnen Teilstücke – vor allem der Kernzone – besonders Rücksicht genommen werden. Während in den Kernzonen der (Total-)Schutz im Sinne des Prozessschutzes angestrebt wird, ist in der Pflegezone der Landschaftsschutz mindestens ebenso wichtig wie der klassische Naturschutz. Es steht die Erhaltung der traditionellen Kulturlandschaften im Vordergrund, was wiederum dem Anliegen zur Erhaltung der Biodiversität entspricht, denn in traditionellen Kulturlandschaften der gemässigten Breiten ist die Biodiversität meistens besonders hoch.

Damit Biosphärenreservate Modellfunktionen erlangen können, ist darauf zu achten, dass in der Entwicklungszone ähnliche Rahmenbedingungen herrschen wie in den übrigen vom Biosphärenreservat repräsentierten Gebieten. Biosphärenreservate verfügen zudem über zentrale und logistische Funktionen, welche ein Informations- und Verwaltungszentrum mit einem Regionalmanagement beinhalten, das für die Information, Animation, Koordination und die Erfolgskontrolle der verschiedenen Aktivitäten innerhalb des Biosphärenreservats zuständig ist.

Der Status eines Biosphärenreservats sollte alle zehn Jahre durch die UNESCO überprüft werden. Genügt die Region den Zielsetzungen und Kriterien nicht mehr, so kann das Label UNESCO-Biosphärenreservat aberkannt werden. Auch ein Staat kann UNESCO-Biosphärenreservate auflösen, die auf seinem Hoheitsgebiet liegen.

Rechtliche Aspekte

Biosphärenreservate müssen gewisse Kriterien (*S. 61*) erfüllen, damit sie von der UNESCO als solches anerkannt werden, doch die UNESCO kann keine gesetzlichen Auflagen verhängen. "Das MAB-Programm und damit auch dessen Teilbereich der Biosphärenreservate basieren auf Resolutionen²¹. Es handelt sich dabei nicht um einen Staatsvertrag, sondern um Beschlüsse internationaler Organisationen [...]." Unter solchen Beschlüssen werden "alle Äusserungen internationaler Verbindungen von Staaten verstanden, die von diesen als Organisation verabschiedet worden sind und nicht die rechtliche Bindungswirkung eines völkerrechtlichen Vertrags haben" (BIBER-KLEMM 1997: S. 164 in ZIMMERMANN, E.; 1999: S. 6). Den Staaten steht es frei, ob sie verbindliche Rechtsinstrumente für Biosphärenreservate festlegen oder nicht. Entsprechende Gesetze zu erlassen ist somit möglich, nicht aber zwingend. Die Schweiz ist am 28. Januar 1949 der UNESCO beigetreten und kann somit an den MAB-Programmen und insbesondere am Weltnetz der Biosphärenreservate mitarbeiten. Der Natur- und Landschaftsschutz ist gemäss Bundesverfassung in der Kompetenz der Kantone.

Ein grosser Vorteil für die Gründung eines Biosphärenreservats im Entlebuch ist die Tatsache, dass bereits seit der Rothenthurm-Initiative grosse Anteile des Entlebachs rechtmässig geschützt sind und somit die UNESCO- und BUWAL-Kriterien vollumfänglich erfüllt werden können. So enthalten die Kern- und Pflegezone nur jene Flächen, die schon vorher rechtlich geschützt waren, was das Konfliktpotential beträchtlich herabmindern dürfte (*siehe diverse Stellen in der empirischen Auswertung: S. 93ff, 123ff*).

²¹ Das MAB-Programm basiert auf der UNESCO-Resolution 16C/2.313, die "Sevilla-Strategie" und das "Statutory Framework" wurden durch die UNESCO-Resolution 28C/2.4 angenommen.

Biosphärenreservate in der Schweiz

Bis zur Anerkennung des Entlebachs gab es in der Schweiz noch kein Biosphärenreservat nach der Sevilla-Strategie. Der Schweizerische Nationalpark allerdings (der dem eigens dafür erlassenen Nationalparkgesetz SR 454 untersteht) wurde 1979 von der UNESCO als Biosphärenreservat anerkannt. Da er ein Totalschutzgebiet ist und somit nur eine streng geschützte Kernzone enthält, fehlt sowohl die Pflege- wie auch die Entwicklungszone. Er wird zu den Biosphärenreservaten der 'Ersten Generation' gezählt und würde heute, gemäss den internationalen Kriterien, nicht mehr von der UNESCO anerkannt, denn seither haben sich das Konzept und die Aufnahmebedingungen stark verändert und weiterentwickelt. Initiativen zur Erweiterung des Nationalparks sind seit einiger Zeit im Gang.

Die Bestrebungen im Entlebach sind in Zusammenhang mit der auf nationaler Ebene aktuellen Diskussion zum Thema "Grossflächige Schutzgebiete in der Schweiz" zu sehen. In den letzten Jahren fanden verschiedene – von unterschiedlichen Instanzen organisierte – Anlässe zu diesem Thema statt. RODEWALD (1999) schreibt dazu dass die Schweiz in das Netz der Biosphärenreservate einzubinden ist, denn diese würden zur Erhaltung der Biodiversität und der nachhaltigen Entwicklung von Landschaften neue Impulse verleihen. Biosphärenreservate können zudem als raumplanerische und regionalpolitische Instrumente des Natur- und Landschaftsschutzes verstanden werden. Auch KÜTTEL (1999) von der Sektion Schutzgebiete beim BUWAL sieht in den Biosphärenreservaten mehr als nur eine Natur- und Landschaftsschutzstrategie: "Sie [die Biosphärenreservate] können auch als Instrument für eine dauerhaft nachhaltige Entwicklung des ländlichen Raumes dienen, in der Nutzen sinnvoll mit Schützen kombiniert wird. Programmatisch wurde dies von der UNESCO in der Sevilla-Strategie aufgenommen" (S. 57). Die maximale Zahl von künftigen Biosphärenreservaten in der Schweiz dürfte laut RODEWALD bei fünf liegen. Zu einem ähnlichen Schluss kamen auch die Arbeitsgruppen des Workshops 'Biosphärenreservate in der Schweiz': Sie sehen als absolut maximale Anzahl zehn Biosphärenreservate, wobei besser 'wenige grosse statt viele kleine' angestrebt werden sollten.

Laut KÜTTEL (1999) wird es im Gegensatz zu den Moorlandschaften keine vom Bund verordneten Biosphärenreservate geben. Es liegt alleine im Interesse und in der Kompetenz der Regionen die Initiative dafür zu ergreifen.

Nationale Kriterien für Biosphärenreservate

Wie bereits weiter oben erläutert, müssen Regionen, die das UNESCO-Label der Biosphärenreservate erreichen wollen, sogenannte Mindestkriterien erfüllen, welche für alle Länder gelten. Zusätzlich werden durch die nationalen MAB-Komitees nationale Kriterien ausgearbeitet, denen die Biosphärenreservate des jeweiligen Landes genügen müssen. Da es zum Zeitpunkt der Projektentwicklung in der Schweiz kein MAB-Komitee gab, das für die Betreuung und Koordination der Biosphärenreservate zuständig wäre, hatte das Entlebach nie einen entsprechenden Ansprechpartner. Deshalb wandte sich der Regionalplaner direkt an die UNESCO in Paris und entfachte daraufhin die Diskussion um die Erarbeitung nationaler Kriterien in der Schweiz, die für eine Anmeldung zur Anerkennung als Biosphärenreservat unabdingbar sind. 1998 übernahm schliesslich die Sektion Schutzgebiete des BUWAL die Federführung. In die Ausarbeitung wurden neben VertreterInnen des BUWALs und des Regionalmanagements Entlebach VertreterInnen des Bundesamtes für Raumplanung, der WSL, des WWF, der Pro Natura, der SL, der AG Alpenforschung sowie der kantonalen Naturschutzämter von Luzern und St.Gallen involviert.

Als Grundlage zur Ausarbeitung der nationalen Kriterien diene Artikel 4 der Internationalen Leitlinien für das Weltnetz der 'UNESCO-Biosphärenreservate'²², welche Massnahmen zur Ausweitung, Unterstützung und Förderung von Biosphärenreservaten beinhalten. In Artikel 4 sind jene Kriterien formuliert, die international Voraussetzung für die Anerkennung eines Gebietes als Biosphärenreservat sind. Daraus lassen sich die nationalen Kriterien ableiten und operationalisieren. Die Bestimmungen zur Anerkennung haben keinen gesetzlichen Charakter, sondern sind gesamtschweizerische Richtlinien. Die vom deutschen MAB-Komitee ausgearbeiteten "Kriterien für Anerkennung und Überprüfung von Biosphärenreservaten der UNESCO in Deutschland" dienen als Vorlage für die Ausarbeitung der schweizerischen Kriterien. Ebenfalls einen wichtigen Beitrag leistete die Eidgenössische Forschungsanstalt für Wald, Schnee und Landschaft (WSL), die ein Instrument²³ erarbeitete, das potentielle Biosphärenreservate der Schweiz vergleichen und evaluieren lässt. 106 Regionen der Schweiz können anhand sozioökonomischen, landschaftlichen und biologischen Daten miteinander verglichen werden. ZIMMERMANN (1999) erwähnt jedoch, dass es sich dabei gemäss Aussage des Entwicklers dieser Datenbank um ein transparentes Informationsinstrument in der top-down Planung handle.

Der Kriterienkatalog setzt sich sowohl aus 9 Ausschluss- als auch aus 32 Bewertungskriterien zusammen. Die Ausschlusskriterien sind sehr präzise gefasst, schnell überprüfbar und müssen bei der Kandidatur vollumfänglich erfüllt werden, damit eine weitere fachliche Prüfung des Antrages anhand der Bewertungskriterien vorgenommen wird. Für die Anerkennung muss in jeder der unterschiedlichen Kriteriengruppen²⁴, welche in strukturelle und funktionale Kriterien unterteilt sind, ein Schwellwert von einem Fünftel der möglichen Höchstpunktzahl erreicht werden, damit der Antrag schlussendlich vom BUWAL gutgeheissen und an den Bundesrat und die UNESCO weitergeleitet werden kann. Dies garantiert, dass nur Gebiete anerkannt werden, die das gesamte Aufgabenspektrum von Biosphärenreservaten zumindest in den Ansätzen abdecken. (vgl. KÜTTEL, M.; 1999: S. 15)

Konzept des Biosphärenreservat Entlebuch

Sowohl im heute gültigen Konzept für das Biosphärenreservat Entlebuch wie auch bereits für das ursprüngliche Projekt 'Lebensraum Entlebuch', hat der Regionalplanungsverband (RePla) das Ziel formuliert, auf der Grundlage der regionalen und landschaftlichen Besonderheiten des Entlebuches sowie durch den Einbezug der Bevölkerung eine dauerhafte wirtschaftliche Entwicklung anzustreben. Für die Verwirklichung des Projektes hat das Staatssekretariat für Wirtschaft (SECO) und der Kanton Luzern für die Jahre 1998-2001 ein Regio Plus Projekt (*siehe S. 42, Regionalentwicklungspolitik des Bundes*) bewilligt. Als wesentlicher Punkt für die Realisierung des Biosphärenreservats wird die Unterstützung durch die Entlebucher Bevölkerung eingestuft.

Wie in *Sanfte Hügelzone und schroffe Kalkalpen - das Entlebuch, S. 19ff* erläutert, weist das Entlebuch suboptimale Standorteigenschaften für Landwirtschaft, Industrie und Gewerbe auf. Die vielfältige Kulturlandschaft jedoch verfügt über herausragende Besonderheiten, wird sie doch von ausserordentlich wertvollen und vielseitigen Lebensräumen geprägt. Dazu gehören insbesondere extensiv genutzte Grünland-Ökosysteme, Hoch- und Flachmoore, Heckenlandschaften und naturnahe Wälder in grossflächiger und abwechslungsreicher Ausdehnung.

²² 'Biosphärenreservat' als solches ist ein ungeschützter Name. Nur zusammen mit UNESCO ist er geschützt.

²³ Homepage: www.wsl.ch/land/evolution/biosphaere

²⁴ **Strukturelle Kriterien:** Repräsentativität, Flächengrösse, Zonierung (alles Ausschlusskriterien); Rechtliche Sicherung, Verwaltung und Organisation, Planung (Ausschluss- und Bewertungskriterien). **Funktionale Kriterien:** Nachhaltige Nutzung und Entwicklung, Naturhaushalt und Landschaftspflege, Biologische Ressourcen, Forschung, Umweltbeobachtung, Umweltbildung, Öffentlichkeitsarbeit und Kommunikation (alles Bewertungskriterien)

Mit der Leitidee der nachhaltigen Entwicklung, wird eine dauerhafte und ausgewogene Nutzung und Pflege der Kulturlandschaft des Entlebuch angestrebt. Modernisierung, Erschliessungsprojekte oder die Ansiedlung neuer Wirtschaftsbetriebe sollen damit nicht verhindert werden. Die künftige Entwicklung soll aber besonders Rücksicht auf die Natur- und Kulturlandschaft sowie auf die einheimische Bevölkerung nehmen. Durch neue regionale Strukturen und die vermehrte Beachtung der regionalen Stoffkreisläufe – mit der Nutzung der regionalen Ressourcen – wird für das Entlebuch eine bessere Wertschöpfung angestrebt.

In den nun folgenden Abschnitten erfolgt nach RUOSS, E. & FELDER, ST. (1999: S. 73f) und BOLLHALDER, E. (2000) ein geschichtlicher Abriss der Entstehung des Projektes Biosphärenreservat Entlebuch, bis zu dessen Realisierung im Jahre 2001:

Bis 1996: Viele Moorlandschaften im Entlebuch fallen unter die Bestimmungen, Gesetze und Verordnungen der am 6. Dezember 1987 angenommenen Volksinitiative zum Schutz der Moore, der sogenannten Rothenturm-Initiative²⁵ Nach anfänglich heftigem Widerstand gegen die Umsetzungsmassnahmen, erarbeitete der Regionalplanungsverband Entlebuch, aufgrund der Vorgaben zum Schutz der Moorlandschaften, einen regionalen Richtplan Moorlandschaften, welcher den grundeigentümerverbindlichen Schutz in den kommunalen Zonenplänen regeln soll. Zum Widerstand, der sich damals regte siehe *Moorschutz im Kanton Luzern (S. 55)*.

Während der vier Jahre, der Erarbeitung des regionalen Richtplanes Moorlandschaften, entwickelten sich mehrere Begleit- und Folgeprodukte. Alle versuchen sie auf die gleiche Frage eine Antwort zu geben: Wie können die Moorlandschaften geschützt und bei gleichzeitiger Entwicklung der regionalen Wirtschaft der Bevölkerung ein Auskommen ermöglichen? Als Folge lanciert der Regionalplanungsverband zusammen mit dem Fonds Landschaft Schweiz das Projekt 'Lebensraum Entlebuch', mit dem langfristigen Ziel, ein 'Biosphärenreservat' zu schaffen. Flühli wird Mitglied des Gemeindeforschungszentrums Allianz in den Alpen.

Die Sörenberger Tagung im Jahre 1998 über die Zukunft der Kulturlandschaften positioniert das Projekt Biosphärenreservat Entlebuch national. Das Regio Plus-Programm Lebensraum Entlebuch 1998 – 2001 wird durch das SECO und den Kanton Luzern genehmigt und mit 900'000 Franken finanziert, worauf das Regionalmanagement in Schüpfheim seinen ordentlichen Betrieb aufnimmt. Der Regionalplanungsverband setzt den Projektausschuss ein, es werden acht Arbeitsgruppen gebildet und der Förderverein gegründet.

Das Regionalmanagement baut das Biosphärenzentrum in Schüpfheim aus (Infrastruktur, Biosphären-GIS, Bibliothek, Homepage) und die Zusammenarbeit mit Partnerorganisationen wird aufgenommen. In der Folge werden erste Grobkonzepte für die Anmeldung als Biosphärenreservat erarbeitet: Leitbild, Forschungsstrategie, Bildungskonzept, Zonierung, Zieldefinition für Erfolgskontrollen, PR-Konzept und Öffentlichkeitsarbeit. Die Trägerschaft des 'Biosphärenreservat Entlebuch' wird aufgebaut, die Finanzierung geregelt und das Sponsoringkonzept erstellt. Regionalwirtschaftliche Aspekte werden aufgrund der sich verändernden Rahmenbedingungen (v.a. in der Landwirtschaft) und durch die Erarbeitung neuer regionaler Strukturen forciert: Destination "Tourismus Entlebuch", Marketing "Produkte aus dem Entlebuch". Eine Vielzahl von öffentlichen Veranstaltungen, Exkursionen, Vorträgen, Medienberichten, usw. verleihen dem Projekt nationalen Bekanntheitsgrad.

Im Sommer 2000 werden vom BUWAL die nationalen Kriterien für die Anerkennung von Biosphärenreservaten in der Schweiz herausgegeben. Annahme der Finanzvorlage in allen Gemeinden,

²⁵ Die Rothenturm-Initiative wurde im Entlebuch mit 55 % angenommen, Flühli verwarf als einzige Gemeinde die Initiative. UNTERNÄHRER 1995, S. 152.

die die Akzeptanz der 'Ernennung' der Region zu einem UNESCO-Biosphärenreservat beantwortet. Im September 2001 verleiht die UNESCO in Paris der Region Entlebuch das Biosphärenreservat-Label.

Ziele des Biosphärenreservat Entlebuch

Das Biosphärenreservat Entlebuch kann im Weltnetz der Biosphärenreservate als repräsentativer Vertreter einer voralpinen Karst- und Moorlandschaft gesehen werden.

Besondere Bedeutung kommt der Vermarktung regionaler Produkte, Förderung eines umwelt- und sozialverträglichen Tourismus und der Profilierung als Modellregion, die eine nachhaltige Entwicklung aktiv mitgestaltet, zu. Gleichzeitig ist aber gerade im heutigen Trend der zunehmenden Globalisierung eine kulturelle Identifizierung mit der Region ein wichtiger Bestandteil eines Biosphärenreservats.

Im Entlebuch erhofft man sich mit der Ernennung zum Biosphärenreservat eine Verbesserung der regionalen Wertschöpfung aus der heute zu über 50 % geschützten Landwirtschaft. Aus Sicht des Regionalmanagements kann eine gezielte Förderung des Tourismus sowie die Vermarktung von Regionalprodukten die Wertschöpfung in der Region erhöhen. Arbeits- und Ausbildungsplätze sollen erhalten und gefördert, die bestehenden Bildungs- und Kultureinrichtungen (Schulen, Beratungszentren, Museen) besser ausgelastet werden. Die Zusammenarbeit zwischen Tourismus, Land- und Forstwirtschaft sowie Gewerbe unterstützt die Erhaltung bestehender gesellschaftlicher und wirtschaftlicher Strukturen. Innovationen, die Vernetzung mit anderen Regionen Europas und ein attraktives Marketing der Region Entlebuch tragen dazu bei, dass das Entlebuch auch in Zukunft ein intakter Lebens-, Wirtschafts- und Erholungsraum bleibt. Durch das Label soll im Entlebuch eine langfristige wirtschaftliche Entwicklung gesichert werden. Die Auszeichnung "Biosphärenreservat" durch die UNESCO macht das Entlebuch zu einer Pionierregion der Schweiz und gibt ihm eine nationale und internationale Ausstrahlung. Zusätzlich hilft das Label die von den Vorfahren geprägte Kultur- und Naturlandschaft für kommenden Generationen zu erhalten.

In den folgenden Abschnitten wird stichwortartig und ohne zu kommentieren auf die hauptsächlichen Ziele des Biosphärenreservat Entlebuch hinsichtlich des **erhaltenden** und **entwickelnden** Aspektes eingegangen:

Bezüglich dem **erhaltenden Aspekt** verfolgt das Biosphärenreservat folgende Ziele:

- die Erhaltung der Entlebucher Landschaft als Lebens-, Wirtschafts- und Erholungsraum für kommende Generationen
- die Erhaltung und Pflege schützenswerter Lebensräume (Biotope) wie Hochmoore, Schluchtwälder, Auen, Wasserläufe, naturnahe Wälder und Flachmoore, insbesondere der Schutzgebiete von regionaler und nationaler Bedeutung
- die Erhaltung der typischen und vielfältigen Kulturlandschaft Entlebuch
- die Erhaltung der wettbewerbsfähigen Landwirtschaft mit optimaler Wertschöpfung
- die Erhaltung der kulturellen Vielfalt.

Bezüglich dem **entwickelnden Aspekt** verfolgt das Biosphärenreservat folgende Ziele:

- eine nachhaltige Entwicklung in der Region Entlebuch sowie die schonende Nutzung natürlicher Ressourcen
- den Einbezug der Bevölkerung in die Gestaltung des Biosphärenreservat Entlebuch

- die Schaffung moderner Ausbildungs- und Arbeitsplätze – insbesondere für die Jugend – sowie zusätzlicher Nebenerwerbsmöglichkeiten
- einen regionaltypischen, qualitativ hochstehenden und ganzjährigen Tourismus. In diesem Sinne wird auch eine Modernisierung der touristischen Infrastruktur (z.B. künstliche Beschneidung, Neubauten, Erschliessung) möglich sein
- die Erhaltung und Förderung von Bildungseinrichtungen als Basis für eine zukunftsorientierte Aus- und Weiterbildung
- eine nachhaltige Entwicklung in Industrie, Gewerbe und Dienstleistungsbetrieben sowie die Neuansiedlung von Unternehmen
- die Förderung einer dauerhaften, umweltschonenden Erschliessung für den privaten und öffentlichen Verkehr.

Bestehend aus mehreren Kurs- und Erlebniszentren im Entlebuch, dem Naturinfozentrum Sörenberg sowie dem Biosphärenzentrum in Schüpflheim bildet das **Regionalmanagement** ein **Kompetenzzentrum**. Es ist ein Dienstleistungsbetrieb, welcher Projekte in der Region koordiniert, informiert und animiert, sowie Eigeninitiativen aus der Bevölkerung sowie von lokalen Unternehmen und Institutionen unterstützt. Die Arbeiten umfassen die Bereiche Regionalwirtschaft, soziale und kulturelle Entwicklung sowie Erhaltung von Natur und Umwelt. Der Prozess wird von den EntlebucherInnen wesentlich mitbestimmt und geprägt.

Das Biosphärenzentrum

- sensibilisiert die Entlebucher Bevölkerung für die laufenden Entwicklungen inner- und ausserhalb des Biosphärenreservats
- macht BesucherInnen aus dem In- und Ausland auf die Schönheiten der Kulturlandschaft in den Voralpen, insbesondere des Entlebuchs, aufmerksam
- pflegt Kontakte und Kooperationen mit in- und ausländischen zielverwandten Institutionen und Regionen
- beteiligt sich am Nachhaltigkeitsmonitoring, speziell der Umweltbeobachtung, innerhalb des weltweiten Netzes der Biosphärenreservate der UNESCO
- pflegt eine sachliche Auseinandersetzung, Lösungssuche und Diskussion mit den Betroffenen bei Fragen zum Biosphärenreservat Entlebuch, der Regionalentwicklung sowie bei Zielkonflikten
- trägt die Verantwortung der Modellregion Entlebuch im Zusammenhang mit den Zielsetzungen des Biosphärenreservats
- ist ein kundenfreundliches Zentrum, das für Anliegen der EntlebucherInnen wie auch der Gäste offen ist.

Werden die nationalen Kriterien erfüllt?

Das Regionalmanagement hat gleichzeitig zur Kriterienformulierung durch das BUWAL das BRE-Konzept erstellt und dabei erste eigene Erfahrungen in den Kriterienkatalog einbringen können. Die **Ausschlusskriterien (A)** wurden vollumfänglich erfüllt, wie die nun folgenden kurzen Erläuterungen zeigen (Der Kriterienkatalog ist im Kapitel *Nationale Kriterien für Biosphärenreservate (S. 61f)* näher erläutert):

Repräsentativität	Kriterium 1 gilt als erfüllt, zumal das BRE eine voralpine Moor- und Karstlandschaft repräsentiert.
Flächengrösse	Kriterium 2 gilt als erfüllt, zumal die Fläche der acht einbezogenen Entlebucher Gemeinden 39'000 Hektaren (1 % der Fläche der Schweiz) umfasst. Die erforderte Minimalgrösse von 20'000 Hektaren wird somit übertroffen.
Zonierung	Kriterien 3-7 gelten als erfüllt, da 8 % der Fläche in der Kernzone (gefordert 3 %), 42 % in der Pflegezone (gefordert 10 %) und 50 % in der Entwicklungszone (gefordert 50 - 80 %) liegen.
Rechtl. Sicherung	Kriterium 9 gilt als erfüllt, zumal die Kernzone bereits grundeigentümerverbindlich durch kantonale Verordnungen geschützt ist (Moorschutzverordnungen 1999, Jagdverordnung 1988, Schrattenfluhverordnung 1978).
Verwaltung und Organisation	Kriterium 12 gilt als erfüllt, zumal mit dem Regionalmanagement eine leistungsfähige Verwaltung aufgebaut und mit den Finanzierungsbeschlüssen (Gemeindeversammlungen und Regierungsratsentscheid) auch die hauswirtschaftsmässigen Voraussetzungen geschaffen wurden.
Planung	Kriterium 17 gilt als erfüllt, zumal Grobkonzepte vorliegen

Zonierung des Biosphärenreservats Entlebuch

Wie oben bereits erwähnt, müssen Biosphärenreservate gemäss den Anforderungen der UNESCO in eine Kern-, Pflege- und Entwicklungszone gegliedert sein. Im Zusammenhang mit der Zonierung steht die Erfüllung der Kriterien 3 - 7 und 9 im Zentrum. Diese gelten als erfüllt, da die Flächengrössen den Mindestkriterien bei weitem entsprechen. Zudem umfassen die Kern- und Pflegezonen Gebiete, die bereits heute rechtlich geschützt²⁶ sind: Moorbiotope (Hoch- und Flachmoore), Moorlandschaften, Jagdbanngebiet Tannhorn, Schrattenfluh, Waldreservate, Auenlandschaften sowie Landschaftsschutzgebiete gemäss den Zonenplänen der Gemeinden (sobald rechtskräftig). Die UNESCO kann keine weiteren gesetzlichen Auflagen machen. Gemäss Bundesverfassung bleibt der Natur- und Landschaftsschutz weiterhin eine Kompetenz der Kantone.

Gemäss den Kriterien für die **Kernzonen** (Ausschlusskriterien 4 & 9) - einerseits Flächen mit vollständigem Prozessschutz (ohne jegliche Bewirtschaftung) und andererseits Flächen, die der Erhaltung eines definierten Zustandes dienen - sind im Entlebuch folgende Elemente der Kernzone zugeordnet: Totalreservate, Wildnisgebiete, primäre Hochmoore, Felsgebiete, Gletscher und sekun-

²⁶ Die Kernzone ist bereits grundeigentümerverbindlich durch kantonale Verordnungen (Moorschutz-, Jagd- und Schrattenfluhverordnung), die Pflegezone mindestens behördenverbindlich als Landschaftsschutzgebiet (Richtpläne und kommunale Zonenpläne) geschützt.

däre Hochmoore mit Pflegemassnahmen, ungedüngte, nicht beweidete Flachmoore, ungedüngte nicht beweidete Trockenwiesen.

Die Erhaltung der Biotope wird im Entlebuch als oberstes Ziel der Kernzone betrachtet. Wildnis ist gemäss Definition nicht das oberste Ziel, es besteht kein Betretungsverbot.

Bezogen auf Flächengrössen und Schutzgebiete setzt sich die Kernzone folgendermassen zusammen:

Moorbiotope ohne Bewirtschaftung (Hochmoore) und Moorwälder = primäre Hochmoore (extensive Nutzung) <i>gemäss § 6, 10 der Moorschutzverordnung vom 2. 11. 1999</i>	854 ha
Moorbiotope mit Mahd (Flachmoore) ohne Beweidung zur Biotoperhaltung <i>gemäss § 7 der Moorschutzverordnung vom 2. 11. 1999</i>	736 ha
Naturschutzgebiet Schratzenfluh (Karrenfelder) <i>gemäss Verordnung zum Schutz der Schratzenfluh vom 8. 12. 1978</i>	1'684 ha
Jagdbanngebiet ob 1'700 müM. <i>gemäss § 28 der Jagdverordnung vom 28.6. 1990</i>	157 ha
Total ca. 8 % der Gesamtfläche	3'301 ha

Die **Pflegezone** (Ausschlusskriterien 5 & 10) muss gemäss den Kriterien als Landschaftsschutzgebiet grundeigentümergebunden geschützt sein. Heute ist sie bereits behördenverbindlich geschützt, die grundeigentümergebundene Umsetzung mit Hilfe der kommunalen Zonenpläne ist im Gang.

Die Pflegezone dient der **Erhaltung und Förderung von Lebensraumtypen**, die durch die traditionelle menschliche Nutzung entstanden sind. Daraus formuliert sich das Ziel, Kulturlandschaften mit ihren zahlreichen naturnahen Lebensraumtypen und einer Vielzahl naturraumtypischer, teilweise gefährdeter Pflanzen- und Tierarten und der Landnutzungs- und Siedlungsstruktur, welche den Charakter der Kulturlandschaft ausmachen, durch gelenkte Entwicklung zu schützen, erhalten und zu fördern. Ein wichtiges Instrument dazu sind den Zielen angepasste Nutzungsformen und Eingriffe. Leichte Düngung (Beweidung und Gülle) ist teilweise - je nach Schutzzone der Moorschutzverordnung (*siehe S. 55*) - möglich. Das Ausbringen von Kunstdünger ist jedoch untersagt.

Vier bereits auf *S. 22* erläuterte Moorlandschaften ergeben zusammen mit drei BLN-Gebieten (Bundesinventar der Landschaften und Naturdenkmäler von nationaler Bedeutung) die Fläche der Pflegezone. Die drei Objekte des BLN nehmen dabei einen bedeutenden Anteil der Fläche dieser Zone ein. Es sind dies die Objekte: Napfbergland, Pilatus, Flyschlandschaft Hagleren-/Glaubenberg/Schlieren. In der Schweiz wurde den BLN-Objekten bisher zuwenig Relevanz eingeräumt, so dass die Schutzziele vielerorts bis heute nicht definiert und/oder durchgesetzt werden konnten. Mit dem Biosphärenreservat kann diese Forderung nun zumindest in der Region Entlebuch besser erfüllt werden.

Bezogen auf Flächengrössen und Schutzgebiete setzt sich die Pflegezone folgendermassen zusammen:

4 Moorlandschaften ohne Kernzonen <i>gemäss § 4,8,9 der Moorschutzverordnung vom 2.11.1999</i>	8'807 ha
Landschaftsschutzgebiete gemäss Richtplan des Kantons Luzern 1998, BLN Objekte 1311, 1609, 1608	7'551 ha
Total ca. 40 % der Gesamtfläche	16'358 ha

Entwicklungszone (Ausschlusskriterien 7 & 11)

Die Entwicklungszone setzt sich folgendermassen zusammen:

Zonen für Landwirtschaft, Gewerbe, Dienstleistungen und Industrie, Siedlungsgebiet sowie Wirtschaftswälder	20'000 ha
Total ca. 50 % der Gesamtfläche	20'000 ha

In allen drei Zonen gelten die bereits bestehenden gesetzlichen Vorschriften. Neue Einschränkungen sind nur durch die Änderung bestehender Gesetze möglich (Stand Juni 2000)

UNESCO-Biosphärenreservate, ein Instrument zur nachhaltigen Regionalentwicklung?

Biosphärenreservate verbinden grossflächig Aspekte von Natur- und Kulturlandschaften und beinhalten zusätzlich das Ziel einer ökologisch orientierten Regionalentwicklung. Damit wird auf relativ engem Raum eine Vielfalt erreicht, welche mit dem Ziel der (nachhaltigen) Regionalentwicklung verbunden ist. Der wirtschaftliche Nutzen der Kern- und Pflegezone wird so direkt fassbar. Die Koordination der verschiedenen Schutz- und Nutzungsziele in einer Verwaltung – im Entlebuch ist es das Regionalmanagement – bietet die Möglichkeit zur gesamtheitlicheren Betrachtungsweise der Region (nach BROGGI ET AL., 1999: S. 230). Weitere Ausführungen dazu sind in der Empirischen Auswertung und in den Schlussfolgerungen nachzulesen.

THEORETISCHE SICHTWEISEN UND PRAKTISCHES VORGEHEN

Während bisher die raumwirksamen Rahmenbedingungen und der Raum an sich vorgestellt wurden, ist das folgende Kapitel den untersuchungsleitenden Forschungsansätzen und der konkreten Vorgehensweise in der Phase der Datenerhebung gewidmet. Die vorliegende Arbeit bewegt sich im Gebiet der problem- und akteurzentrierten Forschung, das Ziel ist eine akteurzentrierte Analyse im Sinne der qualitativen, handlungstheoretischen Sozialgeographie um die Sinngehalte hinter den Handlungen resp. Wirklichkeiten der 'Beforschten' sichtbar machen zu können.

Im Folgenden gehe ich zuerst auf den Ansatz der Handlungstheorien ein, um darzustellen, mit welcher theoretischen 'Brille' ich den Raum, die Akteure und die aus der Empirie resultierenden Ergebnisse betrachte. Anschliessend werde ich im Hinblick auf die gewählte Methodologie auf die Ansätze der problem- und akteurzentrierten Forschung eingehen.

Untersuchungsleitende Forschungsansätze

Ich verstehe Gesellschaft als einen dynamischen Prozess und den Alltagsraum - die (Kultur)Landschaft - als Teil und Ausdruck dessen. Die Handlungen und Handlungsrationitäten der Akteure bilden deren Realität ab. Somit besteht ein dialektischer Austausch zwischen den handelnden BewohnerInnen und der Landschaft / dem Alltagsraum, welcher sich dadurch ständig konstituiert und weiterentwickelt. Oder in den Worten von SEDLACEK (1998: S. 66): "Die vorfindliche räumliche Ordnung (einzelner oder mehrerer Sachverhalte) stellt sich – so weit es die Kulturwissenschaften betrifft – als Ergebnis menschlichen Tuns, als Artefakt dar, wie es im Laufe der Zeit Stück um Stück hergestellt worden ist. Die erdräumliche Verteilung von Siedlungen, Industrie, Infrastruktur u.a.m. ist so in geschichtlichen Situationen hergestellt (nicht etwa: geworden), ist entwickelt (nicht etwa: hat sich entwickelt)" (SEDLACEK, P.; 1998: S. 66).

Handlungsorientierte Sozialgeographie

Sozialgeographie bedeutet für mich das Untersuchen und Verstehen des Verhältnisses von Gesellschaft und Raum zueinander. Dabei geht es um zwei zentrale Fragen: Wie beeinflussen und konstituieren Gesellschaften den Raum, und welcher Einfluss hat der Raum auf die Gesellschaft? Während die Geographie die erdoberflächlichen Erscheinungsformen erforscht, ist die Soziologie an gesellschaftlichen Aspekten interessiert. Sozialgeographie stellt eine Verbindung dieser beiden Wissenschaftsbereiche dar, obwohl es *die* Sozialgeographie ebenso wenig gibt wie *die* Geographie oder *die* Soziologie. Ebenso verhält es sich mit den Forschungszugängen und -ansätzen der jeweiligen Traditionen.

Im stütze mich auf die handlungsorientierte Sozialgeographie, wie sie unter anderen WERLEN (1997, 1998 und 2000) und SEDLACEK (1998) beschreiben. Hierbei wird davon ausgegangen, dass Gesellschaften von ihren Handlungen aus zu erforschen sind. Es geht jedoch nicht um die Erforschung des Verhaltens (behavioristisches Erforschen), sondern der menschlichen Handlungen, welche zielgerichtet und beabsichtigt sind. Für das methodische Vorgehen einer handlungsorientierten Geographie unterstellt SEDLACEK (1998) Sinnrationalität als Prinzip. Gemäss handlungstheoretischer Auffassung ist jede Handlung von einem Zweck geleitet bzw. auf ein Ziel, eine Intention hin entworfen, um in der Welt eine Veränderung herbeizuführen oder um sie vor einer Veränderung zu bewahren.

Exkurs: Handeln versus Verhalten

Handeln ist nach SEDLACEK (1998: S. 67) "das argumentationsvorbereitende und intentionale (zweck- und sinnrationale) Tun". Bei Werlen (1998c: S. 28) ist Handeln eine "menschliche Tätigkeit im Sinne eines intentionalen Aktes, bei dessen Konstitution sowohl sozial-kulturelle, subjektive wie auch physisch-materielle Komponenten bedeutsam sind". Dabei sind die "Mittel der Ermöglichung der Zielerreichung erkannt, während nicht verfügbare zielrelevante Elemente die *Zwänge* bilden, welche Ziele vernichten können. Die Handlungen können beabsichtigt oder unbeabsichtigt sein und sich im Rahmen zeitgenössischer Lebensbedingungen auf lokaler, regionaler oder globaler Ebene äussern" (S. 28).

Verhalten ist nach Sedlacek (1998: S. 67) jenes Tun, das "nicht argumentationsvorbereitend ist und ihm jegliche Intentionalität fehlt (Tun als übergeordneter Prädikator Verhalten und Handeln)". Verhalten kann somit mit dem Reiz-Reaktions-Schema gleichgesetzt werden.

Nach SEDLACEK läuft unser Tun in zahlreichen Situationen, nachdem es einmal eingeübt ist, gewohnheitsmässig ab, ist habitualisiert und nicht aktuell argumentationsvorbereitet. Wir können es jedoch argumenta-

tionszugänglich machen, indem wir es erneut thematisieren und durch Argumente bestätigen oder zu verändern versuchen. Ein solches Tun können wir als **Quasi-Verhalten** bezeichnen.

Auch bei GIDDENS in Werlen (1998) sind sich die Akteure ihrer Handlungen und ihrer Selbst bewusst, sie konstituieren und entwickeln ihre soziale Wirklichkeit und ihre Gesellschaft fortwährend als einen sinnhaften Handlungszusammenhang aktiv weiter. Individuen handeln demnach eigenverantwortlich, und können die Folgen ihres Handelns weitgehend abschätzen. Es wird nicht angenommen, dass *alle* Handlungen klar zielgerichtet sind. Es ist eine Mischung aus Reaktion und zielgerichtet, was dem Quasi-Verhalten nach SEDLACEK (1998) entspricht.

Das soziale Handeln - der Ansatz der 'verstehenden' Kulturwissenschaften

"Handeln (auch Dulden und Unterlassen, das gewollt ist) ist demnach stets ein verständliches, das heisst ein durch irgendeinen, sei es auch mehr oder minder unbemerkt 'gehabten' oder 'gemeinten' (subjektiven) Sinn, spezifiziertes Sichverhalten zu Objekten" (WEBER, M.; 1973: IN: GIRTLE, R. 1992: S. 17). Weber versteht die Soziologie als verstehende Soziologie: "Der Handelnde ist also nicht passiv und einflusslos, sondern er schafft dadurch, dass er handelt, die sozialen Strukturen, Schichten, Machtrituale, Symbole usw. Diesen Vorgang der Bedeutungszuschreibung an die Dinge (wie Bäume, die als Forstobjekte oder Geistwesen gesehen werden können, oder an Ideen, wie der Vorstellung von Engeln usw.) hat nun der Beobachter aktiv (ebenso wie der Handelnde) nachzuvollziehen, um verstehend deuten zu können" (S. 18).

Aufgrund der Formulierung, dass Handlung als zweck- oder sinnrationales Tun verstanden wird, lässt sich das Kausalitätsprinzip des Reiz-Reaktions-Schemas, welches Verhalten anstatt Handeln impliziert, als nicht ideal einstufen, um die Zweck- und Sinnmotivation menschlicher Tätigkeiten zu untersuchen resp. zu verstehen. "Anstelle der Ursache-Wirkung-Relation tritt die Grund-Folge-Relation²⁷" (SEDLACEK, P.; 1998: S. 72). Demnach kann man eine Handlung dann als verstanden erklären, wenn deren Sinn- und Zweckrationalitäten, oder anders ausgedrückt die Gründe für ihr Zustandekommen, vom Handelnden selbst rekonstruiert sind. Dabei steht die Frage nach den verwendeten Mitteln und nach dem Zweck in Bezug auf die bestehenden Umstände der Handlung im Vordergrund.

Die weiteren Ausführungen beschreiben mögliche methodologische Leit motive in Bezug auf das handlungstheoretische Vorgehen, jedoch nicht *die* Handlungstheorie selbst. Handlungstheorien gibt es viele, allen gemeinsam ist die Fokussierung auf die Erforschung und das Verstehen der Handlungen. WERLEN (1998b: S. 96) schlägt vor, die "Analyse menschlicher Handlungen in ihren räumlichen Bezügen" zum Basisbereich handlungstheoretischer Sozialgeographie zu machen.

Im Bereich der empirischen Kultur- und Sozialforschung kann man grundsätzlich zwischen objektiver und subjektiver²⁸ Perspektive (WERLEN 1998) unterscheiden. Bei Forschungen mit objektiver Perspektive werden sozial-kulturelle Kontexte ausschliesslich gemäss den Kategorien wissenschaftlicher Theorien interpretiert. Die Bedeutung, die diese Kontexte für die Handelnden selbst haben, wird dabei ebenso vernachlässigt wie auch die Absichten der Handelnden. Empirische Forschung der subjektiven Perspektive – der qualitativen Forschung – ist primär an den Absichten und Zielen von Handlungen interessiert. Dabei geht es um die Erfassung der subjektiven Sinnkonstitutionen und um das verstehende Erklären sozialer Vorgänge. Forschungen der subjektiven Perspektive bedürfen jedoch immer auch der Konfrontation mit unbeabsichtigten Handlungsfolgen, denn die soziale Welt besteht nicht nur aus Bedeutungen und Absichten, sondern auch aus nicht-beabsichtigten Ereignissen und Situationen (vgl. WERLEN, B.; 1998).

²⁷ "Ursache und Wirkung müssen nach der empirischen Methodologie voneinander logisch unabhängig sein. Darin liegt der Unterschied zur Grund-Folge-Reaktion, deren zweite Komponente von der ersten abhängig ist" (Sedlacek, P.; 1998: S. 78).

²⁸ SEDLACEK (1998: S. 64) spricht dabei bei dieser Unterscheidung von szientistischer und praxisorientierter Kulturgeographie.

Zeit und Raum in der Sozialgeographie

Zeit und **Raum** nehmen in der handlungstheoretischen Sozialgeographie von WERLEN einen grossen Stellenwert ein. Handlungen stehen dabei im Zentrum und das Räumliche wird als Dimension des Handelns angesehen. Der Raum hat einerseits Einfluss auf das Handeln der Akteure, aber umgekehrt wird der Raum von den Akteuren aktiv geprägt. Die Raumnutzung ist ein Abbild der sozialen Strukturen und Normen einer Gesellschaft, also des sozio-kulturellen Kontextes. Handlungen weisen neben der sozial-kulturellen und der individuellen jeweils auch eine physisch-materielle Komponente auf. Handeln können zwar nur Individuen doch Handlungen sind keinesfalls immer individuell, denn sie enthalten stets auch reflektierende Komponenten der Gesellschaft.

Die **Zeit** ist insofern von grosser Relevanz, als durch die vergehende Zeit Geschichte entsteht. Deshalb ist es elementar, die Strukturen und Handlungen in Bezug auf einen bestimmten Zeitpunkt zu erforschen und bei allfälligen nächsten Untersuchungen darauf zu achten, ob die Strukturen denjenigen der ersten Untersuchung noch entsprechen.

Im Entlebuch haben sich Strukturen in Bezug auf verschiedene Kontexte verändert, die Frage stellt sich, ob und wie sie sich durch das Biosphärenreservat noch weiter verändern werden, welche Folgen daraus für die Akteure und den Raum entstehen können. Der Beantwortung dieser Frage nachzugehen ist Inhalt meiner Forschung.

Von der raumorientierten zur handlungsorientierten Sozialgeographie

WERLEN (1998) geht von der These aus, dass nicht Länder oder der Raum per se das Forschungsobjekt der Humangeographie bilden können. Es sind die menschlichen Tätigkeiten unter bestimmten räumlichen Bedingungen, die den Interessenschwerpunkt darzustellen haben. Ausgangspunkt dieses handlungszentrierten Forschungsprogramms für die Humangeographie ist die Einsicht, "dass die Menschen auch ihre Geographie unter nicht selbst gewählten Bedingungen machen, nicht nur ihre Geschichte" (S. 103). Die raumwissenschaftliche Humangeographie, welche sich die Aufdeckung sogenannter Raumesetze zum Inhalt macht, hat sich laut Werlen allzu lange halten können, ermöglichte sie doch nur eine unzulängliche Darstellung von sozio-kulturellen Zusammenhängen. Die Erklärung, warum es zu diesem Missstand kommen konnte, sieht Werlen in den Merkmalen von **traditionellen Gesellschaften**, an denen sich die raumwissenschaftliche Humangeographie zu lange orientierte. Deren Merkmale kann man tendenziell so zusammenfassen, dass "in traditionellen Gesellschaften räumliche und zeitliche Komponenten auf engste Weise miteinander verknüpft waren" (S. 106). GIDDENS nennt deshalb traditionelle Gesellschaften räumlich und zeitlich 'verankert' beziehungsweise 'embedded', da die Wirkzonen der einzelnen Handelnden räumlich begrenzt und über lange Zeit hinweg stabil waren resp. sind. (nach WERLEN, B.; 1998). Um diese Erläuterungen zu unterstreichen fügt WERLEN (1998: S. 107) ein Zitat von HETTNER (1927, S. 267) an, welches diese naturdeterministische Tendenz der traditionellen geographischen Forschungslogik unterstreicht: "Mit der Übergehung der menschlichen Willensentschlüsse führen wir die geographischen Tatsachen des Menschen auf ihre durch die Landesnatur gegebenen Bedingungen zurück". Dabei wurden vor allem die subjekt-, sozial- und kulturspezifischen Interpretationen der natürlichen Bedingungen übergangen.

Im Gegensatz zu den traditionellen Gesellschaften ist in **spät-modernen Gesellschaften**²⁹ das Leben der einzelnen Personen nicht mehr so stark von Traditionen bestimmt. In diesem Sinne wird von der Gegenwart als einer "enttraditionalisierten Epoche" gesprochen. Weiter führt WERLEN (1998) an, dass Traditionen zwar nicht unbedeutend seien, jedoch nicht mehr jeden Aspekt des

²⁹ dieser Ausdruck wurde ebenfalls von Giddens geprägt und bedeutet in seinen Worten "wir leben die Konsequenzen der Moderne" (Werlen, B.; 1998: S. 123)

Lebens berühren und tangieren. Der Handlungsrahmen für individuelle Entscheidungen der Einzelnen ist viel grösser geworden. Während die sozialen Beziehungen der traditionellen Gesellschaften vor allem durch Verwandtschaftssysteme beeinflusst waren, sind es in den spätmodernen Gesellschaften eher die wirtschaftlichen bzw. die beruflichen Aktivitäten.

Nach GIDDENS in WERLEN (1998: S. 114f) ist der sozial-kulturelle Wandel seit je her permanent, nur die Reichweite, der Rhythmus und die Art des Wandels haben sich im Vergleich zu traditionellen Gemeinschaften verändert. Gesellschaft und Kultur sind in hohem Masse differenziert, soziale und kulturelle Veränderungen ergeben sich nicht mehr über Jahrhunderte, sondern eher im Generationenrhythmus. Weil spät-moderne Gesellschaften nicht in demselben Grad räumlich und zeitlich verankert sind, wie traditionelle, werden sie im Sinne GIDDENS 'disembedded' genannt. "Sozial-kulturelle Gegebenheiten, räumliche Bedingungen und zeitliche Abläufe sind in hohem Masse getrennt und werden über einzelne Handlungen auf je spezifische und vielfältigste Weise immer wieder neu kombiniert" (WERLEN, B.; 1998: S. 116). Dies bedeutet, dass Gegebenheiten je nach Situation immer wieder verschiedene Bedeutungen annehmen können, welche nicht mehr über (gegebene) Traditionen fixiert sind. Die verschiedensten Kontexte und Situationen sind ständig dem Wandel ausgesetzt, und werden in Frage gestellt. "Und gleichzeitig sind die aktuellen Lebensbedingungen, -formen und -politiken in die Dialektik des Globalen und Lokalen eingebunden" (S. 116). So gesehen haben unsere persönlichen Lebensstile in gewissem Sinne weltweite Konsequenzen.

Unter diesen Gesichtspunkten werden die Schwächen der traditionellen raumwissenschaftlichen Humangeographie offensichtlich. Raumstrukturen dürfen nicht mehr als zentrale Forschungseinheit angesehen werden, vielmehr müssen die menschlichen Tätigkeiten im Sinne von Handlungen, die sich auf den Raum auswirken können, betrachtet werden. So wird die Humangeographie und der ökologisch-orientierte Bereich der Geographie "eine Handlungswissenschaft, die der räumlichen Komponente der Handlungskontexte in angemessenem Masse Rechnung trägt. Anstatt nach Beschreibungen und Erklärungen der sozialen Welt in Raum-Kategorien zu suchen, müssten wir viel eher darum bemüht sein, Erklärungen der sogenannten räumlichen Gegebenheiten in Kategorien des Handelns zu liefern." (WERLEN, B.; 1998: S. 118). GeographInnen sollten somit Erklärungen für Bedingungen und Folgen menschlichen Handelns liefern können und dabei die ermöglichenden und einschränkenden Aspekte der sozial-kulturellen, subjektiven und materiellen Komponenten miteinbeziehen. Unter anderem sollte es ein Ziel sozialgeographischer Forschung sein, dabei mitzuhelfen, die "verborgenen Mechanismen der Macht" (BOURDIEU 1992 In: WERLEN, B.; 1998: S. 120) aufzudecken. Kulturgeographie lässt sich nach SEDLACEK (1998) als theoretische Leistung über und für situationsbezogenes Handeln auffassen, wobei die räumliche (Un-)Ordnung von Sachverhalten als Folge des Handelns (und als Bedingungen weiteren Handelns) den Ausgangs- oder Ansatzpunkt der (nachgängigen Betrachtungen) bildet.

Strukturierende Eigenschaften sozialer Systeme

Mit der Forderung, dass GeographInnen Erklärungen für Bedingungen und Folgen menschlichen Handelns liefern müssten, spricht WERLEN die Strukturen an, die menschliches Handeln ermöglichen resp. einschränken. Eine Theorie, wie sich die Strukturen sozialer Systeme situieren, liefert Giddens' Theorie der Strukturierung und sein Konzept der Dualität von Strukturen. Daraus lässt sich formulieren, "dass die strukturierenden Eigenschaften sozialer Systeme gleichzeitig als Medium und Resultat sozialer Handlungen fungieren" (Giddens 1981, S. 19 in: Flick 2000). Weiter lässt sich sagen, dass "jede soziale Handlung aus sozialen Praktiken besteht, die räumlich und zeitlich situiert sind und von den Akteuren gekonnt und nachvollziehbar organisiert werden" (Giddens 1981, S. 19 in: Flick 2000). In seiner Theorie der Strukturierung überwindet Giddens die falschen Gegensätze zwischen Handlung und Handlungsinstanz, Bedeutung und Struktur. "Jeder Einzelne

handelt in der Praxis als sozialer Akteur, auch wenn sein Handeln von strukturbildenden Regeln, materiellen Ressourcen und den strukturierten Prozessen begrenzt wird (...)" (Flick 2000: S. 138).

GIDDENS unterscheidet drei Ebenen des Bewusstseins: Unterbewusstsein, praktisches und diskursives Bewusstsein. Das diskursive Bewusstsein umfasst jenes Wissen über soziale Zusammenhänge und die Bedingungen des Handelns, die nicht nur in die Handlungen einfließen, sondern von den handelnden Akteuren artikuliert werden können. Dieses Wissen bildet die Grundlage für eine reflexive und kontrollierte Steuerung des Handelns. Ich stütze mich in meiner Forschung auf das diskursive Bewusstsein, da ich davon ausgehe, dass sich die Akteure ihre Handlungen im Bezug auf die gegebenen Strukturen zu reflektieren und bewerten vermögen. Wenn sich die Akteure ihrer Handlungen aufgrund ihrer Ziele und der gesellschaftlichen Strukturen bewusst sind, können sie deren Rationalitäten kommunizieren, anpassen und verändern. Mit den Strukturen wird ein nächstes wichtiges Element in Bezug auf Handlungstheorien angesprochen. GIDDENS spricht in diesem Zusammenhang von der Dualität von Handlung und Struktur. Struktur ermöglicht einerseits Handeln, kann es aber auch einschränken, wenn sie zum Zwang wird.

Im Biosphärenreservate Entlebuch spielen Strukturen diesbezüglich eine Rolle, als sie für die handelnden Akteure die Nutzung einerseits ermöglichen und andererseits aufgrund dieser Ermöglichung auch einschränken, was für Einzelne Zwang bedeuten kann. Ob nun der Gestaltungsspielraum als ermöglichend und / oder einschränkend empfunden wird, ist von der Interpretation und dem Hintergrundwissen der einzelnen Akteure abhängig. Im Entlebuch sind vor allem die gesetzgebenden Strukturen bezüglich der Nutzung relevant: Landwirtschaftspolitik und Moorschutzverordnung. Sich verändernde Strukturen oder Politiken äussern sich mit einer gewissen zeitlichen Verzögerung in der Nutzung des Raumes, was auf die verändernden Handlungen zurückzuführen ist. Akteure sind den Strukturen nicht nur ausgeliefert, sondern konstituieren diese auch (vor allem auf der Mikro-Ebene). Durch die sich verändernde Landwirtschaftspolitik und aufgrund des gesellschaftlichen Konsens Moore vermehrt zu schützen, haben sich im Entlebuch die Nutzungsbedingungen verändert. Dies führte zu Konflikten zwischen Landschaftsschutz und Landwirtschaft, welche erst zehn Jahre nach der Rothenthurm-Initiative mehrheitlich beigelegt zu sein scheinen.

Der unter *Nachhaltige Entwicklung* (S. 33ff) beschriebene und der integrierte regionalpolitische Ansatz (S. 41f) bildet zusammen mit dem handlungszentrierten Theorem die Grundlage für das Konzept des akteurzentrierten Strukturmodells zur Regionalentwicklung nach WIESMANN (1995). Demnach stehen die Region und die Akteure im Spannungsfeld vom lokalen System der Normen und Werte sowie von auf verschiedenen Ebenen wirkenden Politiken und Rahmenbedingungen. Das ökologische System, wird über die Raumnutzung, welche aufgrund der Rahmenbedingungen, Strukturen und des gesellschaftlichen Wertesystems erfolgt, geprägt und verändert. Ebenso wirkt sich das ökologische System über die Akteurhandlungen auf die Konstitution des Raumnutzungssystems aus.

Problem- und akteurzentrierte Handlungsforschung

Wie oben bereits erläutert, orientieren sich menschliche Handlungen an subjektiven Sinngehalten, die von gesellschaftlichen Normen und Rechtsordnungen beeinflusst werden. "Im Gegensatz zu den Gesetzen der Naturwissenschaften, die kulturinvariant sind, ändern sich die Normen kulturkognitiv" (SEDLACEK, P.; 1998: S. 74). Normen oder Handlungsziele werden in diesem Sinne als kulturbedingt verstanden und können für eine Gesellschaft als "objektive Sinngehalte" (S. 76) angenommen werden. Die Sinngehalte einer Gesellschaft in Bezug auf einen konkreten Problemkontext zu erforschen ist Inhalt und Ziel der problem- und akteurzentrierten Handlungsforschung. Diese Perspektive basiert demnach auf dem handlungstheoretischen Fundament und entwickelte sich im Bereich der Soziologie aus der Kritik an positivistischen Ansätzen, welche die Wünsche und Perzeptionen der 'Untersuchten' nicht einbezieht, diese als Objekte sieht und das Wissen somit von oben produziert. "Sollen Problemlösungen akzeptiert und in der Praxis tatsächlich angegangen werden, ist es wichtig, Ziele und Wege mit den Verantwortlichen und Betroffenen zusammen zu erarbeiten" (GUTSCHER, H.; HIRSCH, G.; WERNER K.; 1996: S. 70). Diese Forderung beruht auf dem theoretischen Hintergrund des bottom-up Ansatzes; und baut somit auf dem Wissen der Akteure auf. Demnach lehnt sich mein Vorgehen für die Auswahl der untersuchungsrelevanten Akteure dem 'Multilevel stakeholder approach to sustainable land management' an. "Wesentliches Merkmal dieses Ansatzes ist der Einbezug möglichst aller Interessensskategorien auf institutioneller wie auf persönlicher Ebene, von den Landnutzenden über Haushalte, Gemeinden, regionalen, staatlichen bis zu internationalen Institutionen" (HURNI, H., HERWEG, K., LUDI, E.; 1998: S. 3). Dabei gilt es zu beachten, dass die Akteur- oder Stakeholderkategorien keinesfalls als homogene Gruppen betrachtet werden können, sondern weiter nach Geschlecht, Alter, Funktion, etc. differenziert werden müssen.

"Ein wichtiges Ziel der Wissenschaftspolitik besteht darin, Forschung auf gesellschaftlich relevante Probleme hin zu orientieren" (DEFILA, R.; DI GIULIO A.; 1996: S. 80). Diese Forderung stimmt mit jenen Ausführungen von SEDLACEK überein, in denen er eine Sozialgeographie fordert, die in Richtung politischer Problemlösungen arbeitet: Um beispielsweise umweltunverträgliche partikuläre Bedürfnisse abzulösen, wird das Finden eines Konsens' auf höchster Ebene der Bedürfnis- und Zweckkonstitution notwendig, dem alle Beteiligten und Betroffenen zustimmen können. Zwecke stellen immer auch ein Mittel dar, um übergeordnete Bedürfnisse zu erreichen. Kann für eine konkrete Situation der gemeinsame 'Oberzweck' eruiert werden, so kann von dieser Position aus rückschreitend nach 'Unterzwecken' gesucht werden, die an die Stelle der ursprünglich gesellschaftlich unverträglichen (Partikulär)Bedürfnisse treten können. Diese sogenannte normative Genese erlaubt die Begründung von Sinngehalten, die verfolgt werden sollen. (vgl. SEDLACEK 1998)

Ausgangslage ist somit ein konkretes Problem respektive eine konkrete Frage, in einem lokalen gesellschaftlichen Kontext. In Bezug auf nachhaltige Ressourcennutzung richtet sich das Augenmerk im regionalen Kontext auf lokale gesellschaftliche Wertungen, Perzeptionen und Ansprüche an den Raum, welcher als nicht physisch abgegrenzter Raum, sondern im Sinne einer Raumcharakterisierung als Handlungsraum, politischem und ökonomischem Raum usw. untersucht werden muss. Die regionale Perspektive verbindet die Mikro-Ebene mit der Makro-Ebene, da die Akteure im Kontext der exogenen Bedingungen - weiter oben als ermöglichende und / oder einschränkende Strukturen eingeführt - handeln.

Da gesellschaftlich relevante Problemstellungen meist sehr komplex sind und nicht entlang disziplinärer Grenzen verlaufen, erfordern sie oftmals eine disziplinenübergreifende Bearbeitung. Eine der zentralen Forderungen der problemorientierten Forschung ist deshalb die **Interdisziplinarität**. Weil problemorientierte Forschung im Idealfall interdisziplinäre Forschung ist und oft akteurzentriert

oder partizipativ in Zusammenarbeit mit den betroffenen AkteurInnen entwickelt und durchgeführt wird, kann sie auch **transdisziplinär** genannt werden, da sie die Grenzen des Wissenschaftssystems überschreitet. Der Transdisziplinarität kann im Rahmen meiner Diplomarbeit nicht nachgekommen werden, denn es handelt sich bei meiner Forschung nicht um eine partizipativ erarbeitete Datenaufnahme, sondern lediglich um eine in einem lokalen Kontext erfolgte akteurzentrierte Erhebung. In meiner Arbeit sehe ich insofern interdisziplinäre Ansätze, als die Forschungsfragen und Zielsetzungen in Zusammenarbeit mit Felix Hahn erfolgten, der seinerseits mit der gleichen Problemstellung eine bio-physische Raumanalyse vornimmt. Somit haben wir, auch wenn die Fertigstellung unserer Arbeiten nicht zur gleichen Zeit erfolgt, eine bio-physische Bedarfs- und eine handlungsorientierte Bedürfnisabklärung aus zwei Blickwinkeln erarbeitet, denen ein ähnlicher Aufbau zugrunde liegt und die sich ergänzende Elemente enthalten.

Adressat der problem- und akteurzentrierten Forschung ist nicht wie in der Grundlagenforschung die Wissenschaft, sondern oft das wissenschaftsexterne Umfeld des konkreten Falles, weshalb der Terminus 'anwendungsorientierte Forschung' synonym mit der 'problemorientierten Forschung' verwendet wird. Im Falle dieser Arbeit sind die Adressaten und zugleich Beforschten in erster Linie die lokalen institutionellen Akteure und andere interessierte Personen im Entlebuch.

Praktisches Vorgehen

Aufgrund meiner im Kapitel *Theoretische Sichtweisen und praktisches Vorgehen* aufgezeigten 'theoretischen Brille', gehe ich von einem handlungstheoretischen und konstruktivistischen Wissenschaftsverständnis aus. Dieser Zugang war sowohl für das Forschungsdesign als auch in der Auswertung untersuchungsleitend. Meine Forschungsfrage richtet sich nach den Handlungen, Handlungsgründen, dem Wissen, den (Be)Wertungen und Visionen, der verschiedenen Akteurguppen und Akteuren in der Pflegezone des Biosphärenreservats Entlebuch und fokussiert demzufolge auf die subjektiven und sozialen Sicht- und Handlungsweisen. Um Perspektiven von Beteiligten zu erfassen und auszuwerten eignen sich die Methoden der **qualitativen Forschung** besonders. "Theoretischer Hintergrund ist die Unterschiedlichkeit sozialer Welten, wie sie etwa im Konzept der sozialen Repräsentation oder genereller von konstruktivistischen Ansätzen angenommen wird" (FLICK, U.; 1996: S. 211). Im weiteren gehe ich davon aus, dass Realitäten, Wahrnehmungen und Handlungen von Akteuren unter anderem durch gesellschaftliche und politische Rahmenbedingungen geprägt und reflektiert werden.

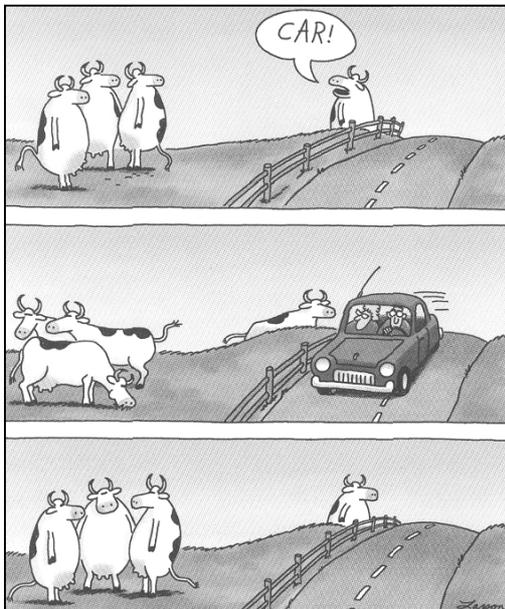


Abbildung 3:
Soziale Erwünschtheit und Interviewsituation als 'Fehlerquelle'
der qualitativen Forschung (Quelle: Garry Larson)

In der qualitativen Forschung spielt der verbale Zugang, das Gespräch, eine besondere Rolle. Subjekte müssen selbst zu Wort kommen, um subjektive Bedeutungen sichtbar machen zu können, und werden somit zu Experten für ihre eigenen Bedeutungsgehalte (vgl. MAYRING, P.; 1996: S. 49). "Im Gegensatz zu den quantitativen Methoden fordern die qualitativen Methoden daher einen Forschungsprozess, welcher durch eine echte Kommunikation des Forschers mit den Individuen der zu erforschenden Kultur oder Gruppe bestimmt ist" (GIRTNER, R.; 1992: S. 39). Damit eine solche Kommunikation zustande kommen kann, bietet die qualitative Sozialforschung verschiedene Befragungsarten an, die sich vor allem in ihrem Strukturierungsgrad unterscheiden.

Im weiteren Verlauf dieses Kapitels wird zuerst eine Einführung in die **Textanalysemethodik** gegeben, bevor mein Zugang zum **Untersuchungsraum**, die **Auswahl des Samples**, sowie das Vorgehen bei der **Datenerhebung und -auswertung** dargestellt und erläutert wird. Die Reihenfolge, die dabei im Text eingenommen wird, entspricht nicht in allen Bereichen der chronologischen Reihenfolge während des Forschungsprozesses. Vielmehr ist dieser durch die Gleichzeitigkeit von verschiedenen Teilschritten gekennzeichnet.

Textanalysemethodik

Bei der Sichtung der Literatur und der damit verbundenen 'Suche' nach der, meinem Vorgehen angepassten, Textanalysemethodik stiess ich auf folgendes Zitat von TITSCHER (1998: S. 74), welches mein Dilemma zu diesem Zeitpunkt gut zu umschreiben vermag: "Die Etablierung **qualitativer Inhaltsanalysen** macht die Abgrenzung zu anderen Textanalysemethoden, insbesondere zu ethnographischen und an der **Grounded Theory** orientierten Methoden, schwierig. Es zeigt sich, dass die Spannweite inhaltsanalytischer Vorgehensweise geradezu riesig ist, und zwar sowohl in Bezug auf das jeweilige Ziel der Analyse als auch in Bezug auf die dafür entwickelten Mittel (Verfahren). Folgt man diesem weiten Verständnis, könnten alle Textanalysemethoden, die nur irgendwie mit Kategorien an Texte herangehen, als Spielarten der Inhaltsanalyse bezeichnet werden (...) Damit handelt es sich bei der Inhaltsanalyse wohl eher um eine Forschungsstrategie denn um eine einzelne textanalytische Methode" (TITSCHER, S. ET AL.; 1998: S. 74). Mein Vorgehen ist zuwenig offen, um der Grounded Theory zu folgen, jedoch auch zu wenig standardisiert um es der qualitativen Inhaltsanalyse anzulehnen. Sowohl die Grounded Theory als auch die Qualitative Inhaltsanalyse brechen die zu analysierenden Daten (Texte) anhand von **Codes** und **Kategorien** auf. Bei der Grounded Theory werden die Codes und Kategorien induktiv erarbeitet, laufend angepasst und ergänzt. Die Qualitative Inhaltsanalyse hingegen, wie sie MAYRING (1996) beschreibt, arbeitet mit vorgefassten Kategorien, die im Verlaufe der Analyse nicht oder möglichst nicht angepasst und ergänzt werden sollten. Ich habe für meine Analyse zwar mit vorgefassten Kategorien, welche aus meinen Forschungsfragen hervorgingen gearbeitet, ging jedoch auch mit der Offenheit, welche für die Grounded Theory üblich ist an das Material heran. Dadurch kamen im Laufe der Auswertung neue Codes und Kategorien hinzu.

Thematisches Codieren

Das Verfahren des thematischen Codierens von FLICK (1996) gab mir schliesslich sowohl zur **Bildung des Samples**, wie auch zur **Erhebung** und **Auswertung** konkrete Anhaltspunkte. In Anlehnung an die Grounded Theory wurde das thematische Codieren für Studien, mit aus der Fragestellung abgeleiteten, vorab festgelegten Gruppen entwickelt. "Der Forschungsgegenstand ist dabei die soziale Verteilung von Perspektiven auf ein Phänomen oder einen Prozess. Es wird die Annahme zugrunde gelegt, dass in unterschiedlichen sozialen Welten bzw. sozialen Gruppen differierende Sichtweisen anzutreffen sind" (FLICK, U.; 1996: S. 206). Meine Forschungsfrage geht von unterschiedlichen Perspektiven in und zwischen den verschiedenen Akteurgruppen aus. Dabei wurden zum Zeitpunkt ihrer Formulierung noch keine konkreten Akteurgruppen identifiziert und genannt, sondern erst in einem nächsten Schritt aus dieser abgeleitet. Dieses Vorgehen entspricht demjenigen des thematischen Codierens, welches ich als ideale Verbindung zwischen dem sehr offenen Vorgehen der Grounded Theory und dem relativ standardisierten Vorgehen in der Qualitativen Inhaltsanalyse erachte.

Bei der **Bildung des Samples** wird beim thematischen Codieren das Vorgehen der Grounded Theory dahingehend modifiziert, als "das Sampling an Gruppen orientiert [ist], deren Perspektiven auf den Gegenstand für seine Analyse besonders aufschlussreich erscheinen und die damit vorab festgelegt und nicht - wie bei Strauss - aus dem Stand der Interpretation abgeleitet werden" (FLICK, U.; 1996: S. 206). Mein Vorgehen entspricht weitestgehend dem hier beschriebenen, denn dabei wird erst innerhalb der Akteurgruppen nach dem theoretical Sampling vorgegangen (*siehe S. 81ff, Auswahl der GesprächspartnerInnen*).

Bei der **Datenerhebung** wird dementsprechend ein Verfahren gewählt, das eine gewisse Vergleichbarkeit durch die Vorgabe von Themen bei gleichzeitiger Offenheit für die jeweiligen, darauf

bezogenen Sichtweisen gewährleisten soll. Für die Erhebung der Daten verweist FLICK (1996) auf episodische Interviews oder wie in der vorliegenden Arbeit angewandt, auf **problemzentrierte Leitfaden-Interviews** (siehe S. 84ff, *Vorgehen bei der Datenerhebung*).

Bei der **Analyse und Interpretation** der Daten kommt ein mehrstufiges Vorgehen zum Einsatz. Als erstes wird im Rahmen einer Einzelfallanalyse zur Vergleichbarkeit der einzelnen Fälle eine **Kurzbeschreibung** erstellt, die im Verlaufe der Analyse erweitert und ergänzt wird. Im Gegensatz zu meinem Vorgehen (siehe S. 85ff, *Aufbereitung und Auswertung der Gespräche*), wird beim thematischen Codieren in einem weiteren Schritt ein **Kategoriensystem** für den einzelnen Fall entwickelt, welches nach den ersten paar Fallanalysen aufeinander abgeglichen wird. "Diese aus den ersten Fällen entwickelt und an allen weiteren Fällen kontinuierlich überprüfte Struktur wird, wenn sich neue oder ihr widersprechende Aspekte ergeben, diesen entsprechend modifiziert (...) Die entwickelte thematische Struktur dient auch dem Fall- und Gruppenvergleich, d.h. der Herausarbeitung von Gemeinsamkeiten in und Unterschieden zwischen den verschiedenen Untersuchungsgruppen. Darüber wird die soziale Verteilung der Perspektiven auf den untersuchten Gegenstand analysiert und überprüft" (FLICK, U.; 1996: S. 208, 209).

Zusammenfassend kann mein Vorgehen als eine Mischung der üblichen Textanalysemethoden - insbesondere der Qualitativen Inhaltsanalyse und der Grounded Theory - angesehen werden. Aufgrund meiner Fragestellung folgte ich einem Verfahren, das für die Auswahl des Samples die zu untersuchenden Gruppen und für die Auswertung die Kategorien vorgab. Für die Interviewführung und die Codierung der einzelnen Gespräche folgte ich einem Vorgehen, das von der Offenheit für Neues geprägt war (siehe S. 84ff, *Vorgehen bei der Datenerhebung*).

Der Untersuchungsraum

Der Feldzugang gestaltete sich für mich sehr unproblematisch, da es sich sowohl in geographischer als auch in sozialer Hinsicht um ein mir relativ vertrautes Feld handelt. Sämtliche mit einem Brief oder bei einem persönlichen Kontakt für ein Gespräch angefragten Personen reagierten sehr positiv, so dass ich alle von mir angestrebten Gespräche durchführen konnte. Dies ist insbesondere deshalb erstaunlich, da meine Datenerhebung vorwiegend im Sommer und Herbst stattfand, was ein eher ungünstiger Zeitpunkt für die Befragung von Landwirten und TourismusanbieterInnen ist. Die einzige Schwierigkeit zeigte sich in der Erreichbarkeit von einigen GesprächspartnerInnen. Das Entlebuch ist topographisch sehr abwechslungsreich, Streusiedlungen beherrschen das Siedlungs- und Landschaftsbild. Die Anbindung an den öffentlichen Verkehr ist nur in den Siedlungsschwerpunkten und entlang der Hauptverkehrsachsen gewährleistet. Wenn möglich, versuchte ich jeweils mit dem ÖV und anschließend zu Fuss zu den Gesprächsterminen zu reisen, wodurch ich immer wieder in den Genuss von kleineren Wanderungen kam.

Die räumliche Ausdehnung des Untersuchungsraums der vorliegenden Arbeit ist deckungsgleich mit dem Raum des Biosphärenreservats Entlebuch (siehe *Karte Anhang 6*). Die Akzente liegen dabei jedoch auf den Flächen der Pflegezone (siehe S. 59f, 66f, 159). Somit waren sämtliche den Raum der Pflegezone nutzenden oder beeinflussenden Akteure potentielle GesprächspartnerInnen für meine Untersuchung.

Räumliche Verschiebung des Fokus

Ursprünglich hatte ich zum Ziel, auch die Hauptforschungsfrage auf die Pflegezone zu konzentrieren. Doch je mehr Gespräche ich mit den verschiedenen Akteurgruppen führte, desto klarer wurde, dass eine Fokussierung auf diese Zone nicht sinnvoll und auch nicht möglich ist. Einerseits betrachten die Akteure den Raum des Biosphärenreservats als Ganzes und unterscheiden nicht nach

Zonen. Demnach ist für die landwirtschaftliche Bevölkerung nicht die Zonierung der ausschlaggebende Aspekt, sondern die Art und Weise der Nutzungsbeschränkungen, die mit der Moorschutzverordnung in Kraft getreten sind. Andererseits war zum Zeitpunkt der Gesprächsführung vielen Personen die Zonierung noch zu wenig bekannt. Trotzdem wird im Kapitel *Biosphärenreservate aus der Sicht der lokalen & institutionellen Akteure* die Pflegezone sowohl diskutiert als auch definiert. Im folgenden gehe ich auf zwei Punkte ein, die mir im Zusammenhang mit der Pflegezone wichtig erscheinen. Vor allem der zweite Punkt spielte eine wichtige Rolle bei der Entscheidung, die Auswertung auf das ganze Biosphärenreservat auszuweiten und somit weniger auf die Pflegezone zu fokussieren.

Für das Regionalmanagement wie auch für mich stellt sich die Frage, ob der Begriff **Pflegezone** für die untersuchte Zone der angemessene Name sei, oder ob dieser eher der englischen Terminologie "buffer-zone" = **Pufferzone** folgen sollte. Während der Untersuchung habe ich dies stets als eine offene Frage behandelt, indem ich den Namen 'Pflege- resp. Pufferzone' verwendete. Trotzdem sprach niemand von meinen InterviewpartnerInnen jemals von Pufferzone. Ich werde deshalb im Folgenden den Begriff 'Pflegezone' benutzen und im Kapitel *Biosphärenreservate aus der Sicht der lokalen & institutionellen Akteure* noch einmal darauf zurückkommen. Denn die Namensgebung ist entscheidend, welche Funktion diese Zone vor allem zu erfüllen hat.

Während der Auswertung fiel mir zunehmend auf, dass einige der Akteure die Flächen, auf denen sie **Pflegeverträge** abgeschlossen haben, mit der **Pflegezone** gleichsetzen. Dies ist aber insofern falsch, als auch Pflegebeiträge für Flächen der Kernzone bezahlt werden, wo nur eine Mahd ohne Beweidung (= Flachmoorbiootope) zugelassen ist. Diesbezüglich konnte ich nicht immer sicher gehen, dass, wenn von Pflegezone die Rede war, auch die Pflegezone gemeint war.

Auswahl der GesprächspartnerInnen

Gemäss den theoretischen Annahmen (*S. 69ff*) müssten alle den Raum beeinflussenden und nutzenden Akteurgruppen in die Untersuchung einbezogen werden. In den folgenden Abschnitten wird dargestellt, wie ich konkret bei der Auswahl der befragten Personen vorgegangen bin:

Aufgrund meiner Zielsetzung waren für die Untersuchung nicht nur die Sichtweisen der lokalen Bevölkerung ausschlaggebend, sondern auch jene von externen Personen und Institutionen, die den Raum indirekt beeinflussen. Daraus ergab sich die Definition von folgenden **drei Hauptakteurkategorien**:

Lokale nicht-institutionelle Akteure

Aktiv den Raum nutzende³⁰ und beeinflussende Akteure.

In dieser Gruppe sollte die persönliche Meinung jener erfasst werden, die durch ihre Arbeit, ihren Wohn- oder Ferienort etc. in direktem Kontakt mit dem Untersuchungsraum stehen. Es war mir dabei ein besonderes Anliegen, nicht ausschliesslich Opinionleaders zu Wort kommen zu lassen. Aufgrund mehreren, im Entlebuch laufenden und abgeschlossenen Studien musste ich ausserdem dem Problem der Zerforschtheit Rechnung tragen. Deshalb hatte ich das Ziel, Personen zu befragen, die bis heute noch nicht in Studien involviert waren und keiner Lobby angehören.

Lokale institutionelle Akteure

Aktiv den Raum nutzende und/oder beeinflussende, einer Institution (o.ä.) angehörende Akteure.

³⁰ 'Nutzend' und 'beeinflussend' beinhaltet nicht explizit auch das Wohnen. Siehe dazu in Anhang 1 die These zur Akteurgruppe der TouristInnen.

Bei dieser Kategorie ging ich davon aus, dass dies mehrheitlich Personen sind, die für 'eine Sache' eintreten (Stichwort Lobby) und somit eine 'offizielle Meinung' zu vertreten haben. Aufgrund dieses Eingebundenseins in eine lokale oder regionale Institution (o.ä.) konnten sie nicht nur zu ihrer persönlichen Meinung Stellung nehmen.

Externe institutionelle Akteure

Den Raum beeinflussende, einer Institution (o.ä.) angehörende externe Akteure sowie externe WissenschaftlerInnen.

Diese Kategorie beinhaltet jene Personen, die von ausserhalb der Region des Biosphärenreservats – also von kantonaler, nationaler oder internationaler Ebene – Einfluss auf den Raum und seine Entwicklung nehmen können.

Als **Akteurgruppe** bezeichne ich den Zusammenschluss einzelner Akteure (Einzelpersonen), die den Raum ähnlich nutzen und / oder beeinflussen. Mehrere Akteurgruppen schliessen sich zu einer der drei oben beschriebenen Hauptakteurkategorien zusammen. Tabelle 4 hilft dabei die Begrifflichkeiten zu klären und beinhaltet die vollständige Liste der befragten Akteurgruppen und Akteure.

Um innerhalb der drei Hauptakteurkategorien eine Auswahl der untersuchungs- und raumrelevanten Akteure treffen zu können, habe ich eine Thesenbildung bezüglich der identifizierten Akteurgruppen vorgenommen (*S. 159*). Dies ermöglichte die für die empirische Datenerhebung relevanten Akteurgruppen auszuwählen und entspricht in weiten Teilen dem Vorgehen beim thematischen Codieren (*S. 79*). Ich wich jedoch diesbezüglich vom beschriebenen Verfahren ab, indem ich auch während der Datenerhebung und -auswertung die Möglichkeit bestehen liess, neue Akteurgruppen hinzuzunehmen, respektive vorhandene auszuschliessen.

Obwohl die Liste der identifizierten Akteurgruppen durch die Thesenbildung bereinigt wurde, verblieben zwölf Gruppen, die aufgrund ihrer Raumrelevanz in die Untersuchung einbezogen werden müssten (während der Datenerhebung kam die Gruppe 'GemeindevertreterInnen' hinzu). Wie bereits anfangs dieses Kapitels beschrieben, verdeutlicht die qualitative Forschung die Unterschiedlichkeit der Perspektiven auf den Gegenstand und setzt bei den subjektiven und sozialen Bedeutungen an, die mit ihm verknüpft sind. Es wird in erster Linie das Wissen und Handeln der Beteiligten untersucht. Anhand von vierzehn Gesprächen mit Personen aus mehr als zehn Akteurgruppen können meiner Meinung nach ein breites Spektrum an Perspektiven und Sichtweisen aufgezeigt sowie subjektive und soziale Bedeutungen erkennbar gemacht werden.

Bei vierzehn Gesprächen ergab sich allerdings die Problematik, dass einige Akteurgruppen nur mit einem einzigen Gespräch vertreten sind, und andere in der Datenerhebung nicht berücksichtigt werden konnten. Nicht berücksichtigt habe ich die beiden Akteurgruppen 'TouristikerInnen' und 'Umweltverbände', weil ich dazu aus diversen Referaten und Seminaren relativ viel Datenmaterial zusammentragen konnte, das in die Auswertung einfluss. Dass einige Akteurgruppen mit nur einem einzigen Gespräch vertreten sind erwies sich als eher unproblematisch. Während der empirischen Untersuchung und mehreren informellen Gesprächen stellte sich heraus, dass gerade in Bezug auf die Pflegezone von den 'landlosen' und nicht-gewerbetreibenden Akteuren nur wenige der von mir gestellten Fragen beantwortet werden konnten. Einerseits fehlt ihnen wohl der direkte Raumbezug und andererseits schien das Interesse am Biosphärenreservat eher gering zu sein, da sie nicht oder kaum davon betroffen sein werden. Deshalb hat sich der Untersuchungsschwerpunkt vom Einbezug aller der identifizierten Akteurgruppen allmählich in Richtung jener Akteure verschoben, die tatsächlich mit dem Biosphärenreservat in Berührung kommen oder durch ihre Nutzung davon betroffen sind. Zudem verlaufen die Grenzen zwischen den einzelnen Akteurgruppen relativ

fließend, da sich Akteure mehrheitlich in verschiedenen Funktionen sehen und bewegen (hybride Identitäten). Dies hat sich in der Empirie insofern bestätigt, dass alle befragten Personen mehrere Funktionen einnehmen, resp. in mehreren Feldern tätig sind und sich bewegen.

Um eine möglichst grosse Bandbreite von Daten zu erhalten habe ich bei der Auswahl der einzelnen **GesprächspartnerInnen** möglichst alle der im Voraus thesengeleitet identifizierten Akteurgruppen einbezogen (*siehe das Vorgehen dazu in den vorangehenden Abschnitten*). Wie bei LAMNEK (1995b) beschrieben, gelangte ich über bereits bestehende informelle Verbindungen mit diversen Institutionen, über eigene private Kontakte sowie über die Nennung von möglichen GesprächspartnerInnen durch bereits befragte Personen kontinuierlich zu den zu befragenden Akteuren. Dadurch entwickelte sich das Sample schrittweise, was in weiten Teilen dem Vorgehen beim 'theoretical sampling' entspricht, welches in der qualitativen Sozialforschung häufig zur Anwendung kommt. Im Gegensatz dazu steht die Zufallsstichprobe in der quantitativen Forschung, die in der Anfangsphase der Untersuchung erfolgt. In der qualitativen Sozialforschung versteht sich "Theorie als Prozess" (LAMNEK, S.; 1995A: S. 238) verstanden, das Sample entwickelt sich unter den für die Theoriebildung wichtig gewordenen Aspekten kontinuierlich weiter. "Beim theoretical Sampling wird auf der Basis der bisherigen Analyse entschieden, welche Gruppen oder Subgruppen von Populationen, Ereignissen oder Aktivitäten als nächstes in die Untersuchung aufgenommen werden" (STRAUSS UND CORBIN; In: FLICK, VON KARDORFF 2000: S. 296).

Tabelle 4: Liste der befragten Akteure in den identifizierten Akteurgruppen und Hauptakteurkategorien

Hauptakteurkategorien	Akteurgruppen	befragte Akteure
Lokale nicht-institutionelle Akteure (1)	LandwirtInnen	1 Ehepaar mit Tourismusangebot und Nebenerwerb
		1 Person mit Direktverkauf und Tourismusangebot
		1 Person mit Alp
	TourismusanbieterInnen	1 Paar
	AuspendlerInnen	1 Person Hausfrau / Pendlerin
HandwerkerInnen / GewerblerInnen	1 Person Kleingewerbe	
TouristInnen	1 Person deutsche Touristin	
Lokale institutionelle Akteure (2)	<u>GemeindevertreterInnen*</u>	1 Person Gemeinderat /LW
	Regionalmanagement	1 Person
	Landwirtschaftliche Beratung	1 Person
	TouristikerInnen**	Daten aufgrund von Referaten und Planungskonzepten
Externe institutionelle Akteure (3)	Umweltschutzverbände (Pro Natura, WWF)	Daten aufgrund von Referaten und Planungskonzepten
	Kantonale Ämter	1 Person
	Institutionelle Vertreter von Biosphärenreservaten in Deutschland	2 Personen
	Mitglied der UNESCO-Kommission in Paris	1 Person

* kann aufgrund seiner Doppelfunktion sowohl den lokalen nicht-institutionellen Akteuren als auch den lokalen institutionellen Akteuren zugeordnet werden.

** können je nachdem, ob sie direkt im Raum aktiv sind oder nicht zu den lokalen institutionellen Akteuren als auch zu den externen institutionellen Akteuren gezählt werden.

— während der Datenerhebung neu identifizierte Akteurgruppe

Vorgehen bei der Datenerhebung

Wie bereits in der Einleitung dieses Kapitels erwähnt, bietet die qualitative Sozialforschung verschiedene Befragungsarten an, die sich vor allem in ihrem Strukturierungsgrad unterscheiden. Nach HOPF (2000) In: FLICK, U.; VON KARDORFF, E.; 2000 sind bezüglich der Art der qualitativen Interviewführung unter anderem folgende Aspekte wichtig: Ob man sich "an ausformulierten Fragen orientiert, deren Abfolge im Interview gegebenenfalls auch festgelegt ist, oder ob das Interview sehr offen auf der Grundlage einiger weniger, vorab festgelegter Fragen oder Fragerichtungen geführt wird. Die in der Forschung besonders häufig eingesetzten Varianten qualitativer Interviews stehen zwischen diesen Extremen und sind als relativ flexibel eingesetzte teilstandardisierte Interviews zu beschreiben" (S. 351). Eine weitere Form der Interviewführung ist das narrative Interview, bei dem die Aufforderung zur Erzählung durch die interviewte Person (Narration) im Vordergrund steht.

Ich ordne meine Gespräche aufgrund der obigen Ausführungen in den Bereich der **teilstandardisierten Interviews** in Kombination mit **narrativen Aspekten** ein. Dabei wendete ich das – durch WITZEL in MAYRING (1996) geprägte – **problemzentrierte Interview** an. Wie der Name verdeutlicht, ist diese Interviewart auf eine bestimmte Problemstellung zentriert, welche von der interviewenden Person eingeführt wird. Während dem Gespräch wird wiederholt auf die Problemstellung Bezug genommen. Dabei lässt man den Befragten möglichst frei zu Wort kommen, um ein offenes Gespräch zu erreichen. Beim problemzentrierten Interview wird somit die streng induktive Vorgehensweise des narrativen Interviews, welche ohne Prädetermination durch den Forscher auskommt, durch eine Kombination aus Induktion und Deduktion abgelöst (vgl. MAYRING, P.; 1996).

Nach HOPF in FLICK (2000) und WITZEL in MAYRING (1996) orientieren sich die Forschenden bei der Führung von teilstandardisierten Interviews an einem Interview-Leitfaden, der bei den Frageformulierungen, Nachfragestrategien und in der Abfolge der Fragen grosse Spielräume lässt. Mein Interview-Leitfaden - im Folgenden **Gesprächs-Leitfaden**³¹ genannt - baut auf dem Kapitel *Forschungsfragen und Thesen* (S. 16ff) auf. Die Reihenfolge der sechs ausgewählten Themenkreise und die dazu formulierten Fragen handhabte ich sehr flexibel. Den Gesprächs-Leitfaden zog ich vor allem bei stockendem Gesprächsverlauf oder zur Kontrolle, ob alle gewünschten Aspekte angesprochen wurden, heran. Die Inhalte und Abfolge der Gespräche richteten sich aufgrund der Position und Stellung der befragten Personen nach deren relevanten Themen und Aspekten. Somit verliefen die verschiedenen Gespräche bezüglich Reihenfolge sowie Akzentuierung innerhalb der Themenkreise sehr unterschiedlich. Durch den Versuch, in allen Gesprächen jeden Themenkreis zumindest anzusprechen, erhielt ich eine gewisse Vergleichbarkeit der Gespräche. Eines der Probleme bei der Durchführung von problemzentrierten Interviews ist gemäss FLICK (1996: S. 146), der "unsystematische Wechsel von Erzählung zu Frage-Antwort-Schema" (S. 146). Diesen Aspekt versuchte ich als Gütekriterium für meine Gespräche zu nutzen. Die nach meinem Empfinden besten Gespräche waren sehr selten vom Frage-Antwort-Schema geprägt, während sich Personen, auf welche die Interviewsituation oder das Thema befremdend wirkten eher in diese Art von Gesprächen flüchteten. Es war für mich jeweils ein Hinweis, den Themenkreis zu wechseln oder das Gespräch relativ kurz zu halten.

Alle Gespräche mit lokalen nicht-institutionellen Akteuren führte ich bei den GesprächspartnerInnen zu Hause am Küchentisch bei (Entlebucher-)Kaffee und 'Güetzi'. Begonnen habe ich jeweils mit dem narrativ geprägten Themenkreis 'Lebenswelt und biographische Aspekte', welcher einerseits zum Ziel hatte, den Einstieg ins Gespräch zu erleichtern und andererseits die Gesprächspart-

³¹ siehe Anhang 5 - Gesprächs-Leitfaden

nerInnen in ihrer persönlichen Situation abzuholen. Dieser Einstieg ermöglichte mir im späteren Gesprächsverlauf gezieltere, auf die persönliche Situation bezogene Rückfragen zu stellen.

Während der Datenerhebung, der Transkription und der Auswertung versuchte ich das **Prinzip der Offenheit** - als zentralen Grundsatz der qualitativen Forschung - einzuhalten. Dieses Prinzip besagt, dass die theoretische (End)Strukturierung des Forschungsgegenstandes zurückgestellt wird, bis sie sich durch die Forschungssubjekte herausgebildet hat (vgl. LAMNEK, S.; 1995A: S. 63). Es war für mich von grosser Wichtigkeit, dass die befragten Personen frei auf die gestellten Fragen antworten konnten und dass ich ihnen keine Antwortalternativen vorgab. Mit diesem Vorgehen kann überprüft und eher gewährleistet werden, dass man von den Befragten verstanden wurde und dass sie ihre subjektiven Perspektiven und Deutungen (offen) darlegen (MAYRING, P.; 1996: S. 51).

Aufbereitung und Auswertung der Gespräche

Um neuen Themen und Aspekten gegenüber offen zu sein, bedingte das oben beschriebene Prinzip der Offenheit, dass der Gesprächs-Leitfaden nach jedem Gespräch den Akteuren und deren angesprochenen Themen entsprechend im Hinblick auf 'falsche Fragen', neue Fragen sowie Fehler in der Gesprächs-Führung, ergänzt und angepasst wurde. Hierzu diente mir das nach LAMNEK (1995, S. 77) benannte **Postskript**, welches ich jeweils direkt nach den Gesprächen anlegte. Es beinhaltet Angaben zu den Gesprächen, die vor und nach dem Einschalten des Aufnahmegerätes geführt worden sind, über die Rahmenbedingungen des Interviews sowie über nonverbale Reaktionen des Befragten. Es half mir zudem, mich während der Transkription und der Auswertung erneut in die Interviewsituation zu versetzen.

Die Aufbereitung und Auswertung der Gespräche erfolgte durch die **Transkription** der aufgenommenen Gespräche und anhand der computerunterstützten **Codierung** und **Kategorisierung** mit dem Programm Atlas.ti. Beide Verfahren werden in den folgenden Abschnitten beschrieben.

"Die Deskription, die exakte und angemessene Beschreibung des Gegenstandes, ist ein besonderes Anliegen qualitativ orientierter Forschung" (MAYRING, P.; 1996: S. 65). Um dieser Forderung Rechnung zu tragen, sollte zwischen der Erhebung - bei der Informationen aus der Realität der befragten Personen 'gesammelt' wurden - und der Auswertung ein Zwischenschritt zur **Aufbereitung des Materials** eingelegt werden. Ebenso wie für die Datenerhebung gibt es auch für die Aufbereitung der Daten unterschiedliche Methoden, die sich vor allem in ihrer Genauigkeit der Wiedergabe unterscheiden. In jedem Fall ist die Aufbereitung eine erste Interpretation des Datenmaterials, da es sich durch die Verschriftung um eine von den Forschenden vorgenommene Reduktion handelt.

Für die Aufbereitung der geführten Gespräche konzentrierte ich mich auf den Sinn und Inhalt des Gesagten, weshalb ich auf eine wörtliche **Transkription** verzichtete. Um gewisse Aussagen besser zu betonen, übernahm ich Schlüsselwörter in Mundart, obwohl die eigentliche Verschriftung in Schriftdeutsch erfolgte. Weiter habe ich für die Auswertung eigene Überlegungen direkt in die Transkripte aufgenommen. Wenn möglich transkribierte ich direkt anschliessend an die Gespräche, damit einerseits der Gesprächs-Leitfaden weiter angepasst werden konnte und andererseits der Inhalt sowie die Gesprächssituation noch präsent war.

Für das Verfahren des Codierens und Kategorisierens bei der **Auswertung der Gespräche** orientierte ich mich an den Termini und deren Definitionen der Grounded Theory. "Kodieren stellt die Vorgehensweisen dar, durch die die Daten aufgebrochen, konzeptualisiert und auf eine neue Art zusammengesetzt werden" (STRAUSS, A.; CORBIN, J.; 1996: S. 39). Damit ist das Herausgreifen einer Beobachtung, eines Satzes, eines Abschnittes und das Vergeben von Namen für jeden ein-

zelen darin enthaltenen Vorfälle, jede Idee oder jedes Ereignis gemeint. Beim Codieren werden somit den herausgegriffenen Quotations (Sätze, Abschnitte oder Beobachtungen) Namen – sogenannte Konzepte – zugeordnet, welche zu Kategorien zusammengefasst werden können. Die Konzepte dienen dabei der Dimensionalisierung und Darstellung der Ausprägungen der Kategorien.

Während STRAUSS & CORBIN vorschlagen, "zu Beginn jedem Ereignis einen Kode zuzuordnen und diese Codes anschliessend auf Grundlage eines Vergleichs zu Kategorien zusammenzufassen" (TITSCHER, S. ET AL.; 1998: S. 100) habe ich bei diesem Schritt auf meine in der Fragestellung vorgefassten Fokussierungen zurückgegriffen, welche so zu Kategorien wurden:

- die **Handlungen** im Raum
- die **Handlungsgründe** im Raum
- das **Wissen** über den Raum
- die **(Be)Wertungen**, Funktionen und Repräsentationen des Raumes
- sowie auf die **Visionen**, welche für den Raum vorhanden sind

Dieses Vorgehen entspricht der Kategorienbildung in der Qualitativen Inhaltsanalyse. Diese würde allerdings bei den im folgenden beschriebenen Schritten einem geschlosseneren Verfahren folgen.

Innerhalb der Kategorien codierte ich zuerst offen, später allmählich immer mehr anhand der Code-liste. Dabei nahm ich stets auch neue Konzepte hinzu, die keiner Kategorie zuzuordnen waren. Anschliessend an die Codierung und Kategorisierung mit Hilfe des Programmes Atlas.ti habe ich die jeweiligen Konzepte und ihre dazugehörigen Quotations aus allen Gesprächen miteinander verglichen, untereinander in Beziehung gesetzt und interpretiert. Dies entspricht dem in der Grounded Theory 'axiales codieren' genannten Analyseschritt und dem beim thematischen Codieren beschriebenen Vorgehen. Im Gegensatz zu meinem Vorgehen würde beim thematischen Codieren stärkeres Augenmerk auf Einzelfallanalysen gelegt. Hierzu habe ich lediglich eine **Kurzbeschreibung** des jeweiligen Falls erstellt – welche aus den weiter oben in diesem Kapitel erläuterten **Postskripts** hervorging – die im Laufe der weiteren Interpretation kontinuierlich überprüft und gegebenenfalls modifiziert wurde. Sie enthält eine für das Interview typische Aussage (das Motto des Falls), eine knappe Darstellung der Person im Hinblick auf die Fragestellung und die zentralen Themen, die im Interview hinsichtlich des Untersuchungsgegenstandes angesprochen wurden. Bei der Darstellung der Ergebnisse wurden diese Kurzbeschreibungen jedoch nicht explizit aufgeführt, weil dadurch die Anonymität von einzelnen lokalen nicht-institutionellen Personen nicht mehr gewährleistet wäre.

In den nun folgenden drei Kapiteln werden die Ergebnisse der Gespräche zusammenfassend dargestellt, diskutiert und in den Kontext der Fragestellung und Zielsetzung gesetzt. Hierfür wird als Erinnerung das Gesamtziel noch einmal aufgenommen:

Zielsetzung der Untersuchung (siehe Problemstellung und Zielsetzungen, S. 13ff):

*Das **Gesamtziel** der Arbeit ist die kritische Auseinandersetzung mit dem Schutzkonzept der UNESCO-Biosphärenreservate. Hierzu diskutiere ich die Sichtweisen von sowohl externen, institutionellen als auch von lokalen Akteuren und fokussiere dabei auf die Handlungen, Handlungsgründe, das Wissen, die (Be)Wertungen und die Visionen bezüglich der (Kultur)Landschaft im Biosphärenreservat Entlebuch. Ein besonderes Augenmerk wird auf Ist, Soll, Dynamiken und Trends gelegt.*

DAS ENTLERBUCH AUS DER SICHT DER LOKALEN & INSTITUTIONELLEN AKTEURE

Die empirische Auswertung erfolgt in drei Kapiteln. Ich stelle das vorliegende Kapitel an den Beginn, weil dabei vor allem Handlungen und Bewertungen bezüglich der Interaktionen im Raum - dem Ist-Zustand entsprechend (*siehe S. 33ff*) - aufgezeigt und diskutiert werden. Deshalb stellt dieses Empiriekapitel vor allem einen Spiegel des in den Raum einführenden Kapitels *Sanfte Hügelzone und schroffe Kalkalpen - das Entlebuch* dar.

Zuerst gehe ich noch einmal darauf ein, welches Ziel mit der Empirie angestrebt wird. Abbildung 4 zeigt auf, dass die Schnittmenge der lokalen Sichtweise und jener der Experten (institutionelle Akteure) Lösungs- und Handlungsansätze enthält. Für die Auswertung sind diese Schnittmengen bezüglich Diskrepanzen und Konsense zentral und bilden den Kern bezüglich Handlungen, Handlungsgründen, Wissen, Bewertungen und Visionen, der verschiedenen Akteurguppen und Akteure. Ein wichtiger Faktor dabei ist, welche Strukturen und deren Freiheitsgrade von den Akteuren ermöglichend, resp. einschränkend beurteilt und bewertet werden.

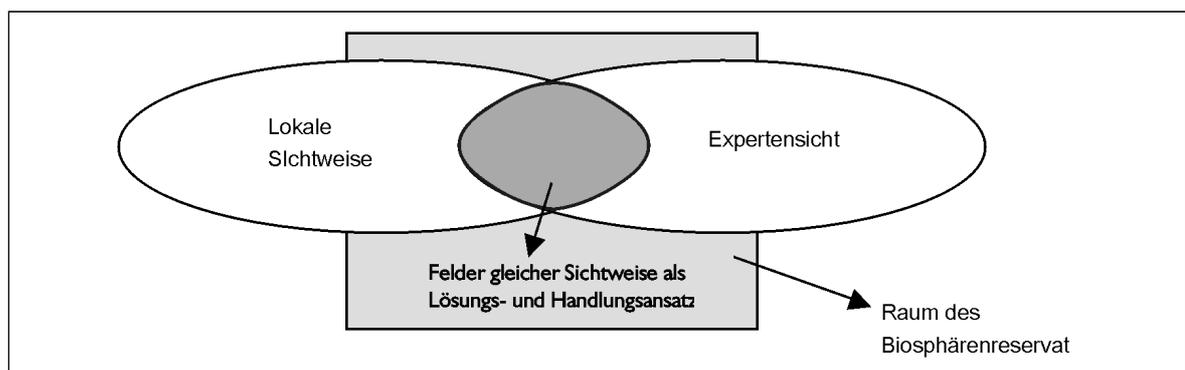


Abbildung 4: Erarbeiten der Schnittmenge der lokalen und externen Sichtweisen als Lösungs- und Handlungsansatz für die nachhaltige Regionalentwicklung (Quelle: eigene Darstellung 2002).

Inhalt des vorliegenden Kapitels

Zuerst wird auf die *Repräsentationen des Raumes* eingegangen, welche vor allem aufgrund von naturräumlichen und einigen sozio-ökonomischen Aspekten sowie mit Eigen- und Fremdbildern aufgezeigt werden. Der nachfolgende Teil hat zum Ziel, Antwort auf die Frage zu geben, welche Akteure oder Akteurguppen eine wichtige und somit einflussreiche Stellung im Raum einnehmen. Es kann dies auch als die Frage nach dem 'man' im Entlebuch zusammengefasst werden. Dazu gehört auch das Aufzeigen von Konfliktsituationen. Im weiteren wird die Frage erörtert, was eine schöne Landschaft sei und welches die vor allem einschränkende Nutzungsbedingungen im Entlebuch darstellen. Den wichtigsten und grössten Teil nehmen schlussendlich die aktuellen *Nutzungen und deren Hintergründe* ein.

Repräsentationen des Raumes

Im Folgenden werden Äusserungen dargestellt, die sich auf das Wissen und die Bewertung des sowohl bio-physischen als auch sozio-kulturellen Raumes beziehen. Es ist auffallend, dass sich die meisten Akteure fast ausschliesslich bezüglich der bio-physischen Komponenten geäussert haben, während die Äusserungen zu sozio-kulturellen Aspekten eher in Bezug auf nutzungsrelevante Gesetze (siehe S. 109, *Nutzungsrelevante Gesetze in der Kritik der lokalen und institutionellen Akteure*) gemacht wurden. Zudem werden Eigen- und Fremdbilder erläutert, d.h. Bilder, welche die Akteure vom Entlebuch haben, oder die an den Raum herangetragen werden.

Das Zitat zeigt auf, wie ein lokaler institutioneller Akteur die Befindsamkeit der landwirtschaftlichen Bevölkerung bezüglich der Kultur- und Naturlandschaft einschätzt:

«Der Landwirt arbeitet auf dem Betrieb, findet es schön und beachtet es wahrscheinlich nicht einmal. Es ging mir auch so. Ich bin auf einem Betrieb aufgewachsen und es wäre mir nie aufgefallen, dass wir ein schönes Tal haben. Meine Schwiegermutter kam einmal zu Besuch und hat mir gesagt, dass es hier hinten sehr schön sei. Das war mir selbst eigentlich gar nicht so bewusst. Man ist einfach hier und lebt hier. Ich denke, dass es vielen Bauern so geht. Es gibt jetzt einen gewissen Wandel, wenn plötzlich Leute kommen und sagen, dass wir eine speziell schöne Region sind. Dann stellt man sich schon die Frage warum eigentlich. Und dann achtet man sich schon mehr. Und das ist auch das schöne an dieser Region. Es ist von den Menschen her eine relativ bescheidene Region. Sie sind nicht überheblich, die meisten.»

Diese Einschätzung wird jedoch von den anderen AkteurInnen nicht unterstützt. Sowohl die lokalen als auch die institutionellen Akteure sind sich einig, dass sie in einem besonders schönen Raum mit hoher Lebens- und Erholungsqualität leben, der wie es einige nennen, unbedingt besser vermarktet werden sollte. Den Aussagen entsprechend kann man von einem hohen Bewusstsein um die Schönheit des Raumes ausgehen. Während den Interviews hatte ich den Eindruck, dass die Frage nach dem Besonderen und Schönen ihrer Region für meine GesprächspartnerInnen eine nicht alltägliche Frage ist. Trotzdem haben alle sehr spontan geantwortet und die Region auch treffend beschrieben. Inwiefern dies bereits ein Effekt des Biosphärenreservats ist, kann ich hier nicht beantworten. Als schön wird vor allem das Mystische, Archaische und Ursprüngliche genannt, wie die folgenden Zitate zeigen. Ich füge an dieser Stelle viele Zitate ein, denn die Beschreibungen vermitteln ein vielfältiges Bild von der Region, das die gesamte Auswertung prägen und als Stimmung von den LeserInnen mitgenommen werden soll:

«Was für mich schön ist, das sind die typischen Moorbiotope. Mit den braunen Chrämme und aussen langsam die aufstrebenden Bäume. Das Archaische. Musst einmal in den Riesetenstock hinauf, das ist der schönste Punkt im Amt Entlebuch. Man geht von Finsterwald hinauf und es ist ein Hochplateau-Ausläufer des Pilatus, der letzte Teil, der ins Entlebuch hineinhängt. Die Mythologie ist dort oben noch absolut erhalten. Die archaische Ausstrahlung ist gewaltig schön. Ich sage immer, dass dies der schönste Punkt vom Entlebuch ist. Und die Auenlandschaften.»

«Für den Touristen ist es eine wunderbare Landschaft. Die Erika und Orchideen in diesem Weissmoor. Dann ist dies wie eine Traumwelt».

«Diese Vielfalt findet man in anderen Gegenden nicht mehr.»

«Erholungsraum, schöne Natur, man spürt die Kräfte der Natur, wenn es schneit, dann schneit es. Es ist eine rauhe Natur, rauher als das Emmental. Es hat sehr viele spezielle Landschaften: Nagelfluh, die jetzt überwachsen ist und unter Naturschutz stehen. Diese Höger³² und die ganzen Bäche. Das ist schon noch sehr wild und spannend. Diese Landschaft hier hat sehr viel Charme.»

«Es ist so hügelig und so verworren in sich, so viel Wald. Dies gefällt mir eigentlich auch sehr gut. Auch so die Häuser, die einzeln stehen. Aber mir ist es einfach immer noch zu intensiv genutzt. Ich finde es schön, wenn es ab und zu noch Freiräume gibt, wo man es etwas sein lässt.»

³² 'Höger' = Hügel

«Wir sind im Flyschgebiet, das sehr lebendig ist und einiges in die Landschaft eingebracht hat. Es hat überall Gräben, die bewaldet sind. Man sieht kaum offene Felder. Es hat überall Hindernisse darin. Rein vom gestalterischen her gibt die Landschaft viel her, das wirtschaftliche ist viel problematischer. Man muss das hervorheben, das etwas hergibt. Unseren Gästen aus Deutschland erzähle ich immer wieder von unseren Moorgebieten und somit von ihrem Wasserreservoir.»

«Was mich fasziniert hier zu leben: Ich kann am Sonntag eine viertel Stunde Auto fahren und anschliessend stundenlang wandern. Und dann bin ich an einem so wunderschönen Ort, ich kann manchmal fast nicht glauben, dass das so nahe von zu Hause aus ist. Wenn man denkt, wie weit einige Leute dafür fahren müssen. Manchmal schätzt man das wohl zu wenig. Das ist das, was mich reizt, hier zu wohnen. Ich persönlich bin stolz darauf Entlebucher zu sein und sage das auch gerne. Ich denke, dass viele junge Leute stolz darauf sind und dieser Stolz bringt es auch mit sich, dass sie gerne wieder ins Entlebuch zurückkommen.»

«Das Entlebuch erlebe ich als sehr klar erkennbares Haupttal aber mit stark verwinkelten Seitentälern. Und diese Strukturierung und Verwinkelung macht es wohl schon einmal schön. Es ist eine Kleinstrukturierung mit all den Bächen, Gräben, Wäldern und Högern. Es gibt wenig Ebenen. So erlebe ich das Entlebuch auf den ersten Blick vielleicht auch von oben von einem Hoger. Zum zweiten, dass eben diese Landschaft noch weitgehend erhalten ist in dieser Schönheit. Moore, Landwirtschaft und Wiesen darf man nicht vergessen. Das macht wohl auch den Charakter dieses Tales aus, nebst ein paar Spezialitäten wie eine Auenlandschaft, oder eine Schrattenfluh, die ja etwas sehr spezielles ist. Das ist sicher das Schöne.»

Eigen- und Fremdbilder

Eine Touristin, die seit 30 Jahren ins Entlebuch kommt, umschreibt ihre Empfindungen gegenüber der Landschaft und dem Raum im Allgemeinen folgendermassen:

«Das was mich sehr stark beeindruckt ist die Natur, die Berge. Dann bin ich biologisch sehr interessiert. Die Flora, Fauna. Das hat angehalten bis zum heutigen Tag. Wenn ich von Sörenberg da rauf gehe übers Eiseeli aufs Rothorn, dann sind für mich die Blumen jedes mal ein neues Erlebnis. Das ist für mich ein ungeheurer Anziehungspunkt. Da liebe ich besonders die Einsamkeit, weil da kein Mensch unterwegs ist. Im Sommer finde ich die Anbindung sehr gut. Ich gehe aufs Rothorn, laufe hinüber zum Brünig, kann hinunter nach Giswil mit der Bahn und weiter mit dem Postauto nach Sörenberg. Die Verkehrsmöglichkeiten sind sehr schön. Ich gehe auch sehr gerne ins Napfgebiet zum wandern. Vom Napf aus, da hat man diese herrliche Stufung. Das hellgrüne, die Rothornkette, darüber das Berner Oberland. Jedes Mal gibt es etwas – ich bin nicht fürs Spektakuläre – Neues zu entdecken.»

Diese Eindrücke zeigen, dass sich die Wahrnehmungen der befragten Personen mit jener der Touristin decken. Die Ruhe, die Natur, das Vielfältige und Kleinräumige wird betont. Auch lokale Akteure erwähnten, dass Gäste ihnen gegenüber oft die Ruhe und die Einsamkeit als positiv bewerten würden. Bisher haben sich alle Äusserungen bezüglich der Repräsentation des Raumes auf die naturräumlichen Gegebenheiten beschränkt. Nun folgt ein Abschnitt mit Bildern, die sowohl bei den lokalen Akteuren selbst vorhanden sind, wie auch von ausserhalb des Entlebuchs an die Region herangetragen werden:

Ein Aspekt, der sowohl von lokalen als auch lokalen institutionellen Akteuren genannt wurde ist, dass die Entlebucher gegen aussen altväterisch wirkten. Inzwischen hätte sich das etwas gewandelt und es werde eher auf das Entlebuch geschaut und bemerkt, dass sich auch dort etwas verändern könne. Der altväterische Eindruck wird jedoch von einem institutionellen Akteur ausserhalb des Entlebuchs mit der Aussage des 'auch dort hinten' bestärkt:

«Man darf den Entlebuchern ein Kränzchen winden. Sie haben zu den Mooren nicht nur geschaut, sondern haben sie auch nicht zerstört. Aber auch dort hinten hat die Intensivierung angefangen, die auch sonst überall vor sich geht.»

Auch eine Akteurin, die erst seit fünf Jahren im Entlebuch lebt vermittelt dieses Bild, und vergleicht dabei mit den Gotthelffilmen:

«Am Anfang kam es mir zeitweise vor wie im Gotthelffilm, wegen der Grossen Skepsis Fremdem gegenüber. Man merkt, dass die Leute halt nie weggekommen sind und immer hier oben waren.»

Dieses Zitat bestätigt den landwirtschaftlichen Akteur, der oft als erster eine Neuerung vorgenommen hat und dabei folgende Erfahrungen machte:

«Vor allem wenn man etwas macht, das der Nachbar nicht macht, so braucht es einen harten Kopf.»

Ein institutioneller Akteur erläutert zu diesem Thema die allgemeine Problematik, die er in Regionen wahrnimmt, die eine ähnliche Struktur wie das Entlebuch aufweisen:

«Man muss wollen, man muss verdienen wollen. Sonst ist man abgeschossen. Aber das ist überall so, das ist nicht typisch Entlebuch. Für mich ist das ein Hauptphänomen in Randgebieten oder Landgebieten, dass das unternehmerische Denken fehlt. Das Erfolg haben wollen und sich etwas leisten können und wollen fehlt. Der Druck ist nicht da, er ist zu wenig stark, vielleicht ist es auch eine Lebensgrundhaltung. Wenn die Jungen abwandern müssen, dann nehmen diese überhand, die resignieren. Das wird ein wichtiger Punkt in unserem Konzept sein müssen, dass man hier Gegensteuer geben muss.»

Die angesprochene fehlende Initiative wurde ebenso von anderen lokalen Personen erwähnt. Weiter haben mehrere die Meinung geäußert, dass die Gastfreundschaft besser sein könnte und dass die Leute im 'Bernbiet'³³ freundlicher und aufgeschlossener seien.

'Image' der Landwirte

Obwohl ich nicht nach dem Bild, das man von den Landwirten hat gefragt habe, bezogen sich viele Aussagen darauf. Es äusserten sich diesbezüglich vor allem auch die landwirtschaftlichen Akteure selbst. Als einen der wichtigsten Aspekte werden die früheren Subventionsleistungen angesprochen, die zu einer *«Jammermentalität»* und zum *«Goldenen Kuh-Status nach den Weltkriegern»* geführt hätten. Sie seien mit den Absatzgarantien und mit der Möglichkeit zur Überproduktion verwöhnt worden, die Beteiligung am Markt sei bis anhin zu gering gewesen. Erst heute werde allmählich nach den Bedürfnissen der Konsumenten produziert. Dies führte gemäss den meisten Akteuren dazu, dass sich die Bauern nicht als Unternehmer sehen und ihren Betrieb demnach auch nicht als Unternehmen führen, denn das wirtschaftliche und unternehmerische Flair würde fehlen. Dabei könnten allerdings nicht nur die Bauern in die Kritik genommen werden, denn vor allem die Landwirtschaftspolitik hat dieses Verhalten jahrzehntelang gefördert. Die neue Generation der Bauern...

«... ist motiviert und will auch ein Resultat sehen, wenn sie schon Ausgleichsflächen bestellt. Das nimmt zu, aber es ist wohl noch nicht die grosse Mehrheit, die eine Ökologisierung für gut befindet. Und da spreche ich jetzt die Landwirtschaftspolitik an.»

Ein landwirtschaftlicher Akteur fügt an, dass die meisten Bauern extrem gegen alle tierschützerischen Vorschriften und Label seien, weil sie sich dabei *«gvogetet»* fühlen. Auch in anderen Zusammenhängen fällt öfters dieser Ausdruck, welcher wohl stark den Freiheitswillen der Bauern verkörpert. Die Anzahl und das Verhalten solcher Bauern darf allerdings nicht überbewertet werden, wie ein institutioneller lokaler Akteur aufzeigt:

«Ich denke, die Bauern sind offener als man meint. Es gibt natürlich immer andere. Von den 1'000 Bauern, die wir hier im Entlebuch haben, sind natürlich schon 200 oder 300 etwas anders, aber das ist an anderen Orten kaum besser oder schlechter.»

Er fügt zudem noch an, dass es hier hinten (im Entlebuch) keine reichen Bauern geben würde und das Bild der Bauern nicht das beste sei:

«Dann kommt dazu, dass es in der Beiz heisst: Ihr mit eueren Direktzahlungen. Das ergibt einen zusätzlichen Stress. Wenn ich meinen Lohn - böse gesagt - mehr oder weniger als Almosen ausbezahlt erhalte, dann frage ich mich schon, ob ich noch etwas wert bin oder nicht. Das sind natürlich noch zusätzliche Aspekte.»

Der letzte Aspekt wurde durch mehrere landwirtschaftliche Akteure genannt. Sie haben den Eindruck, dass das Image der Bauern heute nicht mehr sehr gut ist, zumal auch die Bauernvertreter nicht die richtigen seien, sondern nur solche, die die *«alte»* Generation von Bauern vertreten.

³³ 'Bernbiet' = im Gebiet des Kantons Bern

Definitionen einer schönen Landschaft

Jene Akteure, die sich zu dieser Frage äusserten, haben sehr klare Vorstellungen von schönen Landschaften. Die Definitionen unterscheiden sich im wesentlichen nicht gross. Nur ein Akteur hat ausdrücklich auf die Wildnis und die naturbelassenen Ecken hingewiesen, die für ihn die schönste Art von Landschaft darstellen. Bei der Artikulierung, ob es sich um Kultur- oder Naturlandschaft handelt, bekunden die Akteure im allgemeinen Mühe. Es wäre ihnen offensichtlich lieber, zu sagen, dass ihnen die unberührte Landschaft besser gefalle. Jemand hat angefügt, in der Schweiz seien alles Kulturlandschaften und diese würden sich lediglich in der Nutzungsintensität unterscheiden. Eine intensiv genutzte Landschaft könne dabei ebenso schön sein, dies sei eine Frage des Massstabs. Eine reich strukturierte Landschaft nehme man eher als Ganzes wahr, während eine intensiv genutzte Landschaft Details aufweisen könne, die auch überaus ihre Schönheit haben (siehe S. 88f). Mehrmals wird im Zusammenhang mit schöner Landschaft die harmonische reich strukturierte Kulturlandschaft angesprochen:

«Eine schöne Landschaft ist für mich eine harmonische, reichstrukturierte Landschaft, die auch anthropogene Elemente enthalten kann, die der Landschaft angepasst sind. Keine Fremdkörper. Eine Landschaft hat irgendwo ein Herz. Man muss merken, dass die Landschaftspflege wirklich mit Herz gemacht wird. Es soll keine verordnete, strukturierte Pflege sein. Da muss ein gewisser Gestaltungsfreiraum enthalten sein. Eine schöne Landschaft hat für mich viele verschiedene Biotope, und damit viele verschiedene Aspekte durch die Biodiversität (Blumenwiesen, Wälder, Feuchtwiesen). Und eine gute Vernetzung.»

Ein lokaler landwirtschaftlicher Akteur zeigt das Dilemma der Landwirte auf, das bei der Bewirtschaftung einer reich strukturierten Kulturlandschaft entsteht:

«Die Umgebung, mit allen Gegebenheiten und den Niederschlägen, mit allem muss man leben. Alle diese Komponenten bestimmen eine Landschaft mit. Was langweilig werden würde ist eine zu starke Vereinheitlichung. Tendenz zur Vereinheitlichung ist da. Da ist natürlich jedes Högerli und jede Staude im Weg. Wir müssen einen Mittelweg finden. Und sehen, dass der Staudenhag (Hecke) einen Windschatten bietet und diese Zusammenhänge versuchen zu sehen. Erst dann wird man diese Wiese mit einem anderen Gefühl mähen. Wenn man den Zusammenhang nicht kennt, dann ist es nur ein Hindernis und ein Ärger. Dabei geht es einem nicht gut. Irgendwo hat es aber auch Grenzen und man muss sehen, dass nicht mehr alles mit der Sägesse³⁴ gemäht werden kann. Früher war ein Steinhaufen zum z'Nüni³⁵ nehmen ideal und die Tanne gut zum z'Abe³⁶ nehmen. Heute muss darum herum gemäht werden und es ist zeitintensiv. Da muss man seinen Weg finden. Wenn ich ins Wallis, Engadlin oder Berner Oberland fahre, so sieht es überall anders aus. Unsere Vorfahren haben ein Gebiet mit seinen Gegebenheiten und Eigentumsverhältnissen geplant und geprägt. Alle äusseren Umstände sind überall anders.»

Geht der Sinn der Bewirtschaftung verloren, werden solche Flächen intensiviert und gehen sowohl als Erholungsraum für Flora und Fauna als auch für die Menschen verloren. Die kulturellen Elemente werden durch die Intensivierung überprägt, womit die durch extensive Bewirtschaftung gekennzeichnete Reproduktion der Kulturlandschaft nicht mehr gewährleistet ist. Mit der Aussage, dass eine Mischrechnung zwischen *«voll sein lassen und dem Eingreifen durch den Menschen»* für sie anzustreben sei, liegt diese Akteurin mit ihrer Ansicht auf der gleichen Linie, wie HUNZIKER & BUCHECKER (1999), die in einer empirischen Studie nachgewiesen haben, dass intensivst genutzte und vergandete Flächen am wenigsten gefallen würden, während die extensiv genutzte, reich strukturierte Kulturlandschaft mit einzelnen brachliegenden Flächen den befragten Personen am besten gefallen.

Zweimal wurde von lokalen landwirtschaftlichen Akteuren die folgende Aussage gemacht:

«Losgelöst von Grund und Boden: Ich sehe gerne trockenen Boden und keine gächi Höger³⁷. Aber auch das ist wohl durch mein Dasein geprägt.»

³⁴ 'Sägesse' = Sense

³⁵ 'z'Nüni' = Brotzeit am Morgen

³⁶ 'z'Abe' = Brotzeit am Nachmittag

³⁷ 'gächi Höger' = Steile Hänge

Meinungsmacher im Entlebuch

«Diejenigen, die kein Land haben interessiert das doch nicht. Und das ist nun mal die Mehrheit. Man hat ja auch gewusst, dass es an dieser Gemeindeversammlung um dieses Thema geht. Jene, die dagegen waren sind auch nicht abstimmen gegangen.»

Bezüglich der Frage, wer welche Relevanz im Raum aufweist, finde ich das obige Zitat sehr treffend. Es zeigt, dass - laut mehreren lokalen Akteuren - scheinbar nicht die raumwirksamste Bevölkerung (die Landwirte) die Abstimmung zum Biosphärenreservat dominierten, sondern jene, die keine oder wenig Raumpräsenz aufweisen und deshalb ihren Ideologien entsprechend abstimmen gingen. Diese immer wieder erläuterte Thematik bezüglich der Abstimmung zum Biosphärenreservat wird im Kapitel *Bewertung der Abstimmung*, S. 112ff eingehender betrachtet.

«Ein Politiker wird eigentlich als Entlebucher bezeichnet. Ein Gross- oder ein Nationalrat. Da haben sie das Gefühl, es sei einer, der sie nach aussen vertritt, denn sie sagen jenem 'Entlebucher', der sie nach aussen vertritt. Innerhalb des Entlebuchs sind sie aber nicht mehr Entlebucher, sondern Angehörige einer bestimmten Gemeinde (Schüpfheimer, Hasler oder so). Den Prototypen gibt es nicht. Das fällt mir immer wieder auf, dass alle den lokalen Touch haben. Sie versuchen es zwar, aber sie haben alle ihre Rucksäcke. Es kommen alle aus einer Gemeinde, alle aus einem familiären Umfeld und sind somit alle lokal geprägt. Wer unvoreingenommen das Entlebuch vertritt ist jener, der ausgewandert ist. Exponenten, die heute ausserhalb wirken.»

Diese Aussage eines institutionellen lokalen Akteurs habe ich von anderen institutionellen wie auch lokalen Akteuren bestätigt bekommen. Mit dem Rucksack und dem familiären Umfeld ist das Netzwerk und das *«Klüngelwesen»* gemeint, das sowohl von externen wie auch internen Akteuren angesprochen wurde. Dadurch, dass man sich im Entlebuch kenne, und es eine Gemeinschaft mit gutem Zusammenhalt sei, ist sie anfälliger für solche Phänomene. Die Akteure berufen sich dabei vor allem auf familiäre Verpflichtungen, Verstrickungen bezüglich des Berufes oder der Nachbarschaft. Die Machtpolitik wird deshalb von vielen angesprochen. Nur *ein* lokaler institutioneller Akteur hat sich klar dagegen ausgesprochen. Die anderen sprechen von einer latenten Möglichkeit, dass Machtpolitik betrieben werden könnte, bis zur genauen Beschreibung derer von einem lokalen landwirtschaftlichen Akteur:

«Machtpolitik haben wir in Flühli sowieso sehr stark. Eine Gemeindeversammlung, wenn es um etwas geht, da sind die Bauern fast nicht dabei. Sie sind alle abhängig, weil im Winter wollen sie alle an den Liften oder als Skilehrer arbeiten. Diese Bauern machen keine Weiterbildung, haben einen braunen Gring³⁸ und sitzen vor ihren Hüttli.³⁹ Man merkt dies bei kritischen Abstimmungen, ihre Stimmabgabe könnte Folgen haben (nicht geheime Abstimmung in Gemeindesaal). Ich will diese Machtpolitik nicht, der Tourist hat daran kein Interesse. Das ist für mich eine Katastrophe. Hier in Flühli ist es extrem. Auch in den anderen Gegenden, aber wohl nicht so stark.»

Ein anderer lokaler Akteur weist auf die Wichtigkeit hin, dass das Büro (Regionalmanagement) versuchen sollte, diese Dinge zu steuern. Vor allem müsse es selbst stark darauf achten, keine Machtpolitik aufkommen zu lassen. Im weiteren geht er davon aus, dass momentan das Büro den Ton angibt. Wer letztendlich wirklich eine grosse Raumrelevanz aufweist, wird nicht klar, denn zusätzlich wird die neue SVP von Zürich, die 'Blocherfreunde', genannt. Mit dieser Aussage würden die Bauern die Macht 'besitzen', denn:

«Die Bauern sind SVP, die jungen Unternehmer sind CVP und die Lehrer sind SP. Es ist sehr klassisch. Die Mehrheit haben schon die Bauern. Das sieht man auch bei den Abstimmungen.»

Ausserdem werden die Meisterbauern angesprochen, die im Bereich der Landwirtschaft wichtige Opinionleader seien. Auf die schauten vor allem jene, die die Meisterprüfung nicht gemacht hätten.

«Von ihnen nimmt man an, dass sie wissen was richtig und wichtig ist.»

³⁸ 'Gring' = Kopf

³⁹ 'Hüttli' = Haus, Alphütte

Aufgrund dieser verschiedenen Äusserungen gehe ich davon aus, dass es keine eigentliche Gruppe im Entlebuch gibt, die bisher das Sagen hatte. Im Bereich der Landwirtschaft werden es die Meisterbauern sein. Bei kantonalen oder nationalen Abstimmungen dürfte die Stimme der Bauern eine wichtige sein, wie es eine lokale Akteurin genannt hat. Fraglich ist, wie sich die Bauern in kommunalen Abstimmungen verhalten, weil diese in einigen Gemeinden als nicht geheime Abstimmungen stattfinden, wie die weiter oben zitierte Aussage zeigte. Ob die Abhängigkeit der Bauern tatsächlich so gross ist, bleibt unklar. In einer touristisch geprägten Gemeinde mit einem gewissen Angebot an Nebenerwerbsmöglichkeiten ist dies allerdings sehr gut möglich.

Häufig wird von lokalen institutionellen Akteuren im Zusammenhang mit Raumrelevanz die Wichtigkeit von Opinionleadern betont, denn das Gelingen von Projekten wie dem Biosphärenreservat sei...

«... sehr abhängig von Opinionleadern. Wenn du Leute in einem Projekt hast, wo das Vertrauen da ist, dann kommt das viel eher. Da kann ich auch eine wichtige Rolle spielen. Ich bin mitten drin und in gewissem Sinne eine Integrationsfigur. Das ist wichtig in einem solchen Projekt. Es gibt auch andere, die das können, ich denke, im Regionalmanagement haben wir noch andere solche Leute, die das relativ gut verkörpern und auch ein wenig die Ängste nehmen können.»

«Ich denke, dass der echte Profi sehr geschätzt wird. Den typischen Opinionleader gibt es glaube ich nicht. Eine wichtige Rolle spielen sicher auch die politischen Ebenen. Als Nationalrat hat man den Opinionleaderstatus, ansonsten wäre man nicht gewählt worden. Das gleiche denke ich ist bei den meisten Grossräten. Wir haben leider keine Grossrätinnen mehr. Ich denke, die gesamte politische Ebene ist gut akzeptiert. Weniger akzeptiert ist Luzern. Wenn du dir hier hinten als Beamter Respekt verschaffen willst, dann musst du schon sehr gut sein. Aber ich glaube, dass wir auf einem guten Weg sind, dass man uns vertraut. Es gibt natürlich auch immer wieder Leute, die das anzweifeln, aber das ist eigentlich normal.»

Ein lokaler Akteur spricht in diesem Zusammenhang von 'Dorfhäuptlingen', die sich für das Biosphärenreservat eingesetzt und an der Grundstimmung gearbeitet haben.

Auch in der Literatur wird Opinionleadern oder dem leadership eine grosse Relevanz eingeräumt (siehe *Regionalentwicklung*, S. 38ff).

Konfliktsituationen im Entlebuch und deren Bewertung

Die bereits angesprochene Machtpolitik nennen einige Akteure als ständig schwelende Konfliktsituation im Entlebuch. Ich kann anhand der gemachten Aussagen schlecht einschätzen, welchen Einfluss die Machtpolitik hat und in welchen Bereichen sie vor allem ausgeübt wird. Vermutlich einer der grössten und der einzige, offen ausgetragene Konflikt, der letzten Jahre war der Moorschutz resp. die Moorschutzverordnung, welche 1992 in Kraft trat. Die Bauern wollten sich einerseits nicht *«von den Grünen-Cheibe einteilen lassen»*. Sie empfanden den Moorschutz als eine Bevormundung. Heute sei durch die ganzen Bewirtschaftungs-Verträge und das sich verändernde Bewusstsein die Opposition gegenüber dem Moorschutz weitgehend geglättet. Ein institutioneller Akteur bringt das Problem um den Moorschutz auf den Punkt:

«Wir haben das den Entlebuchern auch immer wieder versichert. Wir knütteln sie nun mit diesem Moorschutz, erwarten aber von ihnen nicht Veränderungen wie das Anlegen von Hecken usw., weil das ist hier eigentlich alles vorhanden.»

Und er gibt auch sogleich die Erklärung, weshalb damals die Opposition so stark war:

«Hätten wir das Moorlandschaftsinventar nie gebracht, dann hätten wir viel Meiss⁴⁰ weniger gehabt und passiert wäre trotzdem nichts.... Da bin ich heute noch überzeugt. Wenn Sie ins Luzerner Mittelland gehen, dort gab es Moore, die waren 6-10 ha gross. Bei den Entlebuchern hat man noch viele davon gefunden. Genau darunter leiden sie. Jetzt kommt man und schützt ihre Moore, die sie gar nicht kaputt gemacht haben. Es heisst einfach: ich will sagen wie es geht, ich will nicht gevogtet sein. Ich will nichts ändern, es bleibt so wie

⁴⁰ 'Meiss' = Konflikte

es ist, aber ich habe das Sagen.... Aber es wird nicht Nationalpark. Das ist wahrscheinlich wahnsinnig problematisch das zu kommunizieren, dass dies die Leute zulassen..»

Zudem fänden eigentlich alle den Moorschutz in Ordnung, solange er nicht ihre eigenen Parzellen betreffe... Vor allem die institutionellen Akteure weisen auf die grossen Schwierigkeiten bezüglich der Kommunikation von Nutzungseinschränkungen hin. Es ist die Freiheit, die einem genommen wird, obwohl man gar keine andere Nutzung vornehmen möchte (*siehe S. 112f, Befürchtungen und Ängste*). Erläuternde Ausführungen zur Bewertung der Moorschutzverordnung siehe *S. 132*.

Ein weiteres Konfliktpotential wird bei der Zusammenarbeit der Gemeinden geortet. Gerade hier wäre es hinsichtlich des Biosphärenreservats besonders wichtig, dass die Zusammenarbeit klappt:

«Das ist etwas, das in unserem Amt vielfach etwas bremsend wirkt. Viele Gemeinden - vor allem die kleineren - handeln und denken in vielen Dingen gleich und sehen ähnliche Lösungen. Dann haben wir aber noch das Subzentrum Escholzmatt, das Zentrum Schüpfheim und Entlebuch. Bei diesen drei Gemeinden habe ich die Erfahrung gemacht, dass die zu oft auseinander arbeiten. Sie sind einander noch die Zahnschmerzen neidig. Wenn wir anderen uns so untereinander verhalten würden wie diese drei, käme hier hinten nie etwas zustande. Man könnte viele Dinge effizienter lösen, wenn diese drei miteinander zurecht kommen würden. Es ist nicht gerade ein Konflikt, aber man merkt es einfach. Wenn in Escholzmatt einer für den Nationalrat kandidiert, würde es keinem Schüpfheimer in den Sinn kommen dieser Person die Stimme zu geben. Dort hört das Entlebucher sein auf. Davon profitieren die Aussengemeinden.... Und wir hätten einen weiteren Nationalrat nötig.»

Nutzungen und deren Hintergründe

Im vorliegenden Abschnitt zeige ich die von den Akteuren genannten Nutzungen, deren Bewertung und wenn vorhanden, die Nutzungsrationalitäten auf. Da die von mir befragten lokalen Akteure vorwiegend in der Landwirtschaft tätig sind, werden im folgenden vor allem die Nutzungen der Landwirtschaft beschrieben und den Aussagen der institutionellen Akteure gegenübergestellt. Dem Abschnitt zu *Nutzungsbedingungen* folgt eine *Generelle Einschätzungen zur Nutzung*. Weiter werden im Besonderen die *Bewertung der landwirtschaftlichen Nutzung* sowie eine *Bewertung der touristischen Nutzung* sowie der *regionalen Produkte*. Dabei wird im Hinblick auf die Hauptforschungsfrage besonderes Augenmerk auf Veränderungen sowie Trends für die Zukunft gelegt.

Nutzungsbedingungen

Hier zeigen die Akteure Bedingungen auf, die für sie bezüglich der Nutzung des Raumes direkt oder indirekt relevant sind.

Bio-physische Nutzungsbedingungen

Bereits im vorherigen Abschnitt hat ein landwirtschaftlicher Akteur auf die Gegebenheiten und die Niederschläge aufmerksam gemacht, mit denen man leben muss. Diese Komponenten bestimmen die Landschaft mit. Für das Entlebuch werden vor allem die nutzungseinschränkende klimatischen, topographischen und pedologischen Einschränkungen genannt, welche sich auf die Quantität und Qualität des Grundfutters negativ auswirken:

«Wir haben hier hinten 2000 mm Niederschlag und sehr schweren Boden – Lehm und Stein. Wir sind im Flyschgebiet. Das grösste Problem das wir deshalb immer hatten und haben, ist der nasse, saure Boden. Das Grundfutter ist nicht viel wert. Man hatte wahnsinnig Mühe das Vieh zu füttern, man musste Hafer und Gerste zukaufen, was sehr teuer und für den Hof stets eine schwere Belastung war.»

Diese Bedingungen und die Höhenlage von etwa 1'100 m.ü.M. bestimmen, dass lediglich zweimal pro Vegetationsperiode Gras geschnitten werden könne. In den Tallagen seien es 3-4, resp. im Mittelland bis zu 6 Schnitte. Viele Landwirte sprechen den schlechten Zustand ihrer Weiden an, die stark verunkrautet sind und Binsen aufweisen, weil der Boden zu nass sei. Teilweise hätte man vor der Drainage von einigen Flächen kaum erkennen können, ob es Tümpel oder Weiden seien... Viele der ursprünglichen Moorflächen wurden entwässert. Doch

«... in solchen Flächen kannst du drainieren und hast nachher nicht viel mehr. Das ist heute nun auch in den Köpfen der Leute. Dort würde man für Verbesserungsbestrebungen investieren und es würde nur sehr wenig bringen. Das haben die Bauern heute im Kopf.»

Der sogenannte schlechte Boden werde heute etwas mehr geschätzt als früher, weil man seinen Wert bezüglich des Moorschutzes kenne und auf diesen Flächen Direktzahlungen erhalte. Dies erläutert das folgende Zitat besonders anschaulich:

«Wir müssen endlich einmal gescheitert werden und krass gesagt zuwenig produzieren. Ich habe meinen Flächenbeitrag und übertrieben gesagt ist es denen egal, was ich darauf produziere. Man kann aber einfach keine LW betreiben, wo der Milchpreis nicht den Futteranbau deckt. Ökologisch produzieren ist finanziell ergebiger als Ware produzieren.»

Der Umgang mit Mist und Gülle habe sich in den letzten Jahren enorm verändert. Früher sei auch im Winter Gülle ausgefahren worden. Die meisten lokalen Akteure sprechen sich gegen den Gebrauch von Kunstdünger aus, oder ihn nur gezielt und zu diesem Zeitpunkt anzuwenden, wenn es absolut notwendig sei. Es gebe wie überall extreme Bauern, die es nicht lassen können, *«den Dünger lastwagenweise anzufahren und die letzte Hand voll zu säen, die gesät werden kann»*. Nur eine nichtlandwirtschaftliche Akteurin hat das Gefühl, dass im Bereich Romoos-Bramboden viele

Wiesen völlig überdüngt und «überbeschüttet»⁴¹ seien und sie ihr deshalb nicht gefallen würden. Das Problem sei laut einem institutionellen Akteur eher die Düngung aus der Luft (Stickstoff und Amoniak), die alle Flächen betrifft. Da könne aber der Entlebucher Bauer nichts dafür, sondern eher die Schweinehalter im Luzerner Mittelland und im Kanton Thurgau. Von mehreren landwirtschaftlichen Akteuren wurde jedoch die Annahme geäußert, dass die erlaubte auszubringende Düngermenge zu gering berechnet sei:

«Mit der Düngung ist es dasselbe. Der Kreislauf muss dort auch stimmen, obwohl ich heute überzogen bin, dass wir hier zum Beispiel eher am unteren Limit sind, mit dem was wir gemäss Integrierter Produktion (IP) einsetzen können. Es mag es eine zeitlang leiden, aber wir sind mit gewissen Dingen zu tief. Obwohl wir nicht flächendeckend zu tief sind, das ist mir ganz klar.»

Sozio-ökonomische Nutzungsbedingungen

Da viele meiner GesprächspartnerInnen selbst in der Landwirtschaft tätig sind, ist einer der wichtigsten sozio-ökonomischen Aspekte stets der anhaltende Strukturwandel in der Landwirtschaft, und der damit verbundene Rückgang der Beschäftigten. Diese Problematik wird eingehend im Kapitel *Nutzungsrelevante Gesetze in der Kritik der lokalen und institutionellen Akteure, ab S. 129ff* erörtert. Deshalb wird hier nur die Problematik der Abwanderung diskutiert.

Mehrere der befragten Personen haben die Problematik der Abwanderung angesprochen, sei dies als Folge der veränderten Agrarpolitik oder bezüglich der Chancen, die das Biosphärenreservat für die Region bergen kann. Im folgenden Abschnitt werden nur Aussagen aufgeführt, welche nicht in Bezug auf das Biosphärenreservat genannt wurden. Grundsätzlich gehen die lokalen Akteure davon aus, dass häufig die Jungen, aber auch einzelne Betriebe (ein Holzverarbeitender Betrieb mit 15 Angestellten und mehreren Lehrlingen schliesst) das Entlebuch verlassen.

«Grundsätzlich negativ ist das Abwanderungsproblem der Jungen und somit das Nachwuchsproblem in sämtlichen Wirtschaftsbereichen. Wir konnten bisher noch kein Gegensteuer geben. In der Landwirtschaft ist die Nachfolge nur jedes zweiten oder dritten Hofes gesichert. Dort haben wir ungelöste Probleme, welche mittel- bis langfristig angegangen werden müssen. Das heisst auch die familiären, die gesellschaftlichen Strukturen werden sich verändern. Die Jungen wollen nicht einfach nur nachfolgen, sie wollen eine Berufslehre, wollen aus dem Tal heraus, man hat nicht mehr 12 Kinder, sondern 2 - 3.»

Mit einem gesicherten und an verschiedenen Punkten verbesserten ÖV könnten einige Gemeinden laut einem lokalen Akteur vermehrt Pendler anziehen. Viele junge Leute arbeiteten auswärts und kämen dank den starken und guten Vereinen nur am Wochenende nach Hause.

«Eine Tendenz, die wir hier in der Gemeinde beobachten ist, dass viele Leute im Pensionsalter wieder hier ins Entlebuch zurückkommen. Die jungen Familien gehen eher weg, dann kommen sie später wieder zurück. Die Ausbildung wird auch noch oft von hier aus gemacht. Wohl auch, weil wir noch eine gewisse Anbindung an den ÖV haben. Wir haben hier sehr starke Maturajahrgänge. Es ist brutal, diesen Leuten wird man keine Jobs anbieten können. Das ist das Problem und gibt mir zu denken.»

«Als Landwirt braucht man vor allem auch eine Frau, die das mitmacht. Das wäre auch ein Thema, das man bearbeiten könnte. Es hat auch in unserer Gemeinde viele ledige Bauern. Das ist eigentlich ein heikles Thema, aber es müsste aufgegriffen werden.»

Auch die internationalen institutionellen Akteure sprechen für ihre Regionen die Problematik der unverheirateten Bauern sowie der fehlenden akademischen Stellen und die damit verbundene Abwanderungsproblematik an:

«Ich gehe davon aus, dass die Landwirtschaft aufgrund der EU in noch grössere Schwierigkeiten geraten wird. Das Problem wird eben das biologische werden. Viele Vollerwerbslandwirte haben keine Frau und somit keine Möglichkeit, dass der Hof weitergeführt wird. Wir müssen sehen, dass wir die Leute hier halten können, dann können wir auch die Region erhalten. Das Problem sind die fehlenden Arbeitsplätze im akademischen Bereich in der Region.»

⁴¹ 'überbeschüttet' = zu viel Gülle erhalten

Sind die Jungen noch bereit hier zu leben? Findet man noch Lehrstellen?

«Ja, ich habe schon das Gefühl. Da müssen wir in der Öffentlichkeitsarbeit noch zulegen. Der Landwirt ist ein Beruf, der in den letzten 10 Jahren nur wenig bis gar nicht beworben wurde. Dabei ist es einer der besten Berufe. Der Bauer, der macht eine so breite Ausbildung: Buchhaltung – bis auf die Korrespondenz könnte ein Bauer wohl fast mithalten mit einem, der das KV abschliesst. Das ist wichtig. Auch wenn du den Betrieb nicht mehr führen kannst, dann hast du eine breite und gute Ausbildung. Obwohl das natürlich nicht unsere Zielgruppe ist. Wir wollen nicht Landwirte ausbilden, damit sie nachher auf dem Bau als Handlanger arbeiten.»

Ein lokaler landwirtschaftlicher Akteur macht für die Abwanderung die neue Landwirtschaftspolitik verantwortlich, die vermehrt auf dem Nebenerwerb aufbaut. Fehlt aber die Möglichkeit für Nebenerwerb, so sind Bauern, die aus wirtschaftlichen Gründen ihren Betrieb nicht mehr im Vollerwerb bewirtschaften können, gezwungen abzuwandern oder müssen im Minimum ihren Betrieb aufgeben, was die Sicherung der Kulturlandschaftspflege nicht mehr garantiert (siehe *Bewertung der Landwirtschaftspolitik, S. 133*):

«Was das für die Region bedeutet, das ist man sich zu wenig bewusst. Entweder will man es im Bundesamt für LW nicht sehen, oder man sieht es und sieht ihm zu.»

Die Möglichkeiten, die sich durch das Biosphärenreservat und somit für die Region ergeben, müssen bezüglich der Abwanderungsproblematik in positive Impulse umgesetzt werden können. Sie werden hinsichtlich des Konzepts im Allgemeinen und für die Region im Konkreten im Abschnitt *Chancen für die Region und die Bevölkerung, (S. 117ff)* aufgezeigt.

Generelle Einschätzungen zur Nutzung

Bis auf eine Person sind alle lokalen landwirtschaftlichen Akteure entweder auf ihrem heutigen Hof oder in der näheren Umgebung aufgewachsen. Somit verfügen sie weitgehend über das Wissen bezüglich der Veränderungen seit der letzten Generation. Eine häufig genannte Veränderung, die vor allem in den 50er und 60er Jahren des zwanzigsten Jahrhunderts erfolgte, ist die Drainage und Trockenlegung der Moore. Dadurch wurden in dieser Zeit viele Moorflächen irreversibel zerstört. Kaum verändert - oder nur in technologischer Hinsicht - hat sich laut den Aussagen die Streuenutzung⁴², das Lischnen. Da ausser einer Person sämtliche landwirtschaftlichen Akteure ihre Höfe oder zumindest ihre Alpen im Bereich der Pflegezone haben, verfügen alle über Flächen, auf denen Streuenutzung erfolgt. Im Gegensatz zu früher wirft der Wald heute kaum mehr Gewinn ab, er wird lediglich gepflegt. Früher galt der Wald - zumindest in der Familie eines lokalen Akteurs - als Kapitalanlage.

In der letzten Zeit haben einige Bauern auf Mutterkuhhaltung umgestellt, und damit die Milchkontingente verkauft. Auf einem Betrieb hat man bereits vor 15 Jahren, aufgrund der Überlegung, dass es mit der subventionsorientierten Landwirtschaft wohl bald vorbei sein werde und man sich eine Nische suchen müsse, begonnen Spezialkulturen anzubauen. Eine positive Veränderung wird im Bereich der Tierhaltung gesehen. Es gäbe immer noch genügend Bauern, die die Vorschriften nicht einhalten würden, aber grundsätzlich sei es besser geworden. Dafür könnten vor allem die Bestimmungen der Integrierten Produktion (IP), die Label (bsp. Agri Natura) sowie der ökologische Leistungsnachweis verantwortlich gemacht werden:

«Da haben wir heute Agri Natura. Die Tiere können nach draussen rennen, auch wenn es schneit, sie können in der Streu nuschen⁴³. Das will man heute und dafür werden wir bezahlt. Wir erhalten dafür auch den besseren Preis, der Konsument bezahlt diesen Preis, also müssen wir es doch tun.»

⁴² 'Streuenutzung' = Einmal jährliche Nutzung des Flachmoorbiotops durch mähen der vornehmlich Binsen, Katzenschwänze und Seggen. Diese Tätigkeit wird auch 'lischnen' genannt.

⁴³ 'nuschen' = herumwühlen

Bewertung der landwirtschaftlichen Nutzung

«Ich glaube, die Nachhaltigkeit ist weniger im Zentrum, auch bei den heutigen Bauern, sondern vielmehr die schweizerische Eigenart des aufgeräumt sein. Das hat den Bauern schon lange nicht gepasst, dass gewisse Flächen nicht bewirtschaftet werden konnten. Sie hätten gerne eine schöne Landschaft. Man überlegt sich das gar nicht, dass das gleichzeitig ein positiver Nebeneffekt für den Tourismus ist. Die Jungen denken schon vermehrt so, aber der grosse Teil macht das, weil es gutschweizerisch ist. Sie haben Freude, wenn Ordnung herrscht, die springen noch mit der Sense den Bäumen nach und schneiden die Schwänze ab, die sie mit der Maschine nicht erwischt haben, obwohl das wirtschaftlich überhaupt nichts bringt. Aber man ist stolz, wenn gut aufgeräumt ist. Da kommen zwei Dinge zusammen, die diesen Bereich attraktiv erscheinen lassen. Das ist meine persönliche Interpretation, sie ist auch persönlich gefärbt.»

Dieser Akteur spricht die Bereitschaft zu ökologischerer Landwirtschaft seitens der Bauern an. Ich habe – im Gegensatz zu dieser Aussage - von einigen meiner GesprächspartnerInnen das Gefühl, dass die ökologische Landwirtschaft nicht nur durch die Anreize der Direktzahlungen sondern auch aufgrund der persönlichen Einstellung erfolgt. Die Zahlungen für die ökologischen Ausgleichsflächen tragen dazu bei, dass man die Bewirtschaftung anpasst und verändert. Von den sowohl institutionellen als auch lokalen Akteuren wird die heutige landwirtschaftliche Nutzung im Entlebuch als relativ nachhaltig eingestuft. Dabei erklären sie nicht, was sie genau darunter verstehen, aber es dürfte sich vor allem auf die ökologische Komponente der Bewirtschaftung beziehen. So fügt auch einer der institutionellen Akteure an:

«Was im Entlebuch in Richtung Nachhaltigkeit gesteuert werden muss, ist das ganze Bewirtschaftungswesen. Das Regionalwirtschaftliche. Die landwirtschaftlichen Strukturen, wie wir sie bisher hatten, sind in Zukunft nicht überlebensfähig.»

Dies ist eine Meinung, die viele vertreten, auch im Hinblick auf eine Diversifizierung der Landwirtschaft. So müssten etwa die Strukturen für lokalen Tourismus ausgebaut und die Suche nach Nischen neben der Landwirtschaft verstärkt werden. Auch wird erneut das betriebswirtschaftliche Denken der Landwirte gefordert, denn die letzte Generation wurde in Richtung Mehrproduktion getrimmt und war stark von der Öffentlichkeit abhängig. Doch:

«Das kann man nicht von heute auf morgen ausradieren. Bei der nächsten Generation bin ich überzogen, dass eine Mehrheit auf dieser Welt einst sagen wird, dass sie mehr produzieren sollten. Wenn alle so denken würden wie ich, so hätten wir in zwei Jahren weltweit zu wenig Material. Ich bin einer von denen, die heute voll herunterfahren. Es ist eine Gaunerei was wir heute machen. Wir werden so weit sein, wenn wir die Zusammenhänge wieder finden werden. Aber das wird wohl noch eine zeitlang dauern. Aber es kommt. Weil die nächste Generation anders denkt.»

Wie schon das erste Zitat zeigt, sind sich institutionelle wie auch lokale landwirtschaftliche Akteure nicht sicher, ob die Ökologisierung der Landwirtschaft von den Bauern nur akzeptiert worden ist oder bereits eine Überzeugung ist. Viele Bauern seien immer noch sehr skeptisch und finden, dass man ihnen zu viel vorschreibe. Zudem gäbe es einige wenige Bauern, die bis heute keine Direktzahlungen beziehen und andere, die seit 1992 erhalten. Die Akteure vermuten dahinter persönliche Prinzipien und erneut die Angst *«gvogtet⁴⁴»* zu werden:

«Die Angst, dass noch mehr kommt ist zudem auch da. Aber heute sind etwa 95 % Direktzahlungsbezog⁴⁵, aber im Geiste haben noch nicht alle umgestellt und finden die Ökologie noch nicht gut. Es gibt aber auch andere, die Extensivieren und sich erkundigen, was sie machen müssen damit es mehr Blumen gibt.»

Die Bereitschaft Direktzahlungen zu beziehen, hänge wohl auch davon ab, ob sich ein Landwirt bereits ohne die Direktzahlungen nahe am Existenz-Limit befände. Ist dies der Fall, so gäbe es für ihn eigentlich nur zwei Möglichkeiten: Die Intensivierung – unter nicht Einhaltung des ökologischen Leistungsnachweises (ÖLN) – welche Direktzahlungen ausschliesst und die Existenzsiche-

⁴⁴ 'gvogtet' = bevormundet

⁴⁵ was bedeutet, dass sie ihren Hof nach den Anforderungen des Ökologischen Leistungsnachweises bewirtschaften und 7 % Ausgleichsflächen ausweisen.

rung nur unwesentlich verbessert. Oder als zweite Möglichkeit kommt die Extensivierung, mit Direktzahlungen und zusätzlichem Nebenerwerb in Frage. Die folgenden zwei Zitate erläutern die momentane Situation in der Landwirtschaft und gehen als (Lösungs-)Strategie auf die überbetriebliche Zusammenarbeit ein:

«Bei einem grossen Teil der Bauern in unserer Region heisst es zuerst einmal den Gürtel enger schnallen, dann wird nicht mehr amortisiert, nicht mehr investiert, und das ist eine huere⁴⁶ heikle Situation. Das kann zu einer Stagnation und schlimmstenfalls zu einer Betriebsaufgabe führen. Die Chance die sie haben, ist die überbetriebliche Organisation. Für mich ist momentan weniger die Einkommenssituation dramatisch, als viel mehr das Umfeld, die Lebensqualität. Beim Einkommen weiss man, dass weniger kommt, dort passt man sich etwas an, versucht es mit Direktzahlungen auszugleichen. Aber im Bereich Arbeitsverhalten: Früher hatte man einen Lehrling oder man hatte einen Angestellten über den Sommer, was man sich heute nicht mehr leisten kann. Man macht heute alles selber, überträgt es auf die Frau oder die Partnerin auf dem Betrieb. Man hat früher auch Samstag und Sonntag gearbeitet und ging nicht in die Ferien, aber inzwischen gibt es Bauern, die in die Ferien gehen und das wiederum gibt einen Druck auf andere, was für die Landwirte eine Art von Psychostress auslöst. Sie arbeiten viel, versuchen vielleicht mit einem Nebenverdienst ein Nebeneinkommen hereinzuholen. Das ist eine ungesunde Entwicklung. Einfach nur um einigermaßen durchzukommen, vielleicht auch um die Schulden zu bezahlen.»

Diese Strategie der überbetrieblichen Organisation stimmt weitgehend mit jener des lokalen Akteurs überein, der für seinen Bio-Betrieb längerfristig die betriebsübergreifende Zusammenarbeit als Chance für die Zukunft und somit zum Überleben in der Landwirtschaft sieht (siehe *Bewertung der Landwirtschaftspolitik, S. 133ff*). Er scheint somit ein Vertreter jener Landwirte zu sein, die sich nicht stagnierend, sondern proaktiv verhalten, da er sich aufgrund der hohen Arbeitsbelastung mit dem zusätzlichen Nebenerwerb und seiner Beziehung zu einer Veränderung verpflichtet sieht:

«Ich möchte auf meinem Betrieb auch etwas längerfristiger planen können. Ich will es nicht mehr, dass einer um 50'000 kg Milch zu produzieren immer aufstehen muss. Ich bin mich am umsehen für einen oder zwei Partnerbetriebe, damit nur noch an einem Standort Milch produziert würde. Man kann trotzdem getrennte Betriebe haben. Und wir regeln das dann so: 100 Tage geht der eine melken, 100 der andere und so weiter. Vor allem eine Arbeitsteilung. Aber dort bin ich mich noch am umsehen. Eine andere Möglichkeit ist, dass der andere nur noch die Milchproduktion macht und ich eher die Aufzucht. So können sich alle einmal Freiheiten nehmen und die Wochenenden werden entlastet. Aber das muss noch überdacht werden, das geht nicht von einem Tag auf den anderen. Von der Arbeitsbelastung her eilt es eigentlich. Meine Freundin hat mir auch schon gedroht, dass sie mich, wenn es so weiter gehe, nie heiraten werde... Es ist schon extrem. Sie ist ein Mensch, der sich das Leben selbst einrichten kann. Sie macht das eine oder das andere. Sie hat ihre Beschäftigung und ihre Leute. Aber die Beziehung hat schon gelitten. Das ist schlimm.»

Von der produktionsorientierten zur beitragsorientierten Landwirtschaft

Wie bereits in der Einleitung zu diesem Kapitel beschrieben, haben einige der befragten Landwirte auf Mutterkuhhaltung umgestellt und somit bei der Tierhaltung eine extensivere Haltung eingenommen:

«Ich war also Viehzüchter, machte Braun Suisse und Embriotransfer. Nun habe ich die Scheune zu einem Laufstall umgebaut für die Mutterkuhhaltung und mache Natura Beef (Label). Die Kälber sind 10 Monate bei der Mutter.»

Die Kälber werden teilweise direkt ab Hof vermarktet oder an Schlachtereien verkauft. Nur einer meiner Gesprächspartner hat einen 'Schritt zurück gemacht' indem er von Agri Natura (Label) wieder zurück auf IP ging, weil dort zum Zeitpunkt der Interviewführung⁴⁷ der Auslauf der Kälber noch nicht Pflicht gewesen war. Doch auch er werde in Kürze auf Mutterkuhhaltung umsteigen, denkt allerdings, dass er dafür schon etwas zu spät sei. Dies ist jener Akteur, der als einziger die Landwirtschaft offensichtlich noch heute eher als Produktion von Gütern und nicht auch als Erhaltung der (Kultur-)Landschaft versteht, denn er habe heute mehr Kühe als früher und zusätzliche Nutz-

⁴⁶ 'huere' = Ausdruck für enorm, sehr

⁴⁷ Sommer 2001

fläche gewonnen. Er hat Flächen, die unter die Moorschutzverordnung fallen und dürfe diese deshalb mit nur einer Mistgabe pro Jahr nur eingeschränkt nutzen, resp. nicht richtig düngen (meint dabei wohl aber Mist und Gülle ausfahren, denn in einem anderen Zusammenhang spricht er davon, dass er keinen Kunstdünger verwendet) und findet, dass er deshalb keinen Nutzen davon habe. Auch spricht er sich eher gegen den Moorschutz aus. Das Land, woraus er Nutzfläche gewonnen hat war früher Alp und somit Weide und liegt in der Moorlandschaft (= im weissen Bereich). Dementsprechend dürfte dort Mist, Gülle und sogar etwas Dünger ausgefahren werden. Mit mehr Kühen und Nutzungseinschränkungen aufgrund des Moorschutzes müsse er diese Flächen gemäss eigenen Angaben quasi überdüngen, um seinen Hofdünger entsorgen zu können.

Diese Aussagen lassen darauf schliessen, dass dieser Akteur stark am Limit der Existenzsicherung lebt und nur mit der Intensivierung Chancen für die Zukunft sieht. Eine andere Möglichkeit würde die Diversifizierung bieten, die unter *Umstellung auf Biologische Landwirtschaft und Diversifikation als Chance* weiter unten in diesem Kapitel beschrieben wird. Die oben angesprochene grüne Zone liegt in der Pflegezone und gemäss den Aussagen von sowohl lokalen als auch institutionellen Akteuren wird klar, dass in diesen Gebieten keine hohen Erträge möglich sind. Gerade für kleinere, einseitig ausgerichtete Betriebe bestehe ein relativ enger Nutzungsspielraum, wenn nur wenig des gesamten Landes in der 'sonstigen Moorlandschaft' (= weisser Bereich und ebenfalls Pflegezone) oder gar in der Entwicklungszone liege. Die Nutzung in der Moorlandschaft sollte den Schutzziele angepasst sein, was gemäss dem REGIONALEN RICHTPLAN MOORLANDSCHAFTEN (1999: S. 20) in den meisten Fällen "Weiterführung der bisherigen Nutzung" bedeutet, wie dies bereits unter *Konfliktsituationen im Entlebuch und deren Bewertung* erläutert wurde. Die Intensivierung ist demnach eine dem entgegenläufige Tendenz und sollte als Strategie ausgeschlossen werden können.

Auch ein zweiter landwirtschaftlicher Akteur, der seine Nutzung ansonsten stark extensiviert und einen Grossteil seiner Flächen als ökologische Ausgleichsflächen ausgewiesen oder durch die Moorschutzverordnung unter Vertrag hat, möchte mehr Wiesland gewinnen und dafür weniger Weideland haben, weil er heute weniger Kühe besitzt und diese ausserdem im Sommer auf der Alp seien. Durch die bereits vorher angesprochene Gewinnung von Wiesland kann man Gras und Heu von relativ hoher Qualität gewinnen, denn Grasnutzung sei in Feuchtgebieten grundsätzlich schonender als die Weidenutzung, wenn nur wenig oder gar keine Düngung erfolge. Denn die Kühe verursachen Trittschäden und durch die Vernässung bilden sich Buckeln mit Binsen:

«Wir möchten möglichst viel Wiesland gewinnen und weniger Weideland haben. Auch diesen Sommer haben wir ungefähr 1 ha abgeräumt, geputzt und neu angesät. Durch das Mähen ist die Gefahr der Verbinsung kleiner, man hat die Wiese besser im Griff.»

Mit abräumen meint er wohl das Entfernen von Unkraut und das eventuelle Ausebnen von Trittschäden und Viehgangeln. Eventuell sei zudem auf diesen Flächen eine kurze Weidezeit im Herbst möglich - dies kommt auf die Lage der Fläche in den Zonen der Moorschutzverordnung an. Auch das Mulchen, das einer der Akteure anwendet, kann eine qualitative Verbesserung zur Folge haben:

«Wir wurden auch schon darauf angesprochen, dass wir gutes Gras haben und dass es schöne Weiden sind. Ich will nicht sagen, dass ich die Binsen wegbringen kann, aber es verteilt sie, es kommen fast nur noch Stüdeli, vorher waren es grosse Stellen.»

Der folgende Landwirt betreibt scheinbar schon seit längerer Zeit eine Landwirtschaft in Richtung Nachhaltigkeit und beobachtet seine Flächen gut, wie das folgende Zitat zeigt:

«Bauern ist eine Sache der Beobachtung und desto mehr man davon mitnehmen kann, desto mehr kann man davon umsetzen. Aber man wird meist älter dabei, bis man das Ganze einmal sieht und überblickt.»

Er nimmt einige seiner Flächen bewusst nicht unter Vertrag und wartet trotzdem mit dem Schnittzeitpunkt:

«Ja, weil die Einschränkungen grösser würden. Ich habe selbst ein gewisses kaufmännisches Rechnen, nicht nur auf Kosten des Staates. Also, klar hat sich auch bei mir einiges ergeben mit dem tiefer denken erstens, mit einem sehr breiten Umfeld, das mich umgibt, mit der ganzen Direktvermarktung. Mit den diversesten Leuten und Fragen setzt man sich natürlich mit der landwirtschaftlichen und agrarpolitischen Thematik verstärkt auseinander. Somit denkt man schon viel breiter und für mich muss meine Landwirtschaft kassensturztauglich sein. Für mich ist es unmöglich, dass ich eines Tages in den Schlagzeilen bin, vor allem nicht negativ. Mein Kunde will mich nicht mit dem Düngerstreuer antreffen, zur Vermarktung gehört eine bestimmte Bewirtschaftung. Falls es einmal in einer Weide etwas Kali braucht, dann gehe ich das bestimmt nicht dann streuen, wenn es den Kunden stören könnte. Ich denke immer sehr stark mit dem Konsumenten und ich bin vielleicht von der Seite her etwas weiter als andere. Das ist eine Imagefrage, für mich muss das stimmen und ich möchte den Konsumenten nicht betrügen.»

Er ist ein Beispiel dieser Bauern, die aus Überzeugung ökologischere Landwirtschaft betreiben. An anderer Stelle hat er erwähnt, dass er früher seine (Streue-)Flächen immer früher als erlaubt geschnitten habe. Jedoch auch bei ihm ist das Freiheitsdenken stark, obwohl er nicht intensiver bewirtschaften möchte. Ein zweiter, ebenfalls sehr unternehmerisch denkender Landwirt, fügt seine Motivation an ökologischere Landwirtschaft zu betreiben und zu Diversifizieren:

«Erst heute sind wir soweit, dass wir etwas machen möchten, das dem Touristen, dem Gast der auf den Hof kommt, Freude bereitet. Es sollte auch uns Spass machen, aber doch macht es uns erst Spass, wenn bei uns das Geld stimmt. Man muss doch auch sehen, dass wir nicht so genau Streue mähen würden, wenn wir nichts erhalten würden. Obwohl wir alles gemäht haben bisher, vielleicht nicht jedes Jahr. Heute brauchen wir es erst recht für das Liegestreu im Stall. Es ist nicht all zu gutes Material, aber man kann es brauchen. Die Schweine fressen es sogar, sie kauen darauf, sie brauchen eine Beschäftigung. Es gibt solche, die erhalten Pflegebeiträge und müssen das Heu noch fast entsorgen.»

Streuenutzung

«Ich habe immer noch viel Streuland: Heutige Pflegezone. Land, das man einmal im Jahr schneidet und für Streue braucht (Binsen, Katzenschwänze, Seggen), das was die Kühe nicht fressen. Auf diesem Land (12 ha), wo schon früher immer gelischnet⁴⁸ wurde, erhalte ich heute Pflegebeiträge.»

Ich füge dieses Zitat an, weil ich unsicher bin, ob die Landwirte bei ihren Aussagen manchmal von der Pflegezone sprechen und eigentlich ihre Flächen mit Pflegebeiträgen (NHG-Verträgen) meinen, die aufgrund der Moorschutzverordnung und der Extensivierung in der Landwirtschaft (Direktzahlungen) abgeschlossen werden. Im konkreten Fall würde somit nicht von der Pflegezone sondern von der 'Zone Mahd' (= ein Schnitt pro Jahr, ohne Beweidung) gesprochen, die zur **Kernzone** gehört und **Flachmoorbiotope** enthält.

In diesem Zitat wird zudem angesprochen, was alle lokalen institutionellen als auch alle lokalen Akteure unterstreichen: Die Streuemöser oder Streueflächen wurden im Prinzip immer einmal pro Jahr oder allenfalls alle paar Jahre geschnitten und werden es bis heute. Die Reproduktion der Kulturlandschaft und somit der Flachmoore dürfte in dieser Zone aufgrund der Pflegebeiträge als für den Moment gewährleistet angesehen werden. Der Schnittzeitpunkt sei in den Verträgen festgelegt, damit die Absamung erfolgen kann. Viele der Streueflächen seien hoffern und wohl deshalb nur einmal im Jahr geschnitten worden, weil es unsinnig wäre die Mistgülle so weit zu führen. Die Artenvielfalt sei in diesen Flächen bereits wieder besser geworden, seit die Schnittzeitpunkte vertraglich geregelt und somit später angesetzt würden (siehe auch *S. 135ff, Direktzahlungsverordnung*).

⁴⁸ siehe Fussnote 42

Drainage

Wie bereits anfangs dieses Kapitels erwähnt, gilt die Drainage als eine der wichtigsten und raumwirksamsten Veränderungen, durch die Landwirtschaft. Anhand der Aussagen der lokalen Akteure kann angenommen werden, dass das Urbarmachen von Land aufgrund des sauren und nassen Bodens zur Strategie wurde. Sämtliche Akteure sprechen von Entwässerungen und Drainagen auf ihren Flächen und sind sich der irreversiblen Auswirkungen dieser Drainagen bewusst und würden heute einige der Flächen nicht mehr drainieren. Zudem haben einige Eingriffe nicht die gewünschten Erfolge gezeigt. Folgende Zitate geben einen Einblick in die Rahmenbedingungen, die das Entwässern erleichterten:

«Ich habe vielleicht zwei Hektaren entwässert, die ich heute nicht mehr entwässern würde. Früher hat man ja einfach Geld erhalten, wenn man Vieh gehalten hat. Das Vieh durfte nicht allzu viel kosten, das Kraftfutter durfte nicht einen zu grossen Teil ausmachen. Also wollte man möglichst viel Land, das gutes Heu gibt, in dem man noch neu eingesät hat, damit es die Kühe fressen konnten.»

«Im Rahmen der Melioration wurde viel drainiert. Das muss man den Bauern zugute halten, dass sie lange Zeit auch für Drainage bezahlt wurden. Wenn ich das Wauwiler Moos anschau, so wurden dort hunderte von Hektaren drainiert. Da kann ich niemandem den Vorwurf machen.»

Dieser institutionelle Akteur fügt weiter an, dass die Gefahren für Moore vor allem vom drainieren und düngen ausgingen. Deshalb hat man sie zu schützen begonnen, um sie zu erhalten. Heute würden sich die Bauern gut an den Schutz halten und es werde aufgrund des Verbots nur noch selten eine Fläche drainiert. Verstösse werden angezeigt:

«Wenn wir Kenntnis von Zuwiderhandlungen haben, dann gehen wir hin. Und wir bekommen das meistens mit. Es ist auch ein gewisser Unterhalt erlaubt. Es steht in der Rothenthurm-Verordnung, dass grundsätzlich die bisherige landwirtschaftliche Nutzung beibehalten werden kann. Wenn in einem Flachmoor wo gemäht wird einige 50 cm tiefe Gräben sind, dann müssen diese auch unterhalten werden. Da muss man gut schauen, weil das einige natürlich ausnutzen und die Gräben immer tiefer werden lassen. Aber ein gewisser Unterhalt ist erlaubt. Ansonsten könnte gar nicht gemäht werden. Das hat durchaus mit der Pflege zu tun.»

Demzufolge ist es für einen Laien sehr schwierig, zwischen Zuwiderhandlungen und Pflegemassnahme zu unterscheiden. Somit wird hier nicht klar, welche Art von 'Grabungen' eine Interviewpartnerin beobachtet hat, die erzählte, dass weiterhin Flächen in der Pflegezone drainiert würden.

Übernutzung und Vergandung

Obwohl ich die Akteure nach positiven wie auch negativen Veränderungen allgemeiner Art bezüglich des Landschaftsbildes gefragt habe, erhielt ich ausschliesslich Antworten, die sich auf die landwirtschaftliche Nutzung bezogen.

Besonders ein landwirtschaftlicher Akteur betont, dass er nicht einmal mehr Placken habe und ihn das enorm erschrecke. Wahrscheinlich hätten die Mäuse die Wurzeln abgefressen. Er sieht den Grund in der fehlenden Artenvielfalt und darin, dass sich bestimmte Gräserarten sehr schnell verbreiten. Auch ein zweiter Akteur denkt, dass die vielen *«schnittlauchartigen Büschel»*, die es vor zwanzig Jahren noch nicht gegeben habe, etwas mit der früheren enormen Düngung zu tun hätten. Damals erlaubt gewesen auf den Alpen Volldünger auszubringen, was eine Übersäuerung des Bodens mit sich brachte. Übernutzungserscheinungen sehe man auf den Weiden vor allem anhand der Trittlöcher; im Gegensatz zum (Kunst-)Futterbau, wo man in tiefen Lagen bis zu 6 mal pro Jahr schneidet und ausser der Artenarmut nichts sieht (...).

«Bei einer permanenten einseitigen Nutzung ist es ganz klar, dass die Artenvielfalt stark schrumpft, aber das andere Problem ist auch, dass wir es heute nicht mehr sehen.»

Im Gegensatz zur Übernutzung steht die Vergandung, die von vielen Akteuren als Problematik der sich veränderten Landwirtschaftspolitik genannt wird. Nur eine Person hat den Eindruck, dass jede Ecke und jeder Hügel des Entlebachs genutzt wird und die Vergandung absolut kein Thema sei. Zudem sei die Definition von Vergandung eine Sache der Wahrnehmung:

«Der Skilifftang in Heiligkreuz ist voll am einwachsen. Wenn dort nicht aufgrund des Skilifts in nächster Zeit etwas unternommen wird, wird es dort voll einwachsen. Es gibt auch andere Gebiete. Man muss sich immer fragen, wovon die Leute reden, wenn sie sagen, dass jede Ecke genutzt wird. Hier unten im Tal hat man wirklich den Eindruck, dass alles bewirtschaftet wird. Aber wenn man sieht wie die Waldränder einwachsen – natürlich sieht man immer nur die Pflege bis an den Waldrand, aber dieser Rand verschiebt sich und reicht effektiv immer weiter. Ich glaube, es trägt. Und sobald wir in die Pflegezone oberhalb 1'000 m.ü.M. kommen, ist diese Frage der vollumfänglichen Nutzung eigentlich obsolet. Dort ist es nicht mehr möglich. Leute die sich vor allem im unteren Gebiet bewegen, werden das Gefühl der vollständigen Nutzung haben. Aber im oberen, abgelegeneren Gebiet haben wir sehr starke Auflassungserscheinungen.»

Der Auflassung oder Vergandung konnte jedoch laut verschiedenen Akteuren durch die Pflegebeiträge Einhalt geboten werden. Einige Flächen sein so auch wieder zurückgeholt worden. Gerade im Flühli-Sörenberg hatte es viele solcher Flächen, die heute wieder in einem Zustand sind, der der früheren Nutzungsform entspricht.

Umstellung auf Biologische Landwirtschaft und Diversifikation als Chance

«Wir wissen, dass mehr als die Hälfte der Betriebe sehr geringe Probleme hätte bei der Umstellung auf Biolandbau als Beispiel. Irgendwo ist eine Schwelle darin, obwohl der ökonomische Druck immer grösser wird.»

Diese Aussage stammt von einem lokalen institutionellen Akteur und soll nachfolgend von den landwirtschaftlichen Akteuren diskutiert werden. Nur einer meiner Gesprächspartner führt einen Biobetrieb:

«Biologisch zu bewirtschaften habe ich aus 50 % wirtschaftlichen Überlegungen und 50 % aus Überzeugung angefangen. Heute bin ich zu 80 % davon überzeugt, dass es der richtige Weg ist, weil man bei uns hinten Spezialitäten auf den Markt bringen muss, und längerfristig wird der Konsument bereit sein, mehr zu bezahlen.»

Mehrere Akteure haben sich zur Umstellung auf Bio geäußert. Doch bei allen gab es einen Faktor, der für sie ausschlaggebend war, nicht auf Bio umzustellen: Einer braucht aufgrund von Spezialkulturen eine gewisse Düngermenge, auf die er nicht verzichten kann, bei einem anderen ist der Stall nicht bio-konform. Eine Person führt einen Haupterwerbsbetrieb mit touristischem Angebot und gelegentlicher Arbeit im Baugewerbe. Dieser Akteur führt an, dass bei einer allfälligen Umstellung auf Bio auch die anderen Tiere Bio sein müssten und die Absatzpreise steigen würden. Dort sieht er auch das Problem von Bio, dass der Absatzmarkt nicht stimmt. Da es in der Region nach wie vor keine Bio-Direktvermarktung gäbe, denkt er, dass es für das Entlebach nicht das richtige ist.

«Ich weiss nicht, ob wir mit Richtung Bio das richtige machen. Es kommt auf die Konsumenten an. Wo ist der grosse Unterschied zwischen NaturaBeef und Bio Fleisch? Ein Problem sind auch die Label. Was esse ich eigentlich bei welchem Label?»

Dieser Akteur sieht die einzige Lösung in der Senkung der Konsumentenpreise für Bio und:

«Der gleiche Preis wie z.B. IP Suisse und Subventionen vom Bund. Das ist die einzige Lösung, dann wird es gekauft. Es muss wieder wie früher gestopft werden.»

Trotzdem bejahen die anderen lokalen Akteure, dass im Entlebach die meisten Landwirte mit relativ wenig Veränderungen auf Bio umstellen könnten. Sie sehen jedoch ein Problem, wenn im Flachland ebenfalls vermehrt Bio betrieben würde. Da die Futterbasis auf einigen Betrieben im Entlebach nicht ausreicht, müsste Futter hinzugekauft werden, was für diese Landwirte einen enorm hohen Preis bedeutet. Zudem darf der Fremdfutteranteil bei Bio nicht über 10 % liegen. Diese Befürchtungen eines lokalen Akteurs und Landwirten habe ich an einen lokalen institutionel-

len Akteur weitergegeben und dabei die Antwort erhalten, dass sich hierbei wohl die Frage stelle, ob diese Landwirte nicht zu viel Vieh hätten, denn:

«Wichtig bei dieser ganzen Umstellerei ist eine Diversifizierung, und auch ein gezieltes Marketing, das er betreiben muss und zuletzt ein Qualitätsmanagement (NaturaBeef beispielsweise). Man muss proaktiv sein, proaktiv die Einkommensstruktur verbessern. Einer, der im Moorgebiet ist, hat natürlich auch seine zusätzlichen Einnahmen. Er hat aber keine Chance auf seinem Betrieb, wenn er meint, dass er in den Mooren und Flachmooren noch viel nutzen könne. Dort ist der Ertrag sowieso sehr gering.»

Dieser lokale institutionelle Akteur sieht also die Chancen, für einen Hof, mit grossem Flächenanteil in der Pflegezone, vor allem in der Diversifikation seiner Nutzung:

«Dann muss er halt noch Hühner haben und ein paar Schweine und Schafe. Bisher waren viele Bauern natürlich sehr eingeleist auf Viehhaltung eingestellt. Dort gibt es natürlich ein Problem, wenn er kein Futter zu kaufen kann. Ich denke auch nicht, dass Höfe, die eine ungenügende Futterbasis haben, jene Höfe sind, die zukunftsfähig sind. Dort muss man neben Diversifizierung, Marketing, Nischenprodukten, Qualitätsverbesserung, versuchen die Höfe zusammenzulegen, damit zusätzlich Land gekauft oder gepachtet werden kann.»

Weiter fügt er die Bedingungen an, die sich von der Landwirtschaftspolitik her ergeben (siehe *Bewertung der Landwirtschaftspolitik*, S. 133f). Jene Höfe, die ich besuchte verfügten alle über eine gewisse Diversifizierung: Lediglich zwei der Landwirte befürchteten dennoch, dass ihr Hof langfristig gefährdet ist. Dabei handelt es sich um die gleichen Betrieben wie bereits oben in diesem Abschnitt beschrieben. Der Biobetrieb glaubt nicht an ein längerfristiges Überleben in der Landwirtschaft, wenn er nicht eine betriebsübergreifende Zusammenarbeit anstrebt.

Folgende Diversifizierungen wurden aufgenommen und werden hier in willkürlicher Reihenfolge aufgeführt:

«Wir machen auch Bauernhofferien und haben eine Ferienwohnung in unserem Haus; Spezialkulturen und Direktverkauf; Verkauf ab Hof; Köhlerei; Bauernstube; Vermarktung von Milchprodukten; Grossküche und Verkaufslokal; Immer wieder Anlässe auf dem Hof; Wald, was leider praktisch kein Geld mehr gibt; mir imponierte das mit den Zimmern. Es läuft gut. Es gibt einen guten Ausgleich, wir brauchen es auch; Käse; für die fremden Gustis⁴⁹, die auf dem gleichen Land gesömmert werden bekomme ich auch noch etwas; Heute lebt man einfach auch etwas für den Touristen. Ich habe auch Verdienst von den Touristen. Mit den Zimmern und der Loipe; Direktvermarktung.»

Bewertung der touristischen Nutzung

«Nehmen wir an, dass der Tourismus hier wirklich eine gute Nische findet: Dann wird auch wieder investiert. Dann kommen alle zum Zug. Der Elektriker, der Maurer, etc.»

Momentan würden im Entlebuch sehr wenige Investitionen getätigt. Sie warten laut einem lokalen institutionellen Akteur auf Gäste und auf Investoren. Obwohl man aus der Wirtschaft wisse, dass zuerst die Investition und dann erst der Erfolg komme. Aber die abwartende und skeptische Haltung sei immer noch stark.

Mehrere Personen denken, dass ein ganz besonderer Gast ins Entlebuch - oder vielleicht eher in die abgelegeneren Gegenden des Entlebuch - kommt. Die Natur, die Ruhe und die Gemütlichkeit werden als besondere Pluspunkte genannt. Ob der Tourismus in seiner heutigen Ausprägung bei den Akteuren geschätzt wird, ist nicht klar. Einerseits sind sie der Ansicht, dass man alle Leute nehmen müsste, die Geld bringen. Doch andere stehen dieser Meinung skeptisch gegenüber und sprechen sich gegen den Massentourismus aus. Auch eine Touristin verneint eher die Frage, ob für sie die Art des Tourismus in Sörenberg in Ordnung sei:

«Mir reichts. Er hat sich in den 30 Jahren enorm entwickelt. Ich glaube, dass er gar nicht so angenommen wird, wie es die Leute gerne haben würden. Ich glaube, dass es rückläufig ist. Sörenberg ist ja auch eher ein

⁴⁹ 'Gusti' = Rind

Skigebiet als für den Sommertourismus. Für mich reicht es. Von mir aus dürfte nicht mehr weiter investiert werden. Mich stört zum Beispiel schon der Golfplatz, obwohl ich sagen muss, dass ich ja nicht davon leben muss. Der Gastwirt lebt ja auch vom Golfplatz. Ich denke jetzt an das Kurhaus Flühli, er lebt davon der Herr Maag. Aber mir ist das schon zu viel. Auch behagt mir die Architektur in Sörenberg gar nicht. Die Hotelkäs-ten sind in einem Pseudostil gehalten und gefallen mir nicht. Auf der Rossweid beispielsweise hat es viel zu viel Betrieb.»

Bezüglich des Verhältnisses der saisonalen Gästezahlen ist man sich nicht unbedingt einig. In Sörenberg habe man bisher eher auf den harten Wintertourismus gesetzt, während die Förderung des weichen Sommertourismus eher neu ist. Einigkeit besteht darin, dass der Sörenberger Tou-rismus zu stark auf den Tagestourismus ausgerichtet sei. Sowohl die Touristin als auch Anbieter von Zimmern betonen, dass sie resp. ihre Gäste immer wieder erstaunt darüber seien wie wenigen Touristen man im Sommer begegne. Ein lokaler, im Gastgewerbe tätiger Akteur und Initiant einer privaten Initiative zur Verbesserung des öffentlichen Verkehrs, um seine Gästezahl zu erhöhen, fasst dies zusammen:

«Ich setze auf den Sommer, im Sörenberg ist der Winter aber noch eher stärker. Ich denke, dass er jedoch stagnieren wird und der Sommer entwicklungsfähig ist. Langlauf ist auch ein stagnierender Sport. Ich habe nun im Sommer besser gewirtschaftet. Für diesen Winter ist neu auch ein Bus geplant: Drei Verbindungen pro Tag. Der Kanton, die Gemeinde und das Tourismusbüro helfen mit. Ich bezahle auch. Den Betrieb über-nimmt der Bauer, der auch den Schulbus fährt.»

Der weiche Tourismus scheint im Sommer bessere Chancen zu haben, denn er ist auf keine gros-se Infrastruktur angewiesen und findet nicht oder nur selten punktuell statt. Deshalb vielleicht auch die Einschätzung, dass es im Sommer sehr viel weniger Touristen hat als im Winter. Ähnlich scheint es sich bei der Direktvermarktung zu verhalten, wie ein lokaler Akteur anfügt: Im Winter läuft praktisch gar nichts, während man im Sommer den vermehrten Tourismus positiv zu spüren bekomme.

Bewertung von regionalen Produkten

Absatz von regionalen Produkten

Drei der lokalen Akteure bieten regionale Produkte an, die sie teilweise selber produzieren. Sie sind der Meinung, dass ihre Gäste bewusst zu ihnen kommen und nicht in ein konventionelles Re-restaurant gehen wollen oder zu einem Grossisten. Das Ziel sei die Vermarktung und Verarbeitung einheimischer Produkte, Bio stehe nicht an erster Stelle. Die Produkte müssten von guter Qualität sein und dürften nicht Mehrarbeit verursachen. Irgendein Produkt zu nehmen, nur weil es aus der Region stamme und vielleicht von der Qualität her noch nicht reif genug sei, lehnt besonders ein Akteur vehement ab: Das biologische und regionale Produkt sei nicht unbedingt immer besser, weshalb diese Produkte auch nicht zwingend einen höheren Marktwert haben dürften. Er wende beim Einkauf so etwas wie ein Zonendenken an: Wenn möglich von den Nachbarn, dann aus dem Biosphärenreservat. Natürlich habe er auch ausländische Produkte, darum komme man nicht her-um. Aber auf der Speisekarte seien wohl 70-80 % der Produkte aus dem Entlebuch:

«Das sind vorwiegend der Käse - 95 % Entlebuch - Fleisch und Wurstwaren. Das ist sehr einfach. Den Kräu-terbutter haben wir von einer Bauersfrau. Dann wird es allmählich komplizierter. Von der Kräuteranbaue- nossenschaft Entlebuch haben wir den Tee. Dann gibt es natürlich auch viele Sachen, die schwieriger sind. Gemüse ist sehr schwierig. Der Käse kommt mir eher billiger, weil ich ihn direkt hole. Die Würste sind etwas teurer. Aber beim Fleisch habe ich etwas Mühe: Ich habe einen Nachbarn, der macht Natura Beef. Ich habe es bisher noch nicht gewagt. Das müsste ich zu einem Preis verkaufen, wo ich bei einem Wanderer unter Umständen auf Unverständnis stossen würde. Das kann sich ein Restaurant in einem Dorfzentrum schon eher leisten»

Auch die befragte Touristin hat sich zu regionalen Produkten geäußert: Die Frage, ob sie in Sörenberg Gaststätten findet, die ihren Bedürfnissen nach regionalen Produkten entsprechen, kann sie nur zum Teil bejahen:

«In Sörenberg nicht. Da muss ich zum Herrn Maag nach Flühl gehen. Da ist zum Beispiel das Hotel Kristall. Da würde ich gerne hingehen und beispielsweise einen heimischen Speck oder weiss ich was essen, oder einen Käse. Ich möchte keine Pommes und keine Schnitzel. Das stört mich. Deshalb gehe ich in Uschi's Beizli. Das ist das, was fehlt. Ja, das muss ich sagen. Und wenn ich das möchte muss ich halt die 7 km nach Flühl fahren. Ich wohne in Flühhütten, nach Sörenberg würde es zu Fuss gehen.»

Was sie allerdings als sehr positiv empfindet sind die Direktvermarkter. Sie kaufe bewusst Schweizerische und wenn möglich Entlebucher Produkte. Denn auch sie möchte, dass Gäste, die bei ihr zu Hause Ferien machen, einheimische Produkte kaufen. Doch sie fühlt sich nicht als Repräsentantin der Masse. Die Schweiz sei zudem sehr teuer und die einheimischen Produkte umso mehr. Was sie störe sei die fehlende Konkurrenz unter den kleinen Läden, die es früher noch gab.

Chancen durch regionale Produkte

Die institutionellen und auch die meisten lokalen Akteure sehen in den regionalen Produkten, insbesondere durch die Umstellung auf Bio und aufgrund der Lebensmittelskandale in jüngster Zeit, gute Chancen für die Produzenten, um ihre Ware besser zu vermarkten. Dabei wird vermehrt das Labeling und die Zusammenarbeit im gemeinsamen Vermarkten sowie die Steigerung der Qualität angesprochen. Die regionalen Strukturen würden einen wichtigeren Stellenwert einnehmen, besonders der Landwirt der Pflegezone werde vermehrt abhängig sein von diesen Strukturen.

Das 'Unternehmer sein', das in diesem Kapitel schon vermehrt angesprochen wurde, wird vor allem im Zusammenhang mit den integralen Massnahmen, im Rahmen der Nachhaltigen Entwicklung, für jene als besonders wichtig erachtet, die extensiv bewirtschaften und Nischenprodukte anbauen:

«Wir versuchen Allianzen zu schaffen. Ich kenne einige Restaurants in der Region, die fast vollständig regionale Produkte aufstellen. Sie bezeichnen den Hof, wo das Fleisch und die einzelnen Produkte herkommen. Dies schafft eine Sensibilisierung. Ich glaube, dass diese Allianzen eine Zusammenarbeit bewirken, die in der Region unabdingbar ist für die künftige Regionalentwicklung.»

Mit zwei Ausnahmen sehen die Akteure das Biosphärenreservat als eine Chance, um den regionalen Wirtschaftskreislauf etwas zu stärken. Der folgende landwirtschaftliche Akteur spricht von der Wichtigkeit von Allianzen und der Zusammenarbeit, doch scheint sich dies für ihn persönlich momentan nicht aufzudrängen:

«Ich brauche mich keinem Label anzuschliessen, sondern bin mit meinem Hof so stark, dass ich mich alleine verkaufen kann. Ich bin bekannt, aber das kann nicht jeder, sonst würden wir uns wieder alle untereinander konkurrieren. Vereinigungen braucht es. Ich bin in keiner, ich bin dem etwas vor, was heute läuft. Ich habe das bereits in einer Zeit gemacht, als das noch nicht aktuell war. Es kann nicht jeder alles machen, aber man muss regional organisiert sein. Ansonsten verzetteln wir unsere Kräfte wieder zu stark.»

Obwohl den regionalen Produkten grosse Chancen eingeräumt werden, warnen die internationalen Akteure vor zu viel Euphorie. Es seien gute Multiplikatoren, doch die Hauptaufgabe von Biosphärenreservaten müsse - so einer der internationalen Akteure - der Naturschutz sein. Regionale Produkte bildeten einen wichtigen Beitrag zu vielen politischen Bereichen, aber dadurch könne man nicht alle Bauern am Leben erhalten. Zudem wird der Kreislauf angesprochen, der immer offen sein wird und nicht geschlossen werden könne. Trotzdem sei 'aus der Region für die Region' einer der Kernpunkte von deutschen Biosphärenreservaten. Persönlich denke ich, dass das Ziel nicht ein geschlossener Kreislauf sein kann. Er soll jedoch in der Region vermehrt gestärkt werden, um gewisse Produkte vermarkten zu können, Arbeitsplätze zu schaffen und zu erhalten und somit die Lebensqualität für die lokale Bevölkerung aufrecht zu erhalten oder gar zu steigern.

Uneinigkeit herrscht bei den lokalen Akteuren, ob Bio- und im allgemein "Label-Fleisch" einen besseren Absatz findet und sich wirtschaftlich eher lohnt oder nicht:

«Bei Agri Natura (Schweine) und Natura Beef (Kühe) ist es so, dass dies gut organisiert ist. Es sind nur einige wenige, die diese Tiere Metzgen dürfen. Es wird dann als NaturaPlan verkauft. Wenn die Preise zusammenbrechen, kann man noch eher das Label verkaufen als das normale Fleisch. Auch wir haben dann schlechtere Preise, aber es wird eher noch gekauft. Die anderen kann man dann praktisch überhaupt nicht mehr verkaufen.»

«Wenn man mit Händlern spricht, dann sind es immer die Biokälber, die zuletzt genommen werden - die Kälber werden ja an einem Ort zentriert. Wenn man die Preise ansieht, dann sind diese manchmal nur 20 Rappen höher als jene von den anderen. Ich mache ja IP Suisse, das ist ja auch ein Label. Da muss man sich schon fragen, 20 Rappen und man hat sie einen Monat länger im Stall. Und das Gewicht und die Klassierung erreicht man erst recht nicht. Je besser sie klassiert sind, desto mehr gibt es.»

Ich kenne die Strukturen für die Vermarktung zu wenig, um diese Aussagen diskutieren zu können. Doch es zeigt, dass verschiedene Interpretationsweisen desselben Faktums zu anderen Strategien in der Nutzung führen können, obwohl beide Landwirte in die gleichen Strukturen eingebunden sind. Derselbe Akteur, der wenig Chancen in der Bio-Produktion sieht, macht auf einen weiteren Punkt aufmerksam, der seinerseits bereits vom Wirten angesprochen wurde: Durch Bio würden die Preise für die Konsumenten steigen und das wagen sich wiederum die Gastwirte nicht auf die Karte zu bringen. Zudem komme aus der Sicht der Abnehmer noch ein weiterer Punkt hinzu, der seine Begründung in unserer heutigen Ernährungsweise fände:

«Ich habe auch schon Säuli von ihnen bezogen oder kürzlich einen Muni, den ich habe Metzgen lassen und es hat mir jemand hier zerteilt. Aber es ist nicht ganz einfach. So ein ganzes Tier entspricht nicht der Nachfrage, grosse Teile sind Ragout, Kutteln, etc.»

Kaufen die Konsumenten die oft teureren regionalen Produkte?

Die lokalen Akteure sind sich soweit einig, dass das Bewusstsein der Konsumenten für regionale Produkte gestärkt werden konnte. Doch seien noch lange nicht alle bereit, mehr für diese Produkte zu bezahlen, es ist eher die Minderheit. Das Geld sei entscheidend. Die Konsumenten, die auf die Höfe mit Direktvermarktung kommen, wollten zudem ausschliesslich Waren von dem jeweiligen Hof kaufen, und nicht aus der gesamten Region, was eine gemeinsame Vermarktung eher erschwere. Diese müsste sich demnach auf zentrale Verkaufsstellen konzentrieren.

Nachdem nun ein relativ ausführlicher Überblick über die Repräsentationen des Raums und die allgemeinen Nutzungsbedingungen und Nutzungen vorliegt, wird im folgenden Kapitel auf die sowohl konzeptuellen Elemente zu den Biosphärenreservaten der UNESCO als auch auf den konkreten Kontext des Biosphärenreservat Entlebuch eingegangen. Da die empirische Auswertung in drei Kapitel unterteilt ist, werden nicht nach jedem einzelnen die Erkenntnisse daraus erläutert, sondern im Kapitel *Schlussfolgerungen und Ausblick* zusammengefasst.

BIOSPHERENRESERVATE DER UNESCO AUS DER SICHT DER LOKALEN & INSTI- TUTIONELLEN AKTEURE

Im zweiten Kapitel der empirischen Auswertung werden Äusserungen hinsichtlich des Biosphärenreservats aufgezeigt und diskutiert. Während das vorhergehende Kapitel *Das Entlebuch aus der Sicht der lokalen & institutionellen Akteure* hauptsächlich von den lokalen Akteuren geprägt wird, steht das vorliegende, vor allem zu Beginn, eher im Zeichen der institutionellen Akteure, die das Konzept an sich sowie die Chancen und Möglichkeiten eines Biosphärenreservats diskutieren.

Eingeleitet wird das Kapitel mit *Allgemeinen Bewertungen zu Biosphärenreservaten der UNESCO und zum Entlebuch im Speziellen*. Dem folgt ein Abschnitt zu den *Chancen für die Region und die Bevölkerung*, die das Biosphärenreservat aus Sicht der Akteure für die Gemeinschaft wie auch für Einzelne darstellen kann. Im Weiteren werden *Biosphärenreservatsbezogene Handlungen* aufgezeigt, die *Konstruktion und das Verständnis zum Schutzgedanken* erläutert und zum Schluss die *Zonierung* von Biosphärenreservaten eingehend diskutiert.

Grundsätzlich sind die lokalen Akteure relativ gut über die Aktivitäten bezüglich Biosphärenreservat Entlebuch informiert. Jene, die nicht konkret über ihren Betrieb (Landwirtschaft, Kleingewerbe oder Gasthaus) involviert sind, scheint es jedoch weniger zu berühren und zu interessieren, als die direkt Betroffenen. Ich denke, dass dies eine natürliche Reaktion ist und dass es sehr schwierig ist Leute einzubinden, die ökonomisch nicht davon betroffen sind und deshalb für sich persönlich auch keine Chancen darin sehen.

Allgemeine Bewertungen zu Biosphärenreservaten der UNESCO und zum Entlebuch im Speziellen

Wie bereits erwähnt, sind die *lokalen* Akteure relativ gut über die Aktivitäten im Biosphärenreservat Entlebuch informiert. Was jedoch die Ziele und Inhalte des Konzepts betrifft, habe ich von dieser Personengruppe kaum oder sehr wenige Aussagen erhalten, weshalb sich Äusserungen dazu auf die *institutionellen* Akteure konzentrierten. Von diesen Personen habe ich aufgrund ihrer Expertentätigkeiten viele konzeptionelle Informationen bezüglich Biosphärenreservaten der UNESCO erhalten. Ziel dieses Kapitels soll vor allem die Erläuterung der unterschiedlichen Auslegungen des Konzepts sein. Dabei werden vor allem die Aussagen der institutionellen Akteure der Schweiz mit jenen der institutionellen Akteure aus Deutschland, welche das Konzept aufgrund der Rahmenbedingungen in Deutschland auslegen, diskutiert.

Die folgenden Ausführungen stammen von einem lokalen institutionellen Akteur und geben das Konzept mit seinen wichtigsten Zielen und Aspekten sehr gut wieder:

«Das Konzept der Nationalpark A-Kategorie nach USCN = Wildnis ist endgültig überholt. Auch im Nationalpark gibt es eine Nutzung (Wasser, Tourismus). Anthropogene Einflüsse über die Luft und das Wasser. Auch Wildnisgebiete sind Einflüssen ausgesetzt. Da ist sich die Wissenschaft grundsätzlich einig. Nun kommt die Frage, was denn der Unterschied zwischen einem Nationalparkkonzept der übrigen europäischen Länder (eine abgespeckte Nationalparkvariante analog CH) gegenüber einem Biosphärenreservat sei. Ich glaube, in einem Nationalpark konzentriert man sich etwas auf Einflussgrößen: Wo greift der Mensch direkt ein, wo schadet er, wo kann er etwas bringen usw. Beim neuen Biosphärenreservatkonzept geht es nun wirklich um die nachhaltige Entwicklung. Es geht darum, die effektive Nutzung einzubeziehen und nicht nur die Störfaktoren durch den Menschen. Das MAB als Grundsatz wird in der dritten Generation von Biosphärenreservaten sehr konkret gelebt. Nicht nur im Sinne der Nutzung, sondern auch im Sinne der Forschung und Bildung. Im Sinne der UNESCO ist die Sensibilisierung der Bevölkerung für Interaktionen zwischen Mensch und Biosphäre im Vordergrund. Im Gegensatz zum Nationalpark, wo die Sensibilisierung für die Natur, die Wildnis, für die natürlichen Prozesse gelegt wird. Gerade die Interaktionen sind das erfolgsversprechende Konzept der UNESCO. Der Mensch will sich selbst immer ins Spiel bringen. Irgendeinmal kommt er und will die Relation von sich auf die Natur thematisieren. Die Sevilla Strategie wurde 1995 auf Basis der Rio Konvention eingeführt. Der Mensch wird als integraler Bestandteil eines Biosphärenreservats betrachtet. Die nachhaltige Entwicklung wird a priori für das ganze Biosphärenreservat gefordert. An der Konferenz in Pamplona im 2000 entschied man, dass man noch konsequenter die Umsetzung der nachhaltigen Regionalentwicklung pushen will. Und dass man jene Biosphärenreservate aus der ersten und zweiten Generation in echte Biosphärenreservate versuchen will zu überführen. In Pamplona wurde festgelegt, dass man die Instrumente verbessern will a) Controlling, b) Erfolgskontrolle und c) sozio-ökonomische Komponente, die vermehrt in Forschung, Bildung und Entwicklungskonzepte einbezogen werden soll. Somit wird noch eine konsequentere Umsetzung des Man and Biosphere kommen. Ich glaube, ein wichtiger Aspekt, der zum sogenannten Ökosystemmanagement hinzu kommt ist die Partizipation. Gerade für die Schweiz wird es sehr wichtig sein zu erkennen, dass in dem Biosphärennetz in anderen Ländern und in anderen Kontinenten völlig andere Rahmenbedingungen und völlig andere Prioritäten gesetzt werden als bei uns.»

Neu am Konzept ist insbesondere auch die Ernennung und Einrichtung eines Regionalmanagement, das gemäss den Informationen der schweizerischen institutionellen Akteure gewisse Aufgaben des Kantons wie auch der Gemeinden übernehmen kann. Dies könnten beispielsweise die heutigen Kontrollaufgaben des Kantons bezüglich der Flächenbewirtschaftung nach Moorschutzverordnung sein.

Auch einer der Vertreter eines Biosphärenreservats in Deutschland unterstreicht, dass das Ziel von Biosphärenreservaten nicht die Wildnis oder ein Nationalpark nach IUCN sein kann, sondern die Erhaltung und Förderung der traditionellen Kulturlandschaft. Prozessschutz müsse es in den Kernzonen geben, Ziel solle aber vor allem die Erhaltung der typischen Vielfalt von Lebensraumtypen einer Region sein. Diese Meinung teilt auch das Mitglied des MAB-Büros in Paris. Er unterstreicht,

dass die deutschen Bundesländer das Instrument der Biosphärenreservate dafür nutzen sollten, ihre Landnutzung zu optimieren. Leider seien sie im Bundesnaturschutzgesetz dem Abschnitt der Schutzgebietskategorien angegliedert (es würde auch noch den Abschnitt Planung geben). Er selbst sowie der institutionelle lokale Akteur im obigen Zitat, WEIXELBAUMER (1998) und BROGGI (1999) sehen Biosphärenreservate deshalb eher als eine Planungskategorie. Zudem erwähnt er, dass 'Biosphärenreservat' ein ungeschützter Name sei, solange er nicht im Zusammenhang mit UNESCO genannt werde und dass es in Indien einige solcher 'falschen' Biosphärenreservate geben würde. Zudem unterscheidet er auf der lokalen Ebene zwei grundlegende Ziele: Erstens die biologische Vielfalt auf den jeweiligen Ebenen (Gene, Arten, Biotope) zu erhalten und auf der anderen Seite eine regionale Entwicklung zu ermöglichen.

Ein weiterer institutioneller Akteur aus der Schweiz findet es zweitrangig zu fragen, welches der ideale Ansatz sei, es hätten viele nebeneinander Platz:

«Mir ist das eigentlich egal, ob man so etwas als Nationalpark oder als Biosphärenreservat bezeichnet. Aber wirklich grossflächige Nationalparks ohne grosse Nutzung machen Sinn und sind wahrscheinlich auch notwendig für die Natur. Auch in der Schweiz. Dass wir wohl eher auf unwirtliche Gegenden ausweichen ist logisch. Das machen auch die Amerikaner so. Nationalparks finde ich etwas durchaus sinnvolles. Auch mit einem gewissen Anteil an Tourismus – wandern oder so – sollte das möglich sein.»

Aufgrund der sonstigen Diskussion mit diesem Akteur muss ich annehmen, dass er seine Aussage auf den Naturschutz bezieht: Es ist für ihn obsolet, ob die geschützten Flächen der Kernzone beispielsweise einem Biosphärenreservat oder einem Nationalpark angehören. Dabei lässt er die Regionalentwicklung vollständig ausser acht. Hiermit wird seine Herkunft - der Naturschutz - erkennbar. Auch der zweite Vertreter eines Biosphärenreservats in Deutschland sieht im MAB-Programm letztendlich eine *«Naturschutzgeschichte»*:

«Wir sind auch administrativ letztendlich als eine Umwelt- und Naturschutzverwaltung organisiert - und als solches würde ich es auch noch immer verstehen. Gerade Flusssysteme müssen gemanagt werden, denn Auenwälder, Altwasserarme etc. entstehen heute nicht wieder, die Flüsse sind festgelegt und eingeschränkt. Durch angepasste Nutzung muss man dies hinkriegen. Das ist für mich nachhaltige Nutzung und Entwicklung. Management hat immer etwas künstliches an sich. Dinge wie Apfelsaft aus der Region und ähnliche Projekte sind für mich gute Multiplikatoren, ist das was man kommunizieren kann. Die Hauptaufgabe für die Biosphärenreservatsverwaltung liegt im Naturschutz... Wir können bezüglich nachhaltiger Entwicklung nur versuchen, gute Beispiele zu geben und ich kenne kein Biosphärenreservat, welches wirklich behaupten könnte, nachhaltig im eigentlichen Sinne zu funktionieren.»

Der Besuch in einem Biosphärenreservat zeigte, dass dort der Naturschutz einen sehr hohen Stellenwert hat, während beispielsweise im Biosphärenreservat Rhön (Deutschland) der Regionalentwicklung grosse Wichtigkeit eingeräumt werde. Der oben zitierte Akteur fügt an, dass es auch sehr auf die Konstitution der Region ankomme, ob die Regionalentwicklung mehr oder weniger miteinbezogen werde. In einer relativ klar abgegrenzten und sozial vernetzten Region seien mehr Initiativen in diese Richtung möglich. Gerade Biosphärenreservate an Flusssystemen hätten mit dem Problem zu kämpfen, dass diesseits und jenseits des Flusses selten die selben administrativen wie auch sozialen Räume seien. Flüsse betonten häufiger das Trennende als das Verbindende.

Die oben aufgezeigten Erläuterungen zeigen, dass das gleiche Konzept für verschiedene Ansätze offen ist und deshalb unterschiedliche Ausprägungen erlebt, was laut verschiedenen institutionellen Akteuren die Stärken des Instruments darstelle. Trotzdem fügt das Mitglied des MAB-Büros an, dass in den meisten Biosphärenreservaten eindeutig die Interdisziplinarität und somit meist die Regionalentwicklung fehlen würde. In diesem Bereich gäbe es ganz klare Nachholbedürfnisse bezüglich Know-how, Entwicklungs- und Sozialfragen; zusammengefasst in allem, was man mit Sozio-Ökonomie bezeichne. Auch würde sich das Verwaltungspersonal von Biosphärenreservaten

meist aus NaturwissenschaftlerInnen zusammensetzen, so dass beispielsweise der Bereich Öffentlichkeitsarbeit nur unzureichend abgedeckt werden könne:

«Kommunikation in den Gebieten ist die Hälfte der Miete. Aber die meisten Leute wissen gar nicht, dass es so etwas wie Kommunikationswissenschaftler überhaupt gibt. In der Regel ist es so, dass die Schutzfunktion gut bis sehr gut erfüllt wird - mit hier mal was zu verbessern und da mal was zu verbessern - aber die Defizite liegen eindeutig im Sozio-Ökonomischen Bereich. Und das ist natürlich auch verständlich, denn bis 1995 - als die Konferenz in Sevilla stattfand - und die Sevilla Strategie verabschiedet wurde, kamen die treibenden Kräfte aus dem Naturschutz. Jetzt ist ein Mandat geschaffen dieses zu erweitern. Aber letzten Endes handelt es sich um Entwicklung. Fünf Jahre sind eigentlich keine lange Zeit um solche Dinge zu verändern. Und von da her brauchen wir nun eine Sache, die immer unterschätzt wird: einen langen Zeithorizont. Wir sehen das ja in allen Gebieten; die Menschen verlangen, dass alles gleich morgen passiert. Wenn ich mit einem Konzept hergehe und da steht drin, dass es zum Ziel hat die Lebensbedingungen zu verbessern, Modellgebiete auszuscheiden und die nachhaltige Entwicklung zu fördern, dann denkt man, prima und nächste Woche ist es soweit. Das geht natürlich nicht und die Leute müssen auch mitmachen. Wir brauchen einen Zeithorizont, eine Zeitachse, die sehr viel unterschätzt wird. Auch bei der Übertragbarkeit, da ist ein eindeutiger Nachholbedarf. Man muss sich vermehrt Gedanken darüber machen, wie das aufzuarbeiten ist, was in Biosphärenreservaten geschieht - positives wie auch negatives - dass man davon lernen kann. Wenn man sagt, das sind Modellgebiete dann muss man auch etwas dazu sagen können, was man aus diesem Modell für Anregungen herauszieht.»

Man kann davon ausgehen, dass dies im Entlebuch etwas besser gelungen ist und die Herangehensweise interdisziplinärer ist, zumal nicht alle Hauptakteure des Regionalmanagements aus den Naturwissenschaften kommen. Zudem wurde bereits zu Beginn der Lancierung des Projekts stark auf eine breite Information der lokalen Bevölkerung fokussiert. Dadurch dass es sich beim Biosphärenreservat Entlebuch um ein Regio Plus Projekt handelt, ist erkennbar, dass der Regionalentwicklung Gewicht eingeräumt wird. Zusätzlich ist der Schutz der Moorlandschaften und Moorbiotope durch die Moorschutzverordnung bereits vor dem eigentlichen Projektbeginn beschlossen worden, weshalb bei der Zonierung des Biosphärenreservates keine zusätzlichen Nutzungskonflikte entstanden.

Ein institutioneller Akteur hat sich zur möglichen Anzahl Biosphärenreservaten in der Schweiz geäußert und stimmt dabei weitgehend mit jener der in der Literatur vorgeschlagenen überein. Siehe *Biosphärenreservate in der Schweiz, (S. 61ff)* Man geht davon aus, dass es durchaus noch Raum für 2-5 andere habe.

Ein wichtiger Punkt, der bis anhin noch zu kurz gekommen sei, ist die Evaluation der Biosphärenreservate, wie dies im vorangehenden Zitat bemerkt wird. Es ist schwer zu beurteilen, welches die Erfolge sind, man kann sie schlecht 'messen' und weiss nicht, was passiert wäre, wenn die jeweiligen Gebiete kein Biosphärenreservat ausgeschieden hätten. Dieser internationale institutionelle Akteur sieht darin – wie bereits besprochen - mehr als nur den Schutz der Natur und die Entwicklung der einzelnen Regionen:

«... das Instrument der Biosphärenreservate dazu zu nutzen um eine neue Naturschutzpolitik – eine moderne Naturschutzpolitik zu formulieren. Das werden die BR natürlich nicht alleine tun. Mit denen werden wir die Welt nicht retten. Aber dennoch ist das eine günstige Voraussetzung dazu, eine moderne Politik zu betreiben, die die Steine weit in die Zukunft wirft.»

Bewertung der Abstimmung, Befürchtungen und Ängste

Im Herbst 2000 wurde in den Gemeinden des Biosphärenreservats Entlebuch mittels einer Finanzvorlage indirekt über die Akzeptanz eines Biosphärenreservats abgestimmt. Diese Vorlage wurde mit 90 % Ja-Stimmen angenommen und als grosser Erfolg für das Projekt gewertet. Ohne dass ich die Akteure jeweils direkt darauf angesprochen habe, sind alle früher oder später auf diese Abstimmung zu sprechen gekommen. Im folgenden möchte ich die verschiedenen Stimmen etwas zusammenfassen:

Beim Regionalmanagement ist man der Meinung, dass diese Abstimmung die Stimme des Volkes war und überdurchschnittlich viele Frauen und Jugendliche mobilisiert worden sind. Es sei auffallend gewesen, dass die negativ eingestellten Stimmungsmacher nicht unbedingt anwesend und wohl eher die Befürworter präsent waren. Da den Gegnern die Argumente fehlten und sie sich nicht organisieren konnten, war es ihnen auch nicht möglich als Gruppe aufzutreten. Sie seien vor allem bei den Bauern zu suchen, die wegen dem Moorschutzes dagegen sind. Diejenigen, die sich als Gegnerschaft geoutet haben, seien die ewigen *«Nein-Sager»*.

Bei den Aussagen der lokalen Akteure verhält es sich ähnlich. Auch wenn ausser einer Person niemand gegen das Biosphärenreservat gestimmt hätte, so denken doch die meisten, dass die Abstimmung nicht das Bild der eigentlichen Akzeptanz abgeben würde. Die Bauern seien nicht zur Abstimmung gegangen, sondern hätten *«zu Hause die Faust im Sack gemacht»* und nicht den Mut gehabt als Gegner aufzutreten.

Diesbezüglich decken sich die beiden Einschätzungen zur Abstimmung. Die Gründe für dieses Verhalten sei in der Abhängigkeit vieler Bauern zu suchen, die bereits unter *Konfliktsituationen im Entlebuch und deren Bewertung*, S. 93f beschrieben wurde.

Ein nicht landwirtschaftlicher Akteur bestätigt die Annahmen des Regionalmanagements:

«Die vielen Schutzzonen haben vielen Leuten Angst bereitet. Zudem muss man noch sehen, dass wir hier (Anmerkung: an seinem Wohnort) voll im Kuchen der Schutzzonen sind. Ich denke, wenn es eine Abstimmung unter den Leuten, die hier im Umkreis von ungefähr zwei Kilometern leben gegeben hätte, so wäre diese wohl abgelehnt worden. Die Bauern hier rundum sind entweder dagegen eingestellt oder skeptisch.»

Ängste spielten offenbar bei der Abstimmung zum Biosphärenreservat eine wichtige Rolle. Doch:

«Grundsätzlich wird sich nichts verändern. Den Rahmenbedingungen nach Landwirtschaftsgesetz und der Globalisierung ist der Nutzende weiterhin ausgesetzt, dies hat nichts mit dem BRE zu tun. Vom Naturschutz her hat er keine Änderungen zu erwarten. Massnahmen müssen wir auf gesetzlicher und Verordnungsbasis abstützen. Wir wollen gar nicht mehr. Wir werden aber wohl die bestehenden Gesetze besser umzusetzen und stark beeinträchtigte Gebiete zu regenerieren versuchen.»

Diese Aussage drückt das aus, was von allen institutionellen Akteuren unterstützt wird sowie von unserer Gesetzeslage her vorgegeben ist. Einzelne lokale Akteure, die das Biosphärenreservat unterstützen und bereits Handlungen auf das Biosphärenreservat ausgerichtet haben, erläutern, dass die Leute Angst hätten, dass noch mehr kommen könnte. Einer der Akteure nimmt sogar an, dass einige Bauern noch Flächen geben müssten und dies erst der Anfang sei. In einem Referat im Sommer 2000 machte Küttel vom BUWAL die folgende Aussage, auf die sich meiner Meinung nach die meisten der Ängste beziehen lassen: *«Objektiv gesehen gibt es keine Einschränkungen für die heutige Landwirtschaft. Psychologisch gesehen schon.»* Dies hängt eng mit der oben bereits mehrmals angesprochenen Angst *«gvogetet»* zu werden zusammen. Der Entlebucher müsse im weiteren lernen zu unterscheiden, was als Bedrohung zu betrachten sei und was nicht:

«Nicht alle Untersuchungen führen zu Massnahmen. Kontrollen sind notwendig. Mit dem Regionalmanagement erhielt gerade die Landwirtschaft etwas wie einen Anwalt, der versucht die Erfolgskontrollen zu begleiten und zu steuern. Dies ist eher ein Vorteil für den Landwirt.»

Einschätzungen zur Partizipation

Die Partizipation der lokalen Bevölkerung ist einer der wichtigen Punkte, dem seit der UNESCO Konferenz in Pamplona verstärkt Rechnung getragen werden soll. Dabei geht es um die Mitarbeit und Mitbestimmung auf allen Ebenen, aber hauptsächlich um die vermehrte Selbstbestimmung hinsichtlich von Zukunfts- und Entwicklungsfragen. In den nächsten Abschnitten werde ich aufzeigen, was die einzelnen - vorwiegend institutionellen Akteure - unter Einbezug der lokalen Bevöl-

kerung' verstehen, resp. wie die Partizipation in anderen Biosphärenreservaten aussieht und aussah.

Einer der lokalen institutionellen Akteure betont, dass die Sensibilisierung der Bevölkerung für die Prozesse auf der lokalen Ebene eminent wichtig seien, um so eine «grüne Insel» zu erhalten.

«Ich denke, dass ist eine wichtige Aufgabe, die sich alle auf die Fahne geschrieben haben (Partizipation), und dass dies alle in einer unterschiedlichen Art und Weise und Intensität angehen. Aber ich denke, das wird weitergehen. Das ist eine Frage der Kommunikation und eine Frage des Services. Wenn sich das Biosphärenreservat als Bewahrer der Natur versteht, dann wird es kaum anders als ein Nationalpark sein. Aber wenn man das als Service für die Bevölkerung versteht mit Beratung, mit allen möglichen Angeboten, dann wird es auch gelingen. Eigentlich geht alles in diese Richtung.»

Dieses Statement des Mitglieds des MAB-Büros in Paris geht in die Richtung, wie es im Biosphärenreservat Entlebuch geplant und teilweise bereits realisiert wird:

«Da glaube ich, dass gerade die integralen Massnahmen, die wir im Sinne einer nachhaltigen Entwicklung aufbauen gerade jenen, die extensiv bewirtschaften und Nischenprodukte anbauen, sehr viel helfen werden. Weil wir Dienstleistungen in den Bereichen Beratung und Networking anbieten. Wir können helfen Partner zu finden, indem wir Strukturen regionalisieren, dass z.B. die Bauern über eine Kräuteraanbaugenossenschaft gemeinsam verkaufen können. Das kommt in den Bereichen Holz, Fleisch, Käse, Tourismus. Diese regionalen Strukturen werden helfen, dass der einzelne seine Tätigkeiten im Marketingbereich effizienter gestalten kann und wir eine Art kollektive Zukunft bilden können. Wir bieten ihnen eine Marke an, der Kunde weiss, dass gewisse Qualitätsmerkmale stimmen, und und und. Die nachhaltige Entwicklung ist eine Kettenreaktion.»

Ein internationaler Akteur fügt an, dass Partizipation von der lokalen Bevölkerung oft gar nicht in Anspruch genommen wird. Planungsangelegenheiten würden oftmals aufliegen, aber man muss erstens wissen, dass sie aufliegen und zweitens daran interessiert sein (siehe dazu BUCHECKER, 1999). Dies seien allerdings Prozesse, die allgemein laufen und nichts mit den Biosphärenreservaten an sich zu tun hätte. Es könnte allerdings ein Ziel der Regionalmanagements sein, ihre Bürger zu mobilisieren, die Entwicklung der Region in die Hand zu nehmen. Es werde versucht, das Instrument der Biosphärenreservate vermehrt in die Entwicklungszusammenarbeit hineinzubringen. Momentan laufe gerade ein Projekt, ein trilaterales Biosphärenreservat zwischen Georgien, Aserbeidschan und Armenien zu unterstützen und aufzubauen, das mit der Funktion als Demokratisierungsinstrument ausgestattet sein soll.

Weiter geht dieser institutionelle Akteur darauf ein, was Entwicklung sei und wie diese ausgehandelt werden könne. Entwicklung geschehe und sei eine Summe der Produkte der Aktivitäten der Akteure:

«Und von daher ist es immer ein Abgleich zwischen dem was das Individuum als Zielvorstellung hat und einer Gemeinde, einem Landkreis oder einem Land. Das kann man sicherlich am besten erreichen, indem über die Kommunikation in diesen Gebieten gemeinsame Zielvorstellungen erarbeitet werden. Und dann ist es natürlich wichtig, dass solche Dinge auf übergeordneter Ebene abgestimmt werden. Das sind dann denke ich mal Rahmenfaktoren, die von aussen in Biosphärenreservate hineinregieren und die wenig verändert werden können.»

Damit spricht er die Aushandlung von der gewünschten Entwicklung analog dem unter *Nachhaltige Entwicklung*, S. 33ff erläuterten Konzept zur nachhaltigen Entwicklung an.

Im folgenden wird konkret auf das Biosphärenreservat Entlebuch fokussiert und der damit einhergegangene Einbezug der Bevölkerung beleuchtet.

Partizipation bei der Zonierung

Da der Moorschutz durch die Rothenthurm-Initiative und die Moorschutzverordnung vorgegeben war und die Natur- und Landschaftsschutzgebiete bereits existierten, könne bei der Zonierung des

Biosphärenreservat Entlebuch nicht von einem partizipativen Ansatz gesprochen werden. Einzig und alleine bei der Entscheidung, wo der Strich zwischen Kern- und Pflegezone gezogen werden soll, habe die Arbeitsgruppe Landwirtschaft beim Entscheidungsprozess mitmachen können. Ansonsten war die Zonierung ein Umsetzen der Moorschutzverordnung in ein Zonierungskonzept. Die Kommunikation sei in dieser Zeit besonders wichtig gewesen, denn man habe diesbezüglich ein Manko eines Jahrzehnts auszubügeln gehabt, da es aufgrund der Moorschutzverordnung anfangs der 90er Jahre zu grossen Konflikten kam.

Die Lancierung des Projekts Biosphärenreservat Entlebuch wird dagegen grundsätzlich als ein Prozess mit grosser lokaler Beteiligung angesehen: Laut einem institutionellen Akteur sei dabei bewusst nichts von aussen gesteuert worden. Man unterstützt das Projekt, habe aber vorher *«null und nichts»* in diese Richtung geleitet.

Und doch sehe ich dabei zwei unterschiedliche Blickwinkel: Was von aussen gesehen als starker Bottom up Prozess erscheint, ist von innen betrachtet, vielleicht eher ein Prozess, der sich auf einige wenige Leute beschränkt. Dies wurde aus verschiedenen Aussagen ersichtlich:

«Schon, es wurde viel mit den Leuten gesprochen. Die Grundstimmung der Bauern war ja eher negativ. Einige Leute wie XY haben sich eingesetzt und an der Grundstimmung gearbeitet. Darauf fanden viele, dass es vielleicht doch etwas bringen könnte. Gemeinden und Dorfhauptlinge haben sich eingesetzt. Gewisse Emanzipation war zu spüren. Aber nicht das Volk selber.»

Im Gegensatz dazu stehen die besuchten Biosphärenreservate in Deutschland. Wie bereits in der Einleitung zu diesem Kapitel erwähnt, ist dort vom Management her der Naturschutz ein sehr wichtiges, wenn nicht das zentrale Anliegen (oft Naturschutz im klassischen Sinne und nur am Rande durch Regionalentwicklung, nachhaltige Nutzung, partizipative Prozesse u.ä. geprägt). Das folgende Zitat zeigt deutlich, dass eine Einzelperson die Zonierung bestimmt, diese leitet und nach seinem Gutdünken, d.h. nach seinem Verständnis von Naturschutz gestaltet:

«Ich habe eine Sukzessionsfläche als Kernzone ausweisen lassen, weil ich dort sehen will, über welche Sukzessionsstufen sich eine Grünlandzone zu Wald entwickelt. Hätte ich mehr Kernzonen in der Freifläche, so würde ich Wald wollen. In den Hochmooren will ich den natürlichen Zustand haben. Das macht auch keinen Sinn, den Nutzer mithinzunehmen. Er kann die ökologischen Hintergründe gar nicht durchschauen. Er sieht – und das zu Recht – seinen Betrieb. Da meine ich auch, dass man uns vertrauen muss. Denn mit der Zonierung wollen wir ihm ja nicht das Leben schwer machen, sondern eines der Ziele soll es ja auch sein über die Zonierung Fördermittel ins Land zu bringen.»

«Die Pflegezonierung habe ich weitgehend selbst gemacht. Ich habe diese dem Büro aufgrund meiner Kenntnisse vorgegeben. Es sind somit also auch subjektive Einschätzungen. Ich kenne hier in der Rhön jeden Quadratmeter. Ich habe den Plan dem Planer vorgelegt, wir haben einiges diskutiert und waren einer Meinung.»

Anfänglich habe es Konflikte gegeben, aber die hätten sich laut diesem institutionellen Akteur gelegt und inzwischen wüssten die Leute, dass es ihnen nirgends besser geht als im Biosphärenreservat. Auch im zweiten Biosphärenreservat in Deutschland erfolgte die Ausweisung als vollständiger Top-down Prozess, allerdings damals noch zu Zeiten der ehemaligen DDR.

Im weiteren erläutert dieser Akteur wie die Fachforen und die wissenschaftliche Kommission 'funktionieren':

«Diese Fachforen sollen den Bürger repräsentieren. Dort kommen aber normalerweise nicht die wissenschaftlich sauberen Entscheidungen. (...) Wir haben eine wissenschaftliche Kommission, in der alle Disziplinen der Wissenschaft vertreten sind. Wo also auch die NGO's vertreten sind. In der Regel werden die von mir abgefüttert mit irgendwelchen Problemen, die ich von denen mit gelöst und abgesegnet haben möchte. Wir möchten und wollen aber die Entscheidungen als Verwaltungsstelle alleine treffen. Sie können also nur wegweisende Vorschläge entwickeln, wollen die aber, auf möglichst breiter Ebene in der Region konsensfähig machen.»

Konsensfähig machen ist ein weiter Begriff. Dies zeigt auf, wie unterschiedlich die Partizipation angegangen wird. Diesbezüglich kann im Biosphärenreservat Entlebuch von einem relativ partizipativen Prozess gesprochen werden, zumal das Projekt in der Region selbst entstand und nicht durch einen Beschluss des beispielsweise BUWAL o.ä. initiiert wurde, wie dies in Deutschland theoretisch möglich ist. Auch äussern sich die meisten lokalen Akteure positiv über die Mitarbeit, denn wenn man wirklich wolle, könne man sich einbringen. Man könne sich aber auch abschirmen, wie überall. Von der Information her laufe einiges. Die Arbeitsgruppen werden abgesehen vom relativ grossen zeitlichen Aufwand, als positiv bewertet. Es sei sehr wichtig, dass man zusammen an den runden Tisch sitzen könne. Zusammen sei man stark, aber Neid dürfe nicht aufkommen. Grundsätzlich sehen die Akteure eher die Chancen für die gesamte Region als für den einzelnen Bewohner.

Chancen für die Region und die Bevölkerung

Einige der Chancen und Möglichkeiten, die ein Biosphärenreservat für die Region bergen kann, wurden bereits in den letzten Abschnitten – vor allem aus der Sicht der verschiedenen institutionellen Akteure – dargestellt und erläutert. Im folgenden Abschnitt geht es vorderhand um das Biosphärenreservat Entlebuch, weniger um die konzeptionellen Chancen.

Die lokalen Akteure betonen vor allem den Vorteil, dass die gesamte Region angesprochen ist und nicht nur ein Bevölkerungskreis, resp. eine Gemeinde. Das Biosphärenreservat betreffe die Bauern wohl am meisten, doch wenn in der Region die Lebensqualität erhalten werden könne und gegen die Abwanderung gekämpft werde, könnten am Schluss alle profitieren. Dabei sei es sehr wichtig, dass das Biosphärenreservat *«gelebt werde»* und man nicht nur Geld erwarte, denn gerade im Tourismus könne mit relativ wenig Aufwand einiges ausgelöst werden. Wie bereits weiter oben erwähnt, gehe es vor allem darum, für die Landwirtschaft Nischen zu suchen, um weniger von der Öffentlichkeit abhängig zu sein. Weiter werden grundsätzlich Chancen darin gesehen, dass man die eigene Entwicklung in die Hand genommen hat und dabei bereits heute einen enormen PR-Effekt erzielen konnte, den man versuchen müsse zu halten. Das Biosphärenreservat sei ein Modell, von dem man annimmt, dass es helfen könnte einige negative Effekte wie die Abwanderung oder die Vergandung zu mindern. Einer der lokalen Akteure fasst dies als das Ergreifen der Chance zu einer nachhaltigeren Wirtschaftsweise zusammen:

«Einer späteren Generation etwas weitergeben zu können und ihnen dabei in die Augen schauen zu dürfen. Dass man nicht sagen muss, dass alles in ein paar Jahren nicht mehr zu halten ist.»

Ein lokaler institutioneller Akteur sieht die Chancen des Entlebuchs vor allem darin, dass eher an einer gewissen Struktur festgehalten werden könne, als dies in anderen Regionen möglich sei. Er spricht dabei die Strukturen in der Landwirtschaft an:

«Aber ich möchte auch nicht, dass wir eine LW erhalten, die absolut wettbewerbsfähig ist. Das kann man da hinten schon machen, dann wird es aber pro Gemeinde nur noch 3 bis 4 Bauern geben. Das sind vielleicht 30 bis 40 Bauern, die die ganze Region bewirtschaften. Das ist mit einer extensiven Viehhaltung (Schafe, Ziegen, Weidemast) möglich, dann könnten wir auch einigermaßen mithalten. Aber das ist nicht das Ziel, wir wollen hier hinten die Milchwirtschaft und somit die Käsewirtschaft aufrechterhalten.»

Dabei weist er auf einen Aspekt hin, der von einem der lokalen Akteure erläutert wurde: Der Milchring sei an der Ausarbeitung eines Konzepts, nach dem die in der Region produzierte Bio-Milch, in der Region verarbeitet werden könnte. Bis heute sei dies nicht der Fall, die Bio-Milch gehe alle weg. Im Milchring seien von den 4 mio. Litern, die pro Jahr produziert würden, 1 mio. Liter Bio-Milch. Für eine solche regionale Verarbeitung könne man jedoch nur Kapitalgeber finden, wenn die Bauern mit ihrer unbeschränkten Solidarhaftung dahinter stehen. Die Banken seien knallhart, sie unterstützen solche Initiativen nicht. Und:

«... wir waren das einzige Amt, das es fertig gebracht hat eine gemeinsame Vernehmlassung zum neuen Finanzausgleich einzugeben. Wir haben geschaut, was uns im Amt am meisten bringt und wo wir am meisten benachteiligt sind. Das hat uns natürlich ein grosses Gewicht verschafft. Das sehe ich als eine der ersten Folgen des BRE. Man sitzt mehr zusammen und macht sich mehr Gedanken zur ganzen Region. Bisher haben sich alle bis zur Gemeindegrenze Gedanken gemacht, das andere ging sie nichts an.»

Mit diesen beiden Statements wird klar, welche Anforderungen durch ein Biosphärenreservat auch an Banken, Versicherungen, politische Behörden etc. gestellt werden (müssen). Ein solches Projekt kann nur funktionieren, wenn die regionalen Geldgeber auch davon zu überzeugen sind und mithelfen dies zu tragen. Ob eine solche "Trägerschaft" seitens des Regionalmanagements angestrebt werden könnte ist eine Frage, die sicher diskutiert werden müsste. Für innovative Projekte braucht es innovative Geldgeber. In zweiten Zitat wird klar, dass eine Region nicht nur vermehrt

intraregionalen Handlungsspielraum erlangen kann, sondern diesen auch auf die nächste Ebene im Kanton oder sogar national ausweiten kann. Partizipation auf regionaler Ebene kann somit die Strukturen auf der Makroebene zu verändern helfen.

Mehrere Male wurde von den Akteuren der Umstand angesprochen, dass besonders im Tourismus, in der letzten Zeit sehr wenige Investitionen getätigt wurden. Daraus resultiere eine «*marode*» Hotelinfrastruktur und viele Hoteliers hätten resigniert, resp. fehle auch hier das unternehmerische Denken.

«... wir hoffen jetzt ganz stark auf einen Motivationsschub, dass wieder Junge kommen, die sagen sie wollen mit dem BRE etwas machen. Ein schönes Beispiel ist der neue Wirt im Salwideli, der von aussen kommt und für seine Bestrebungen gelobt wird, mit den Produzenten eine Vernetzung zu machen, seine Freundlichkeit.»

Gerade auch im Tourismus wird die Chance für einzelne Landwirte gesehen, die in verschiedenen Bereichen einen Nebenerwerb finden könnten, der ihnen ermöglicht den Hof weiter zu bewirtschaften. Oder beispielsweise wie dies im Biosphärenreservat Rhön relativ verbreitet ist:

«Ich kann mir auch vorstellen, dass in fünf bis sechs Jahren jüngere Bauern Führungen über ihre Felder machen und zeigen, wo was wie wächst. Das könnte auch ein zusätzlicher Nebenerwerb sein.»

Einige der lokalen Akteure haben das Gefühl, momentan laufe nichts, und dass endlich etwas passieren müsse. Zudem sei der Vorstand völlig verpolitisiert worden, überaltert und es gäbe keine Frauen. Nun brauche es Leute, die es in die Hand nähmen. Auch müsse nach dem langen Kampf der lokalen Anerkennung vermehrt gegen aussen hin Werbung gemacht werden. Werbung kann man aber nur machen, wenn alles funktioniere, weshalb wieder vermehrt die Abläufe in der Region angesehen und das Volk informiert werden sollte. Es kam auch zum Ausdruck, dass sich nicht alles auf dem akademischen Niveau abspielen dürfe und eine gleichberechtigte Kommunikation zwischen der lokalen Bevölkerung und dem Regionalmanagement anzustreben sei. Jetzt müsse ein Schub folgen, sie (das Regionalmanagement) müssten nun etwas bieten, das Hände und Füsse hat, sonst seien die Leute enttäuscht. Zudem müsse vermehrt vermarktet werden. Es sei klar, dass alle daran arbeiten, dass sich jeder auffraffen sollte... aber vor allem die Grossen - die es bisher gemanagt hätten - müssten endlich an die «*Säcke*».

Diese Einstellung bestätigt ein lokaler institutioneller Akteur:

»Die Haltung, die momentan im Entlebuch vorherrscht, ist jene des 'wann kommen die denn jetzt endlich und machen etwas'. Es meinen viele, dass das Regionalmanagement jetzt handeln müsse, dabei sind es die Leute, die aufspringen müssen.»

Doch wer mitmache spüre bereits heute, dass es läuft. Sicher müsse noch einiges kommuniziert werden, denn:

«... wir waren in einer Übergangsphase und mussten zuerst noch die neuen Strukturen erstellen. Ich glaube, dass es akzeptabel ist, dass wir in der letzten Zeit nicht so viele Projekte angerissen haben. Aber das wird nun bald wieder kommen.»

Einig sind sich die Akteure darin, dass es ein Prozess ist, der Zeit braucht und nicht von einem Tag auf den anderen zum Erfolg führen kann. Es sei sehr schwierig zu eruieren, wer wie viel vom Biosphärenreservat profitiere. Dies verhält sich ähnlich, wie die bereits oben angesprochene Evaluation von Biosphärenreservaten. Man kann nicht sagen, was passiert wäre, wenn es das Biosphärenreservat nicht geben würde, man kann nur spekulieren. Der Erfolg hänge auch sehr stark davon ab, wie viele Leute man dabei einbinden könne, denn es sei eine Kette, die funktionieren muss: vom Produzenten über den Abnehmer bis zum Konsumenten. Wunder dürften keine erwartet werden. Wenn etwas eine gute Qualität aufweise, dürfe es sogar einmal etwas teurer sein und müsse sich nicht dem Trend des «*immer billiger werdens*» beugen.

Obwohl ich in den Interviews die möglichen Chancen nicht nur in Bezug auf Regionalentwicklung und sozio-ökonomische Bedingungen angesprochen habe, hat nur einer der lokalen Akteure eine Chance naturräumlicher Art genannt. Er hofft mit dem Biosphärenreservat im Gebiet Salwiden eine Vernetzung der kleinräumigen Schutzflächen zu erhalten.

Die abwartende Haltung vieler – eher uninnovativer Akteure – lässt darauf schließen, dass der Einbezug / die Erreichung sämtlicher Akteure noch nicht gelungen ist, wie dies auch einer der internationalen Akteure erwähnte. So endet die aktive Mitarbeit der Bürger oft beim Ausfüllen der Wahlzettel. Im Rahmen eines Biosphärenreservats ist echte Mitarbeit und Kooperation wichtig. Gründe für diese von BUCHECKER (1999) als blockiert wahrgenommene Partizipation gibt es viele. Ich denke, dass Partizipation und Kooperation ein Lernprozess ist, der nicht innerhalb so kurzer Zeit vollzogen werden kann. Eigentlich ist die Zeit des Aufbaus eines Biosphärenreservats von zu kurzer Dauer, um die Bürger anzusprechen und zur Mitarbeit zu bewegen. Sehr wichtig ist dabei wohl auch das Verhalten der Nachbarn, wie es mehrmals von lokalen Akteuren betont wurde.

Im Entlebuch fühlen sich einige vom Biosphärenreservat eher übergangen, andere sind gut integriert. Aus meinen Erfahrungen im Entlebuch wage ich zu behaupten, dass vor allem jene Akteure durch das BRE gepusht und gefördert werden, die praktisch von Anfang an mitarbeiteten und sich so einzubringen vermochten. Die Schwierigkeiten, ins Netzwerk BRE aufgenommen zu werden, dürfen nicht unterschätzt werden. Das Regionalmanagement hat seine 'Vorzeige'-Akteure. Welche Möglichkeiten gibt es für 'Neu-Innovative'? Ich sehe hier die Problematik, dass *«Faule Leute faul bleiben und dumme Leute dumm bleiben»* müssen, wie es einer der institutionellen Akteure ausdrückte. Die Bilder des 'Idealkooperierenden' scheinen gemacht zu sein.

Biosphärenreservatsbezogene Handlungen

Von meinen GesprächspartnerInnen haben bereits einige die Initiative ergriffen, im Rahmen des Biosphärenreservats zu handeln. Teilweise sind diese Tätigkeiten konkret auf das Biosphärenreservat zu beziehen, andere haben schon vorher ihren Betrieb auf eine ökologischere und regionale Bewirtschaftung und den Verkauf von hofeigenen Produkten auszurichten begonnen. Es sollen hier diese Handlungen aufgezeigt werden.

Einer der Akteure möchte ganz bewusst etwas im Interesse des Natur- und Landschaftsschutzes leisten, wenn er seine Bewirtschaftung vermehrt ökologisiert und nachhaltiger gestaltet. Er möchte seinen Hof im Interesse des Biosphärenreservats führen, mit dem Hintergedanken, dass Kunden und Gäste kommen. Es mache ihm Spass, aber er gibt offen zu, dass er dies nicht nur der Natur zu liebe machen könne, sondern weil er weiss, dass er daraus Profit schlagen kann. Ein zweiter Akteur versucht durch die regionalen Produkte, die er in seinem Restaurant anbietet, den regionalen Kreislauf zu unterstützen und zu stärken. Ihn überzeugt der Grundgedanke des Biosphärenreservats und er möchte sich daran beteiligen.

Ein nächster Akteur, der sich in seinen Handlungen der regionalen Vermarktung und der Ökologisierung verschrieben hat, handelt wohl weniger Biosphärenreservat- als eher PR-bezogen. Es ist allerdings nicht relevant weshalb er etwas tut, sondern dass er es tut. Er denke immer sehr stark mit und für den Konsumenten.

Ähnlich verhält es sich bei einer Familie, die auf dem landwirtschaftlichen Betrieb Zimmer vermietet. Sie sind in einem gewissen Sinne innovativ (sehen allerdings die Strukturen bezüglich Moorschutz und Agrarpolitik als einschränkend an) wollen aber nicht, dass das mit dem Biosphärenreservat in Bezug gesetzt wird:

«Wir waren jetzt nicht unbedingt dafür, wir finden es sei ein bisschen ein Theater um dieses BRE. Es ist auch mit den Zimmervermietungen dasselbe. Sie sagten uns, dass wir ja voll darin seien, dass wir das alles schon machen würden. Aber das hat überhaupt nichts mit dem BRE zu tun. Die Zimmer werden BRE hin oder her vermietet. Aber sie wollen einem dann sagen, man hätte es quasi deswegen gemacht.»

Auch Gemeinden werden initiativ und rufen Projekte ins Leben, die in Richtung nachhaltiger Ressourcennutzung gehen, wie das folgende Beispiel aus Marbach zeigt:

«Wir machen bei einem Energie-Projekt mit. Wir sind die ersten Landgemeinden, die da mithelfen. Aber es trifft uns ja genauso wie die Städter. Gesunde Luft und die sinnvolle Verwendung von den eigenen, nachwachsenden Energien. Dort war Marbach ein Vorbild, wir hatten eine der ersten öffentlichen Holzschnitzelanlage. Wir heizen sämtliche öffentlichen Gebäude damit und etwa einen Drittel des Dorfes. Da gibt es fünf Pilotprojekte im Rahmen der Energie Schweiz. Nun sind wir an der Systemoptimierung, einige Leute möchten sich gerne anschliessen. Zudem möchten wir das Warmwasser daran anschliessen. Finanziell legen wir noch etwas Geld darauf von der Gemeinde. Die Schnitzel kommen aus der Region, das meiste ist Lotharholz.»

Die internationalen institutionellen Akteure gehen gemäss ihren Erfahrungen davon aus, dass ohne die Biosphärenreservate viele Dinge nicht in Bewegung gekommen wären.

Konstruktionen und Verständnis des Schutzgedankens

Hier werden die Meinungen, wie das schützende Element in Biosphärenreservaten zu gestalten sei, dargestellt. Zusammenfassend wird von einem dynamischen Schutz ausgegangen, der - vor allem in der Pflegezone - mit dem pflegenden Element ergänzt werden kann. Bei der Frage wie und ob bei der Ausweisung von Schutzgebieten die Partizipation (*siehe S. 113ff*) eine Rolle spielen sollte, haben insbesondere die internationalen Vertreter von Biosphärenreservaten einen anderen Ansatz gewählt, als dies im Konzept der UNESCO vorgesehen wäre. Sowohl das Mitglied des MAB-Büros in Paris, als auch die schweizerischen (institutionellen) Akteure, gehen von der Notwendigkeit des Einbezugs der Bevölkerung in den Planungsprozess aus. Deshalb wird von diesen Personen die gesellschaftliche Aushandlung des Schutzes gefordert und der gesellschaftliche Wertewandel bezüglich Natur- und Kulturlandschutz betont. Doch ausser einer Person äusserte sich niemand dazu, wie der Wandel in der Bereitschaft des Schützens und des Sprechens von finanziellen Mitteln begleitet werden kann / soll. In der Schweiz wird implizit davon ausgegangen, dass durch die Rothenthurm-Initiative der Schutz der Moore ein gesellschaftlicher Konsens sei. Dass sich dieser Konsens jedoch einmal verändern könnte, wird wenig in Frage gestellt, jedoch von der Landwirtschaftspolitik abhängig gemacht (*siehe Nutzungsrelevante Gesetze in der Kritik der lokalen und institutionellen Akteuren, S. 129ff*).

Aussagen bezüglich dem schützerischen Aspekt des Biosphärenreservats

Das der Moorschutz eines der grössten Konfliktpotentiale des vergangenen Jahrzehnts beinhaltet wurde bereits unter *Konfliktsituationen im Entlebuch und deren Bewertung, S. 93ff*, erläutert. Im folgenden Abschnitt sollen diese Aussagen aufgenommen werden, die sich allgemein auf (Natur-)Schutz im Zusammenhang mit dem Biosphärenreservat beziehen.

Das erste Zitat beschreibt, wie relativ die momentane Nutzung und ihre ideologischen Hintergründe sind. Es weist zudem auf die gesellschaftlichen Normen und Werte hin, die sich in einem ständigen Prozess der Veränderung durch die Gesellschaft befinden. Dieser Akteur bezieht sich darauf, dass es nicht nur unbedingt den Bauern angelastet werden kann, dass seit den 50er Jahren in der Landwirtschaft «*gewaltige Fehler*» gemacht wurden:

».. *ich habe einmal einem Direktor einer landwirtschaftlichen Schule gesagt, dass das was sie erzählen falsch sei, die Geschichte werde mir wieder recht geben. Das was doziert wird, wird von einer Generation angewandt, geht in die nächste hinein und ist dann schon wieder überholt. Dieser Wandlung ist man unterworfen, die wird es immer geben. Der Mensch wurde noch nie klug dabei, die Fehler im weitesten Sinne wiederholen sich. Das ist kein Vorwurf, das ist einfach so. Da ist einerseits diese Geschwindigkeit und es ist der Grund, dass ich Nutzungsänderungen gemacht habe, dass ich zurückgefahren bin. Vor allem in gewissen Höhen ist man auf das Ab-samen angewiesen, wir haben dort gewaltige Fehler gemacht, die wir in den nächsten zwanzig, dreissig Jahren korrigieren. Wenn ich denke, was sich in den dreissig Jahren, in denen ich Bauer bin alles verändert hat, so sind die Auswirkungen erst am kommen. Anhand dessen muss ich sagen, dass dieses Gleichgewicht, das wir hier offiziell anstreben, sehr schwierig sein wird.*»

Er spricht hiermit wohl die hoch gesteckten Ziele bezüglich der nachhaltigeren Entwicklung im Entlebuch an, die im Konzeptentwurf des Regionalmanagements erläutert sind. Den Schutz unterstützt er, denn wenn schon so grosse Flächen unter Schutz gestellt würden, dann sei es doch sinnvoll, diese der Öffentlichkeit zugänglich zu machen und die Gäste wie auch die Bevölkerung dafür zu sensibilisieren. Naturschutz zu betreiben sei, laut eines internationalen institutionellen Akteurs, immer eine Frage des gesellschaftlichen Konsens, denn anfangs der neunziger Jahre war das Interesse in den Naturschutz zu investieren sehr hoch. Und damit auch die Wertschätzung dementsprechend. Heute sinke diese Bereitschaft enorm, andere Probleme treten in den Vordergrund. Im BRE kann man wohl davon ausgehen, dass das Schweizer Stimmvolk in einem gesellschaftlichen Konsens für die Rothenthurm-Initiative gestimmt hat und somit den Schutz der Moore 'ausgehandelt' hat. Dieser gesellschaftliche Kon-

sens muss sich allerdings nicht in jedem Fall mit den Bedürfnissen der effektiven lokalen NutzerInnen im regionalen Kontext decken.

Man müsse sich die Frage stellen, ob Naturschutz per Dekret verankert werden soll, und wie stark ein Biosphärenreservat auf Überzeugung beruhen müsse:

«Wie wird es in weiteren zehn Jahren aussehen? Hier kommt wieder was ich sagte mit der Zeitachse. Entwicklung ist ja nie eine gerade Linie, sondern oszilliert. Mal geht es rauf, mal geht es runter. Man muss auch akzeptieren wenn einmal etwas zerstört wird. Auf der anderen Seite wird man erfolgreich sein und auch wieder etwas sehr gutes - aus seiner Sicht - erreichen.»

Anreizstrategien scheinen laut den Aussagen die effektivste Lösung zu sein, um geschützten Flächen das nötige Mass an Pflege zukommen zu lassen. Siehe dazu die weiteren Erläuterungen bei *Direktzahlungsverordnung, S. 135ff.* Die Landwirte äussern sich positiv dazu, dass in der Kernzone kein Betretungsverbot herrschen wird. Die besonders geschützten Biotope würden sie gerne angeschrieben oder irgendwo beschrieben sehen, dass die Gäste erfahren, was wo und warum geschützt wird. Auch in den Kernzonen von deutschen Biosphärenreservaten gibt es nicht unbedingt Betretungsverbote. Wanderwege führen hindurch, man müsse dies akzeptieren. Im Entlebuch sei diesbezüglich ein Disput mit den NGO's ausgebrochen, die in den Kernzonen völlige Wildnis mit Betretungsverbot verlangten.

«Wir wollen unsere schützenswerten Biotope erhalten und nicht die Wildnis herbeiführen. Wenn wir Wildnis wollen, dann gehen uns die Flachmoore verloren. Die NGO's wollten für die Kernzone das Konzept nach Nationalpark. Weil der Nationalpark das einzig definierte Wildnisgebiet Europas oder darüber hinaus ist, ist das sehr schwierig zu realisieren. Es geht um die Erhaltung der Biodiversität der Biotope und muss sich deshalb nicht an der Wildnis orientieren.»

Dabei wird ersichtlich, dass die NGO's den Naturschutz nach wie vor als den klassischen Naturschutz im Sinne des Ausschliessens des Menschen verstehen. Siehe bezüglich dieser Thematik auch die Erläuterungen zu *Allgemeine Bewertungen, S. 110.*

Definition von Schutz

Bei der Antwort auf die Frage, was für sie 'schützen' bedeutet, sind sich die institutionellen Akteure relativ einig: Sie möchten Schutz als dynamischen Prozess und nicht als statischen Zustand verstanden wissen. Schutz bedeute einen Zustand zu fixieren, während 'erhalten' ein mehr prozessorientierter Begriff sei, der auch eine gewisse Pflege beinhaltet und so der Erhaltung der traditionellen Kulturlandschaft mehr entspreche. Es kann durchaus auch eineutzungserhaltende Funktion sein, um eine Vergandung zu verhindern. Deshalb setze sich die Funktion von Erhalten aus Schutz und Pflege zusammen:

«Wir müssen uns freimachen immer nur das ideale in Form von Prozessschutz zu sehen. Weil die traditionellen sind nicht die Prozessschutzflächen. Das sind extensiv genutzte Grünlandlebensräume. Durch die angepasste Bewirtschaftung muss die Artenvielfalt versucht werden zu erhalten.»

Durch die Rothenthurm-Initiative sei in der Verfassung vorgegeben, dass man die Moore in ihrem heutigen Zustand und als langfristiges Ziel den Status Quo erhalten wolle. Eine Neuaushandlung wird wohl erst stattfinden, wenn der Konsens 'Moorlandschaften zu schützen' national nicht mehr vertreten wird. Es sei auch ein Stück weit ein *«zementieren»*, wenn man solche Zonen ausscheide. Aber da die ausgeschiedenen Flächen im Entlebuch durch den Strukturwandel für die Landwirtschaft so oder so uninteressant geworden seien, würde keine weiteren Konflikte erwartet.

«Was mir wichtig ist, ist dass man keine Museallandschaft entwickelt. Träumer sagen, dass es früher viel besser war, als die Bäuerin den Pflug noch zog und der Bauer hinterher ging. Man sollte versuchen in der Kulturlandschaft die kulturelle Identität der Menschen zu erhalten, die da ja durch ihre Aktivitäten dazu geführt hat, dass diese Landschaft in dieser Ausprägung entstanden ist. Da muss man sich natürlich fragen, was dazu nötig ist unter dem Gesichtspunkt der sich veränderten Bedingungen. Was muss man dort tun, damit das so bleibt und sich weiterentwickelt. Eine Entwicklung kann ja sein, dass man sagt, es bleibt so wie es ist. Und wenn ich aber etwas ändere, dann muss das in den allgemeinen Zielrahmen hineinpassen, den man aufgestellt hat.»

Zonierung

In diesem Abschnitt wird die Zonierung aus dem Gesichtspunkt der Akteure dargestellt. Wie schon beim vorangehenden Abschnitt haben sich auch hier vornehmlich die institutionellen Akteure dazu geäußert. Deshalb wird das Hauptaugenmerk vor allem auf die Art und Weise der Zonierung des Biosphärenreservats Entlebuch und auf die Diskussion der Inhalte der Zonen in den anderen besuchten Biosphärenreservaten gelegt. Das Konzept der Biosphärenreservate legt die Zielsetzungen für die jeweiligen Zonen fest. Im Entlebuch ist das Schwergewicht der Moorschutz im Bereich der ökologischen Aufwertung, ökologischer Ausgleich. Welche Flächen und welcher Schutzstatus die einzelnen Zonen beinhalten (*siehe S. 66ff*). Erläuterungen zur Partizipation bei der Zonierung von Biosphärenreservaten siehe *S. 113ff, Einschätzungen zur Partizipation*.

Kernzone

In den Kernzonen des Biosphärenreservat Entlebuch haben sich laut den institutionellen Akteuren die Schutzziele den menschlichen Tätigkeiten unterzuordnen. Dabei besteht in den primären Hochmooren absolutes Nutzungsverbot. In den Flachmoorbiotopen sei eine Mahd (Streuenutzung) erlaubt, nicht aber die Beweidung. Weil schützenswerte Biotope eine gewisse Pflege brauchen würden (bsp. Trockenwiesen und Flachmoore), sind sie in die Kernzone integriert. Es war anfänglich nicht klar, ob man diese Biotope aus der Kernzone ausschliessen will oder nicht, denn ihre Biodiversität ist viel höher als in den zentralen Hochmooren der Kernzone. Deshalb wurde eine Definition gewählt, die besagt:

«Wenn die Pflege oder die Eingriffe zur Erhaltung des schützenswerten Zustandes notwendig ist, so ist die Fläche der Kernzone zuzuordnen.»

Sobald eine Nutzung mit wirtschaftlichem Hintergrund verbunden werde – beispielsweise eine Beweidung mit entsprechendem Düngereintrag - komme die Fläche in die Pflegezone. Die Fläche der primären Kernzonen ist grösser als jene der sekundären (gepflegten).

Pflegezone

Der Terminus Pflegezone hat sich ja aus dem Terminus Pufferzone entwickelt, die von der Theorie her das Kerngebiet – das wertvolle, natürliche – abpuffern soll von dem schädlichen menschlichen Einfluss. Wir haben gesehen, dass das in Deutschland nicht durchhaltbar ist und sind deshalb auf den Begriff Pflegezone gekommen. Weil wir diesen Dreiklang 'Schutz, Pflege und Entwicklung' der im Konzept steht, so einleuchtend fanden, dass der sich nun praktisch auf alles durchgesetzt hat, was im Naturschutz gemacht wird. Das sind Systeme, die einer Pflege bedürfen, damit sie sich so entwickeln wie man es will. Die Entwicklung kann eine Erhaltung des Status Quo sein oder durch bestimmte Pflegemassnahmen die Etablierung bestimmter Ökosysteme.»

Mit diesem Zitat spricht der institutionelle Akteur die Hauptziele der Pflegezone im Entlebuch an. Mit dem Landschaftsschutz wird die Erhaltung der Natur- und Kulturlandschaft als Ganzes angestrebt. Das Ziel ist mehr als eine Abpufferung:

«... Die extensive Bewirtschaftung dieser Höger und die Erhaltung der Ökosysteme ist in der Pflegezone prioritär. Und für mich ist das ein Instrument, dass dazu dient, traditionelle Kultur oder Bewirtschaftungsformen zu erhalten. Es ist auch eine Chance gefährdete Biotope und vor allem die Biodiversität zu erhalten, die aufgrund diesem Gleichgewicht zwischen Natur und Nutzung sehr viel höher ist als in der Kernzone.»

Definition der Pflegezone

In der Pflegezone könne durch das Biosphärenreservat konkret auf das Landschaftsbild Einfluss genommen werden. Eine Massnahme sei die Aufrechterhaltung der Bewirtschaftung und dadurch das Verhindern der Vergandung, denn nur durch die Landwirtschaft könne die Pflege aufrechterhalten werden:

«Dort müssen wir noch viel bewusster daran heran gehen und diese Pflege- und Landschaftsschutzzone versuchen zu verstehen und Ziele zu definieren, was wir dort machen wollen. Dies ist eine Aufgabe, die wir uns gestellt haben. Wir sind partiell daran, aber die Gesamtmassnahmen gehen in diese Richtung.»

Für die Bauern in der Pflegezone stellt sich beispielsweise die Frage nach den Möglichkeiten, ihren Hof um- oder anzubauen, um einen Nebenerwerbsbetrieb aufzubauen. Deshalb fragte ich die Akteure auch nach der Rolle des revidierten Raumplanungsgesetzes (RPG), das Erleichterungen für solche Bestrebungen bietet. In den Moorlandschaften könne es durch den Landschaftsschutz erhöhte Anforderungen an Gebäude und Nutzung geben, als durch das RPG. Die Landschaftsschutzzonen (= Moorlandschaften) würden durch die Gemeinden, über den kommunalen Zonenplan geschützt, ausgewiesen und seien eigentümergebunden geregelt. Der regionale Richtplan biete nur Musterbestimmungen. Grundsätzlich sei Landwirtschaft im bisherigen Rahmen erlaubt, gewisse Elemente sollen aber bewusst erhalten werden (bsp. Streuhüttli bei Mooren, typische Scheunen oder Bauten). Die Revision des RPG werde dabei nicht a priori ausgeschlossen, denn die Zonenpläne seien nicht restriktiv. Sie enthielten Möglichkeiten und nicht Verbote und behinderten die Diversifizierung nicht. Ein lokaler institutioneller Akteur erläutert im weiteren, dass man sich im jeweiligen Fall die Frage stellen müsse, was die Leute effektiv verändern wollten. Der Riegel sei dort gesetzt, wo es auf eine Intensivierung oder eine Veränderung des Landschaftsbildes hinaus laufe. Zonenfremde Einrichtungen seien verboten, auch wenn das RPG etwas anderes zulasse:

«Durch das Biosphärenreservat wird die Situation nicht verschärft. Ich denke auch, dass die Pflegezone, resp. der Landschaftsschutz gewisse unsinnige Investitionen und irreversible Schäden verhindert.»

Die institutionellen Akteure äussern sich übereinstimmend, dass in den Moorlandschaften (Pflegezonen) sehr wenig passieren werde. Zudem befänden sich keine Siedlungsgebiete in den Pflegezonen, keine Bauzonen und auch vom Tourismus seien keine weiteren Eingriffe zu erwarten. Es werde vielleicht ab und zu eine neue Scheune geben, die müsste natürlich hineinpassen. Dies seien wohl landwirtschaftlich genutzte Gebiete, die aber für die produzierende Landwirtschaft eher tabu wurden und mit Verträgen gesichert sind. Von den Bauern werde es inzwischen gut akzeptiert, diese Anreizstrategie sei sehr wichtig:

«Bei mir auf dem Betrieb ist das eigentlich extensives Land, wo ich das Gefühl habe, dass es etwas zur Artenvielfalt beiträgt, das touristisch wichtig ist und das auch wichtig ist um das Natursystem aufrecht zu erhalten.»

Deshalb war die Pflegezone bei der Ausscheidung weniger umstritten als die Kernzone, es nannte mir allerdings niemand einen Grund dafür. Diese Konflikte hätten sich aber im Rahmen der Rothenthurm-Initiative ergeben und nicht jetzt bei der Ausscheidung des Biosphärenreservats. Eine Möglichkeit sehe ich darin, dass die Hochmoore der Kernzone völlig aus der Nutzung genommen wurden, die vorher teilweise auch zur Streuenutzung oder sogar zur Beweidung genutzt werden konnten. Doch auch hier war wohl das psychologische Element das wichtigste, denn produktiv waren diese Flächen in keinem Fall.

Repräsentation der Pflegezone

Auch in den deutschen Biosphärenreservaten werden in der Pflegezone die Pflegeleistungen abgegolten. Ein internationaler institutioneller Akteur legitimiert dies folgendermassen:

«Ich muss sie pflegen. Das kostet Geld, hat aber auf der anderen Seite nicht nur Wichtigkeit als Kostenfaktor, sondern auch irgendwo als wirtschaftlichen Faktor, der die Attraktivität der Landschaft ausmacht. Da gibt es eine Menge Untersuchungen darüber, dass letzten Endes niemand gerne in einem Gebiet lebt, wo es nur Wald gibt. Insofern kann man nicht sagen, dass es nur naturschützerischen Wert hat, sondern auch die Attraktivität hängt davon ab. Man kann sich natürlich auch vorstellen, wenn es um Pflege und somit um Bewirtschaftung geht, dass je nach dem andere Kriterien herangezogen werden. Beispielsweise kann in den Alpen eine Pflegezone in einem BR nach Kriterien des Lawinenschutzes bewirtschaftet werden oder nach einer optimalen Wasserversorgung. Das sind dann wieder andere Kriterien.»

Im Entlebuch geht es in erster Linie um den Landschaftsschutz, wie es bei der Definition der Pflegezone erläutert wird. Landschaftsschutz, der von den sowohl lokalen als auch von den lokalen institutionellen Akteuren für den Tourismus im Entlebuch als absolut zentral eingestuft wird. Die Wanderer und Pilzsammler würden sich in erster Linie an der Pflegezone orientieren. Man könne in dieser Zone Pilze sammeln, sie durchschreiten, erleben und geniessen. Sie bringe zudem den Landwirten durch die Direktzahlungen einen gewissen finanziellen Nutzen:

«Die Pflegezone schauen heute viele Bauern als ihr Standbein an. Als eine Einnahmequelle, die ihnen etwas bringt, und wo sie auch der Öffentlichkeit als Gegenleistung etwas bieten können. Viele Bauern sehen das so. Die Älteren tun sich oft schwer damit. Ich verstehe es auch. Ich sah es bei meinem Vater, die wurden getrimmt auf aufstocken, mehr Schweine halten, usw. Und plötzlich wurden Nährstoffbilanzen und Nährstoffkreisläufe wichtig. Das haben viele nicht mehr begriffen. Die Jungen schauen das an und erkennen es als Chance.»

Zudem werden nach Einschätzungen eines lokalen institutionellen Akteurs gerade jene, welche in den Randbereichen des Biosphärenreservats leben – also in der Pflegezone – vermehrt von den (neuen) regionalen Strukturen profitieren können als jene, die heute bereits keine Probleme haben x-Tonnen Milch auf den Markt zu bringen.

«Für die eher kleinen, jene im Grenzbereich des Einkommens, ist die gesamte Dienstleistung, die in Folge der nachhaltigen Entwicklung geboten wird sicher ein Vorteil.»

Viele möchten umdenken, und in der Landwirtschaft und auf eine ökologischere Bewirtschaftung umstellen. Aber gerade die Bauern in der Pflegezone wären vermehrt von fehlenden Finanzen und eventuell Nachfolgeproblemen betroffen, Investitionen könnten nicht getätigt werden, womit eine langfristige Perspektive nicht mehr möglich sei oder fehle. Auch wird hier erneut das Hindernis der Nachbarn angefügt (siehe *Definitionen einer schönen Landschaft, S. 91ff*). Es sei Handlungsbedarf nötig, aber es könne schlecht vom Regionalmanagement gesteuert werden. Deshalb diskutiere und arbeite man vermehrt mit der Landwirtschaftlichen Berufs- und Beratungszentrale in Schöpfheim zusammen.

Entwicklungszone

Zur Entwicklungszone gab es sehr wenige Aussagen, eigentlich war sie für niemanden meiner GesprächspartnerInnen 'der Rede wert', obwohl gerade in dieser Zone die Möglichkeiten einer nachhaltigen Entwicklung dem freien Markt gegenüber 'gelebt' werden könnte. Es ist auch jene Zone, die für die (Land)Wirtschaft attraktiv ist und mit den heutigen Mitteln der raumplanerischen und landwirtschaftlichen Gesetzgebung be- und gewirtschaftet werden kann.

Zonierung von Biosphärenreservaten im Vergleich

Kernzone

Währenddem im Entlebuch nicht die Wildnis als erstes erstrebenswertes Ziel für die Kernzone festgelegt wird, stellt sie für die beiden Vertreter von Biosphärenreservaten in Deutschland für die Kernzone das prioritäre Ziel dar. Im Gegensatz zum Entlebuch, gibt es für sie – wie übrigens auch für das Konzept nach UNESCO – in der Kernzone die Möglichkeit des 'Schutz durch Nutzung' nicht, wie sie von den institutionellen Akteuren in der Schweiz definiert wird. Das Argument der hohen Biodiversität und der grundeigentümergebundlichen Verträge für diese Flächen wird die Entscheidungsträger bei der UNESCO von dieser Art der Zonierung im Entlebuch überzeugt haben.

Wie bereits erwähnt, fordern die beiden internationalen Vertreter den absoluten Prozessschutz mit Betretungsverbot. Doch aus dem Zitat wird ersichtlich, dass dies auch in den deutschen Biosphärenreservaten nicht eine undiskutierte Tatsache ist:

«Kernzonen sind absolute Prozessschutz-Flächen. Prozessschutz heisst bei uns Waldschutz. Es macht nur Sinn wenn man die Aufgaben von Kernzonen und von MAB befolgt. Dass muss ich einfach klar sagen, in anderer Einschätzung zu meinen Kollegen hier, wir haben einfach als erste Aufgabe die Erhaltung der natürlichen Ressource. Erhaltung dieser ist nichts anderes als Erhaltung der Artendiversität.. Wenn es um Erhaltung der Genressource geht, heisst das bei uns die Erhaltung oder Wiederherstellung des Urwaldes = Wildnis. Das ist das erste Ziel der Kernzone.»

Um dieses Ziel zu erreichen sei zu einem grossen Teil Regeneration notwendig, denn die Flächen wurden bis zur Ausscheidung als Biosphärenreservat teilweise bewirtschaftet und waren somit Kulturschutzgebiete. Heute sind dies alles Staatsflächen, weil es keiner Privatperson zuzumuten sei. Das Bundesland habe die Flächen im Tauschverfahren von den NutzerInnen abgekauft.

Pflegezone

Wie bereits weiter oben bei der Zonierung festgehalten, wurde im Entlebuch analog den Deutschen Kriterien für Biosphärenreservate nicht der aus dem englischen übersetzte Terminus Pufferzone verwendet, sondern im Sinne des Dreiklangs schützen, pflegen und entwickeln 'Pflegezone'. Bei allen Biosphärenreservaten ist oberstes Ziel der Pflegezone die Erhaltung der Kulturlandschaft. Von den zwei in Deutschland besuchten Biosphärenreservaten verwendet das eine den Ausdruck Pufferzone, wo diese die Kernzonen 'abpuffert', in den sonstigen Flächen aber auch den Ausdruck Pflegezone. Im anderen Biosphärenreservat wird der Begriff Pflegezone benutzt, wobei diese in Pflegezone A und B unterteilt ist.

Nicht die Namensgebung ist ausschlaggebend, sondern der Umstand, dass in beiden Gebieten zumindest ein Teil der Pflegezonen als Naturschutzgebiete ausgeschieden sind, in denen der Naturschutz eigentlich Vorrang hat und die Nutzung ganz direkt dem Schutzzweck untergeordnet ist. Diese Zielsetzung entspricht den zu pflegenden Flachmoorbiotopen in den Kernzonen des Entlebuch:

Ein Teil unserer Offenlandschaft sind die artenarmen bis artenreichen Borstgrasrasen (Nadethen). Das sind reine Kultur-Lebensräume, die floristisch und faunistisch wertvoll sind. Es sind durch den Menschen geprägte Bereiche, die in dieser Form auch entwickelt werden sollen. Das sollen also Kulturschutzgebiete sein und werden. Erhalten und Entwickeln. Man hat teilweise durch Düngung eine entgegengesetzte Entwicklung eingeleitet. Das ist die Pflegezone A. Die durch den Menschen geprägte durch extensive Nutzung entstandenen Mäh- und Weideflächen.

Ich interpretiere Pflegezone A demnach als eine intermediäre Zone, die bezüglich des Biosphärenreservats Entlebuch die Flachmoorbiotope, = 'Zone Mahd' der Kernzone und 'Zone Weid' der Pflegezone einnehmen würde.

Pflegezone B sind überwiegend Grünlandbereiche in den Auen, die in ihrer Gefährdungsstufe nicht unbedingt so eng zu sehen sind wie die Pflegezone A. Das ist eine ökologische Stufung in der Wertigkeit der Fläche. Das ist jedoch subjektiv. Für mich ist ein Borstgrasrasen genau so wichtig wie eine intakte Feucht-Auenlandschaft mit Niedermoorbereichen oder Quellmooren und wer weiss was.»

Pflegezone B und die Entwicklungszone stimmen mit der Zielsetzung der Pflege- resp. Entwicklungszone des Biosphärenreservat Entlebuch überein.

Entwicklungszone

Interessant wird es bei der Zielsetzung der Entwicklungszone in dem Biosphärenreservat, das einen Teil der Pflegezone als Pufferzone bezeichnet und seine gesamten Zielsetzungen mehr dem Naturschutzgedanken verschrieben hat:

«Und das Interessante ist ja eigentlich die Entwicklungszone, dies ist auch der Grossteil der Fläche. Und hier muss man sehen, wie man mit den Nutzungen am besten klar kommt. Da haben wir rechtlich den Einfluss, dass wir alle Nutzungsänderungen begleiten müssen, also einvernehmlich, wir müssen also zustimmen (ob im landwirtschaftlichen oder in anderen Bereichen). Dies ist unser wichtigstes Rechtsinstrument. Wir haben in unseren Naturschutzgebieten = Pflegezonen schon auch gewisse Nutzung, auch landwirtschaftliche und forstwirtschaftliche Nutzung. Wir versuchen, dass sie sich dem Schutz unterordnet. Das ist schon fast Landschaftspflege»

Diese Entwicklungszone ist vergleichbar mit der Pflegezone im Entlebuch und den Landschaftsschutzgebieten, die durch die kommunalen Zonenpläne eigentümerverschrieben geregelt sind. Im Entlebuch ist auf den Entwicklungszonen der schützerische Aspekt viel geringer, er besteht einzig und allein im Ziel eine nachhaltige Nutzung zu verfolgen.

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass die Zonierung der Flächen grundsätzlich in allen untersuchten Biosphärenreservaten die Ziele des UNESCO-Konzepts gut verfolgt werden. Während in einem Gebiet der Naturschutz etwas mehr gewichtet wird, ist es in einem anderen Gebiet die Regionalentwicklung. Im Gebiet mit der stark geschützten Entwicklungszone fehlt meines Erachtens der Regionalwirtschaftliche Aspekt etwas. Die Schutzkriterien sind streng, das Gebiet ist sehr gross und weitläufig, die Landwirtschaft ausserhalb des Biosphärenreservat eine hoch produktionsorientierte. Das Biosphärenreservat stellt somit eine Art 'grüne Insel' dar, die für die Landwirtschaft eher unproduktives Land enthält und somit wenig Nutzungskonflikten ausgesetzt ist. Das Ziel dieses Biosphärenreservats ist weniger die Aufrechterhaltung der Kulturlandschaft, sondern laut den Aussagen der dortigen Vertreter eher die Schaffung einer Naturlandschaft, was meines Erachtens weniger den Biosphärenreservatszielen nach UNESCO entsprechen würde. Für das Entlebuch kann festgehalten werden, dass die bereits mehrmals angesprochene Frage der Namensgebung für die Pflegezone durch die Akteure eindeutig beantwortet wurde: Es ist diese Zone, in der die *Pflege* vorherrscht, eine Pufferung findet in den wenigsten Fällen statt.

NUTZUNGSRELEVANTE GESETZE IN DER KRITIK DER LOKALEN & INSTITUTIONELLEN AKTEURE

Wie bereits die beiden vorangehenden Kapitel, hat auch das folgende die empirische Auswertung zum Thema. Bisher wurden mit dem Kapitel *Das Entlebuch aus der Sicht der lokalen und institutionellen Akteure* Repräsentationen des Raumes sowie Nutzungen und deren Hintergründe aufgezeigt. Zu Beginn des zweiten Kapitels *Biosphärenreservate der UNESCO aus der Sicht der lokalen & institutionellen Akteure*, diskutieren vorwiegend institutionelle Akteure das Konzept der Biosphärenreservate. Zudem werden die Chancen und Möglichkeiten für den Einzelnen als auch für Bevölkerungsgruppen aufgezeigt. Schlussendlich legen die Akteure ihr Verständnis von (Natur-)Schutz dar, um zum Schluss auf die Zonierung von Biosphärenreservaten zu sprechen zu kommen.

In der weiteren empirischen Auswertung werden die nutzungsrelevanten Gesetze erläutert. Es geht um das Aufzeigen der für die Akteure einschränkenden, resp. ermöglichenden Gesetze für die Nutzung des Raumes, und wie diese interpretiert werden. Dabei fügte ich einige sehr lange Zitate ein. Dies beruht darauf, dass die institutionellen Akteure Erklärungen und Erläuterungen für Gesetzeslagen und Bestimmungen geben, ohne die das Verständnis der Handlungsrationalitäten der Akteure kaum möglich wäre. Diesen Zitaten füge ich zur einfacheren Identifikation Anführungszeichen an. Sie sind aber teilweise für die innere Logik etwas umgestellt und ergänzt worden, weshalb sie ansonsten wie normaler Fliesstext erscheinen.

Aussagen zu den Direktzahlungen wurden bereits im ersten Kapitel der Empirie unter *Nutzungen und deren Hintergründe* dargestellt und diskutiert. Dabei ging es in erster Linie um die Bereitschaft diese zu beziehen, resp. um die damit verbundenen Möglichkeiten, während es hier an dieser Stelle um die Einschätzung der Gesetze im allgemeinen geht. Das folgende Zitat von einem lokalen institutionellen Akteur beleuchtet die, aufgrund des föderativen Gedankens der schweizerischen Gesetzgebung entstehenden Strukturen:

«Bei uns sind bisher die Verwaltungsstrukturen hinderlich zur Schaffung eines Biosphärenreservats. Wir haben eine ausserordentlich partielle Gesetzgebung und partielle Strukturierung der Verwaltung. Wenn du ein Nachhaltigkeitskonzept machen willst, dann musst du immer noch auf alle verschiedenen Ämter (LW, Forst u.a.). Da werden wir eher wieder zurück müssen. Dies wird natürlich den Föderalismus einschränken. Doch das ist ein Weg, der gegangen werden muss, wenn es kantonsüberschreitende Regionalparks und BR geben soll. Eine Harmonisierung der Bestimmungen sollte möglich werden.»

Diese Aussage stimmt mit der von BROGGI (1999) und WEIXELBAUMER (1998) gemachten Forderung nach einer interdisziplinären Biodiversitätspolitik überein.

Moorschutzverordnung und Direktzahlungen

In diesem Abschnitt sollen vor allem die oben angesprochenen erläuternden und erklärenden Zitate bezüglich Moorschutzverordnung und Direktzahlungen aufgezeigt werden, um eine Basis für die weitere Diskussion zu geben. Wenn im allgemeinen von Verträgen gesprochen wird, unterscheiden vor allem die lokalen Akteure nicht, ob dies Direktzahlungen vom Sockelbeitrag der Landwirtschaft sind (DZ-Verordnung), oder über das Natur- und Heimatschutz (NHG) geregelte Verträge, die der einzelne Landwirt mit dem kantonalen Amt für Natur- und Landschaftsschutz (ANLS) in Luzern freiwillig abschliessen kann.

Moorschutzverordnung

«Wenn jemand eine Moorfläche hat, die im Inventar der Moorbiotope von nationaler Bedeutung steht, dann ist er logischerweise daran gebunden, diese nur noch so zu nutzen, wie es für dieses Biotop festgelegt wurde. Das wurde mit der Rothenthurm-Initiative beschlossen. Da kann der einzelne nicht plötzlich sagen, dass er nun nicht mehr mitmacht, diese Fläche ist gesetzlich geschützt.»

«Der Landwirt kann aber mit dem Amt für Natur- und Landschaftsschutz gewisse Spielräume aushandeln. In den Verträgen wird das Finanzielle geregelt, der Schnitzeitpunkt, die eventuelle Düngung (meistens kurze Herbstweide). Wenn er den Vertrag nicht mehr einhält, so gilt die Moorschutzverordnung trotzdem genau gleich. Den Vertrag macht er eigentlich nur, damit er noch zusätzlich bezahlt wird. Wir geben ohne Vertrag kein Geld. Es ist mit dem Vertrag von der Verordnung her ein kleiner Spielraum möglich (ev. etwas Weide; aus guten Gründen etwas früher mähen). Wenn er den Vertrag nicht hat, dann gilt die Verordnung glasklar. Mittlerweile haben die meisten mit uns einen Vertrag. Wenn nun ein Bauer seine Flachmoore nicht mehr mäht, dann hat er laut der Verordnung die Duldungspflicht zur Pflege. Das heisst, dass wir pflegen können. Wir haben das noch nie gemacht.»

Direktzahlungsverordnung

«Nach neuem Landwirtschaftsgesetz muss jeder Landwirt, der direktzahlungsberechtigt ist eine Ausgleichsfläche von 7 % und die sonstigen Anforderungen des ÖLN (ökologischer Leistungsnachweis) erbringen. Nur so hat er anrecht auf Direktzahlungen (Ausgleichszahlungen). Dies kann er auf verschiedene Art und Weise erfüllen: Flächenhaft, mit extensiv genutztem Wiesland (z.B. Flachmoor); Hochstammobstbäumen; Buntbrache, usw. Ansonsten erhält er keine Direktzahlungen. Mittlerweile machen im Kanton Luzern 95 % der Bauern mit. Man ist dabei, ansonsten fehlen 30-60 % des landwirtschaftlichen Einkommens pro Jahr (je nach Berggebietszone).»

Was kommt auf den Moorflächen zum Tragen?

«Das sind effektiv Pflegebeiträge (NHG oder ÖQV), welche auch aus einer anderen Kasse kommen (zusätzlich zu den Sockelbeiträgen, dem Rahmenkredit der Landwirtschaft). Das ist der Natur- und Landschaftsschutz, der hier bezahlt. Einen Teil auf jeden Fall. Die Zahlungen für die 7 % Ausgleichsflächen sind etwas anderes, die kommen aus dem Rahmenkredit der Landwirtschaft. Im Moment sind die Flachmoore noch als landwirtschaftliche Nutzfläche (LN) eingestuft. Dadurch ist dort ist auch noch der Flächenbeitrag⁵⁰ pro Hektare und Jahr mit drin, welcher vom Rahmenkredit der Landwirtschaft bezahlt wird.»

⁵⁰ Für die landwirtschaftliche Nutzfläche des Betriebes werden jährliche Flächenbeiträge ausbezahlt.

«Diese Vertragsflächen können alle bei den 7 % Ausgleichsflächen angerechnet werden. Im Entlebuch haben natürlich die meisten ihre 7 % in den Moorflächen. Und viele Talbauern haben hofferne Möser und Moore. Die Ausgleichsflächen können überall sein. Der Bauer ist nicht verpflichtet, diese auf den schon geschützten Flächen anzulegen. Er kann diese irgendwo wählen. Wenn er hinter seinem Haus eine schöne Blumenwiese macht, dann zählt das. Neben den Moorflächen haben wir häufig auch Pufferzonen um die Kernzonen. Diese Flächen nehmen wir auch in die Verträge. Sie werden eher höher abgegolten. Das ist dann Pufferzone des einzelnen Biotops und nicht des Biosphärenreservats. Er kann mit uns auch einen Vertrag abschliessen, auf einer Fläche wo der Bauer denkt, dass es sich lohnen könnte, ohne dass diese Fläche gesetzlich geschützt ist. Wenn wir daran Interesse haben, dann wird ein Vertrag gemacht, der auch wieder aufgelöst werden kann. Das Interesse der Bauern ist gross, weil die Beiträge höher sind als jene der Direktzahlungen. Solche freiwilligen Verträge haben wir viele. Auch diese Flächen können sie bei den 7 % anrechnen lassen. Mit dieser zusätzlichen Extensivierung - vor allem wenn es Richtung Bio geht - können neue Naturschutzflächen entstehen, die von Landwirten gewünscht und gemacht werden, oder die sich ergeben.»

Bewertung der Moorschutzverordnung

«Die Stimmung hat sich seit der Moorschutzinitiative klar gebessert, weil es vielen Bauern besser geht und die Pflegebeiträge viel Geld bringen. Anfänglich hat man im Amt Entlebuch eine Million Franken an Pflegebeiträgen nicht angenommen, weil man sich nicht einteilen lassen wollte.»

Die Konflikte, die durch die Moorschutzverordnung entstanden, werden unter *Konfliktsituationen im Entlebuch und deren Bewertung*, S. 93ff erläutert. Ebenso wurden unter *Befürchtungen und Ängste*, S. 112 Befürchtungen der Akteure hinsichtlich erneuten Nutzungsbeschränkungen aufgezeigt.

Durch die Rothenthurm-Initiative wurde der Nutzungsanspruch laut einem institutionellen Akteur in den Moorlandschaften bereits anfangs der 90er Jahre klar vorgegeben. In diesen Gebieten hat man heute die Kern- und Pflegezone ausgeschieden. Es stelle sich die Frage, ob sich diese Zonierung mit den Interessen der Grundeigentümer decke. *«Aber das Stimmvolk wollte es offenbar»*. Gerade jetzt im Zusammenhang mit dem BRE mache es den Anschein, dass sich viele mit den Verträgen und Direktzahlungen arrangiert hätten.

Wie bereits weiter oben in diesem Kapitel bei *Moorschutzverordnung und Direktzahlungen* erwähnt, muss ein Landwirt, der eine Moorfläche unter Vertrag nehmen und Geld beziehen will, dies mit der Naturschutzfachstelle des Kantons regeln. Ein institutioneller Akteur bemerkte, dass dem Amt für Natur- und Landschaftsschutz mehrmals Erpressung vorgeworfen wurde, obwohl dies Landwirtschaftsgesetz sei und nicht vom Kanton vorgegeben. Dazu bemerkt ein lokaler Akteur, für viele Landwirte bedeute es eine Unterdrückung, weil sie letztendlich den ökologischen Hintergrund noch nicht erkannt hätten. Der Einfluss dieser Massnahmen wird von einem lokalen Akteur wie folgt wahrgenommen:

«Die Artenvielfalt hat sicher zugenommen. Die ÖLN Flächen fallen wirklich auf. Daran ist natürlich die Landwirtschaftspolitik "schuld". Von der Landwirtschaft her hat sich sicher mehr durch die Landwirtschaftspolitik verändert als durch den Moorschutz.»

Für die lokalen institutionellen Akteure ist hauptsächliches Ziel, dass man die Pflegebeiträge, die aufgrund der Zonierung der Moorschutzverordnung - nicht aufgrund des Biosphärenreservats - erfolgen, aufrecht erhalten kann. Es sei für die Landwirte der Pflegezone zusammen mit den sonstigen Flächenbeiträgen eine interessante Einnahmequelle. Wenn einer intensivieren wolle, seien ihm natürlich durch den ÖLN betreffend Nährstoffbilanz Grenzen gesetzt. Es habe etwas mit der Denkweise zu tun, denn genau für diesen Minderertrag und damit er nicht intensiviere, erhalte er Beiträge. Die Gesetze sollten direkt dazu führen, dass Moorgebiete und marginale Gebiete nicht mehr zu den Produktionsstandorten gerechnet werden (siehe dazu die Erläuterungen auf S. 99ff, *Von der produktionsorientierten zur beitragsorientierten Landwirtschaft*). Wichtig dabei sei, dass bei der ganzen Umstellerei eine Diversifizierung erfolge, ein gezieltes Marketing und ein Qualitätsmanagement. Man müsse proaktiv seine Einkommensstruktur verbessern.

»Wenn einer sagt, er hätte besser 100 Schweine, dann wird ihm das wahrscheinlich schon mehr rentieren. Da sind aber vom Moorschutz her Grenzen gesetzt, in der Verordnung. In solchen Fällen sollte versucht werden Fläche dazuzupachten. Weil heute die landwirtschaftlichen Beiträge an die Fläche gebunden sind. Sie erhalten 1'200.- Franken Grundbeitrag für jede Hektare Fläche pro Jahr.«

Ein weiterer lokaler Akteur, der seinen eigenen Äusserungen zufolge anfänglich auch den Finger gegen den Moorschutz aufgehoben habe, fordert heute, dass man die schützenswerten Biotope vermehrt vernetzen sollte:

»Im Gebiet Salwiden sind relativ kleine Parzellen vorherrschend, welche auf viele einzelne Besitzer verteilt sind. Von oben sieht das sehr mosaikartig aus. Mit dem Konzept des BRE und den Verträgen kann man dem natürlich gut entgegenhalten.«

Bewertung der Landwirtschaftspolitik

Situation der Landwirtschaft

Das folgende Zitat von einem lokalen institutionellen Akteur fasst die momentane Situation in der Landwirtschaft und im speziellen im Entlebuch zusammen:

«Ich denke, dass die Liberalisierung bei uns nicht Halt machen wird. Wir werden grösser werden müssen, effizienter, schlagkräftiger. Das heisst natürlich, dass wir die Strukturreform werden weitertreiben müssen. Die läuft ja bereits in sehr starkem Rahmen. Von der Dimension her wird sich ein Betrieb an ungefähr 20 bis 30 ha ausrichten müssen, um von der Landwirtschaft überleben zu können. Oder er fährt einfach mit weniger, so um etwa 10 ha herum weiter, damit er Nebenerwerb betreiben kann. Die Angst ist in der Landwirtschaft natürlich überall da, denn der Wandel, den die Landwirtschaft in den letzten 10 Jahren durchgemacht hat ist extrem. Es gibt keine Branche, die so durchgeschüttelt wurde. Die Landwirtschaft ist von einem relativ geschützten Markt ins kalte Wasser geworfen worden. Zum Teil geht es da an existenzielle Dinge. Hier hinten – ich sage jetzt einmal die Hälfte – lebt von der Substanz, das kann man nicht anders sagen. Es ist relativ gefährlich mit statistischen Durchschnitten zu arbeiten. Das Einkommensniveau ist sehr tief. Der Arbeitsverdienst pro Arbeitskraft lag letztes Jahr bei 20'000.-. Da ist schon einiges weg, aber es ist auch nicht das, was bleibt. Das sollte man eigentlich haben um Investitionen und Amortisationen zu tätigen.»

Er äusserte sich bereits unter *Bewertung der landwirtschaftlichen Nutzung* zur Lage der Landwirtschaft und erläuterte dabei die für ihn heikle Situation bezüglich Lebensqualität und sozialem Umfeld. Dabei sprach er die überbetriebliche Zusammenarbeit als eine der einzigen Chancen für solche Betriebe an, die einer der lokalen Akteure auf seinem Betrieb in nächster Zeit anstreben möchte. Dabei wird von diesen beiden Akteuren ein zusätzlicher Aspekt angesprochen:

«Ein moderner Bauer kann sich gewisse Freiheiten schaffen und auch einmal ein Wochenende weg oder in die Ferien. Dort muss man einfach einmal aus gewissen Traditionen ausbrechen können. Als Bauer hat man einfach eine gewisse Lebensqualität.»

Es müsse sich gerade auf den kleineren Höfen, mit grossen Wald- und Weideanteilen etwas verändern. Direktzahlungen gäbe es erst ab mindestens 10 ha Fläche, weil man annehme, dass erst ab dieser Grösse gut damit gearbeitet werden könne. Mit 20-30 ha sollte es einem Landwirt, zusammen mit den flankierenden Massnahmen wie Direktzahlungen, möglich sein für die nächste Zeit seine Existenz zu sichern. Es gäbe eine handvoll Betriebe mit einer Fläche von 40-50 ha im Entlebuch, die von der neuen Situation profitierten. Gewisse grössere Alpbetriebe könnten durch die Direktzahlungen zu einem relativ guten Einkommen gelangen. Doch dies sei nichts im Vergleich zu den Talbetrieben. Reich seien die Bauern im Entlebuch nicht, es gäbe aber relativ viele, die gut durchkommen und mit sich und der Welt zufrieden seien. Etwa ein Drittel der 1000 Betriebe sei aber wirklich am *«chöie⁵¹»*. Da das durchschnittliche Einkommen der Schweizer Bauern im Jahr 2001 deutlich unter dem vom Jahr 2000 liegt, hat der Bund Mitte April 2002 weitere 63 mio. Franken Direktzahlungen gesprochen. Diese Zahlungen sollen die Einkommensdifferenz zwischen Tal- und Bergbetrieben mindern und die Konkurrenzfähigkeit der Hügel- und Bergbetriebe verbessern.

Dass die schweizerische Landwirtschaft aber nicht nur von der nationalen Landwirtschaftspolitik beeinflusst wird, belegt das nächste Zitat von einem lokalen institutionellen Akteur:

«..., wobei die Direktzahlungen von den WTO Bestrebungen abhängig sind. Wenn wir aus der Greenbox herausfliegen⁵², wird es hart, wir machen dann Weiterbildungen im Computerbereich. Ich möchte kein düsteres

⁵¹ 'chöie' = kauen. In diesem Zusammenhang: finanzielle Probleme haben.

⁵² *«Die 130-140 Länder, die jetzt im GATT Vertrag mitmachen sind zu überzeugen, dass man die multifunktionale Landwirtschaft ins Zentrum stellt. Zum Glück fast alle EU Länder und die CH sowie Korea und Japan fahren in diese Richtung. Man will, dass die Landwirtschaft nicht nur die Nahrungsmittelproduktion innehat, wie das die sogenannte Clarence Gruppe will (das sind die Agrarexportländer - und die wichtigen in der WTO - leider, wie immer man es sehen will). Die sind*

Bild zeichnen, im Gegenteil. Wir haben mit dem Projekt eine Chance, dass wir vielleicht noch eher an einer gewissen Struktur festhalten können, als dies andere Regionen können. Wenn wir nun das Projekt nicht hätten, dann hätte ich also noch mehr Stirnrunzeln. Aber wir haben gute Partner. Ich denke, dass die EU hier ein guter Partner ist, obwohl sich dies die Landwirtschaft in der Schweiz oftmals nicht bewusst ist. Man vermischt da manchmal etwas viel miteinander. Was ich vielleicht sehe, und das ist eventuell auch die Chance für die Randregionen, dass sie bei uns vermutlich zuletzt hinterfragt wird. In Berggebieten, in Randregionen - ich glaube, dass man diese Problematik hier noch sieht..»

Können diese Greenbox-Massnahmen behalten werden, dann seien die Ausgleichszahlungen für die nächste Zukunft gesichert. Ansonsten müsste sich die Region und somit das Biosphärenreservat andere Massnahmen überlegen:

«Dann muss sich der Bund überlegen, ob wir das im Rahmen eines Grossschutzprojektes machen. Das man sagt, dass uns das BR etwas wert ist und das über den Bund finanziert ist. In der Schweiz haben wir noch einigermassen Landwirtschaft - wir haben genug Wasser, wir haben doch eine relativ lange Vegetationsdauer, die Landwirtschaft zulässt. Aber persönlich glaube ich, dass wir das eine zeitlang halten können. Und wenn wir es nicht halten können, dann müssen wir es irgendwie umlagern, privatisieren auf - ich sage jetzt einmal - andere Departemente und es vielleicht nicht rein landwirtschaftlich, sondern touristisch begründen für einen Landschaftserhaltungsfonds oder dergleichen. Aber wir müssen es aufrechterhalten, man sieht, es geht blitzschnell. Die einzige Motivation diese Flächen zu pflegen ist schlicht und einfach das Geld. Ich denke, dass es auch richtig ist, dass diese Bauern so denken.»

Auch für die institutionellen Akteure in Deutschland ist die WTO ein wichtiges Thema, wie das folgende Zitat zeigt. Auch hier muss bei allfälliger fehlender finanzieller Unterstützung durch die Landwirtschaftspolitik ein neuer Rahmen gefunden werden:

«Es gibt jetzt die Agenda 2007, die nächste Reform der gemeinschaftlichen Agrarpolitik. Die wird vorbereitet. Dort werden diese ganzen Themen eingebracht. Stellen Sie sich nur die neue WTO Runde vor, die eröffnet worden ist und fast wegen der EU Landwirtschaftspolitik gescheitert wäre. Was machen wir, wenn man sich tatsächlich entscheidet keine Agrarsubventionen (= Greenbox) mehr zu geben? Was machen wir dann? Da braucht die Politik ein Instrumentarium mit dem sie arbeiten kann. Biosphärenreservate gehören zu diesen Instrumenten, es gibt auch andere, man braucht Rahmen, in denen etwas passieren kann. Wir haben es vernachlässigt dies zusammenzufassen. Indem man sich in den vielen schönen seltenen Pflanzen und Biotopen gesuhlt hat, hat man versäumt die politische Bedeutung dieser Angelegenheit zu erhöhen.»

Dieser institutionelle, internationale Akteur spricht damit das sich wandelnde Verständnis des Naturschutzes an. Heute sind beim Gebietsschutz integrative Ansätze wichtig, die für eine Region eine Chance bieten und somit auch Wertschöpfung erzielen können.

Einschätzungen bezüglich der Schweizerischen Agrarpolitik 2007

Zu den einzelnen Punkten der Agrarpolitik haben sich nur sehr wenige Akteure geäussert. Meistens wurden lediglich Aspekte der persönlichen Situation angesprochen, und die Politik nur als Polemik benutzt. Vor allem ein lokaler Akteur scheint sich besonders in der Agrarpolitik zu arrangieren und hat dementsprechend viel zu diesem Abschnitt beigetragen. Zum ersten Punkt des folgenden Zitats haben sich jedoch auch andere Personen in ähnlicher Hinsicht geäussert:

«Die Landwirtschaft der letzten Generation war natürlich auch vom Bund her gesteuert. Die LW Politik steuert sehr viel. Von da her macht es mir Sorgen, was die AP 2007 will. Sie besagt, dass wir eine leistungsorientierte LW wollen, eine die Ertrag abwirft. Sie wollen eine produzierende LW. Sie wollen diese Betriebe fördern, die 450'000 kg Kontingent haben oder so. Wenn man das Horizont 2010 gelesen hat, so müsste man im Berggebiet 200'000 kg Kontingent haben = 3/4 der Bauern bei uns müssten verschwinden. Da muss ich mich einfach fragen, was das bringt. Wenn ich manchmal gewisse Aussagen höre, zum Beispiel von Bundesrat Couchepin, dann stehen mir die Haare zu Berge. Der hat keine Ahnung, was das für Konsequenzen hat. Aber wie das in den Randgebieten und in den Berggebieten beispielsweise das Landschaftsbild und so weiter beeinflusst, oder die dezentrale Besiedlung, da erfüllen sie bei der AP 2007 nie die Vorgaben, die sie haben. In der Bundesverfassung, ich glaube Artikel 104, wird die dezentrale Besiedlung beschrieben. Das ist

dagegen, dass man Direktzahlungen für die Green-box Massnahmen bezahlt. Es ist ein erklärtes Ziel dieser Runde, die jetzt begonnen hat, dass man an den Direktzahlungen herumschrauben will.»

eigentlich ein Auftrag der LW-Politik diese aufrechtzuerhalten. Dem tragen sie keine Rechnung, denn diese Politik hat ganz klar Abwanderung zur Folge. Die können schon sagen, das gebe keine Abwanderung und nichts, aber wir können nicht von Luft und Liebe leben. Entweder du hast produktives Land oder nicht. Im nichtproduktiven Land musst du extensiv bewirtschaften und arbeiten gehen. Da kommt genau das Problem. Wenn wir die Hälfte der Bauern pensionieren oder wenn jene mit 50'000 kg Kontingent alle zusammen auf einen Nebenerwerb gehen, dann muss man denen einen Nebenerwerb vor Ort anbieten können. Der fehlt aber häufig dann auch.»

In der AP 2007 wird nach VERNEHMLASSUNGSENTWURF AGRARPOLITIK 2007 (S. 27) verstärkt die wettbewerbsorientierte Landwirtschaft gefordert, welche vor allem aus preislichen und qualitativen Bestimmungsfaktoren resultiert. Je besser es der Schweizer Land- und Ernährungswirtschaft also gelingt, die KonsumentInnen von der Qualität der eigenen Produkte zu überzeugen, desto weniger spielt sich der Konkurrenzkampf über niedrige Preise ab (siehe dazu auch die Erläuterungen zu *Bewertung von regionalen Produkten*, (S. 105ff)). Zudem wird eine Stärkung der unternehmerischen Leistungsfähigkeit angestrebt, wie sie von verschiedenen Akteuren an diversen Stellen als bisher mangelhaft angesprochen wird. Weiter wird eine erhöhte Arbeitsproduktivität gefordert, die nicht als Produktionssteigerung, sondern im Sinne des verminderten Arbeitskräfteeinsatzes gedacht ist. Dabei spielt laut VERNEHMLASSUNGSENTWURF AGRARPOLITIK 2007 (S. 30) nicht nur die Betriebsgrösse eine Rolle, sondern auch der technische Ausrüstungsstand, der vermehrt gemeinschaftlich zu nutzen sei. Dieses Ziel lässt auf eine Weiterführung des Strukturwandels im Sinne der Vergrößerung der Betriebe deuten und äussert sich bezüglich der Aufrechterhaltung der dezentralen Besiedlung wohl eher negativ, obwohl sie eines der formulierten Ziele der Agrarpolitik darstellt.

Ich kann die von diesem Akteur gemachten Äusserungen nur schlecht beurteilen. Es zeigt sich jedoch, dass die gemachten und formulierten Politiken bei ihrer Umsetzung nicht unbedingt mit der Wahrnehmung des einzelnen Akteurs übereinstimmen müssen und je nach persönlichen und betrieblichen Rahmenbedingungen verschieden ausgelegt werden. Eventuell macht er dabei einen Interpretationsfehler, dass wettbewerbsorientiert leistungs- und produktionsorientiert bedeuten muss. Andererseits könnte er als Milchproduzent auch die weitere Flexibilisierung des Milchmarktes ansprechen, welche hier nicht weiter diskutiert wird.

Im obigen Zitat wird zudem die Problematik des Nebenerwerbs erläutert: Viele Bauern arbeiten auf dem Bau oder in anderen Handwerksbetrieben, die körperliche Arbeit bedingen. Dies ist zu der sonstigen Arbeitsbelastung im landwirtschaftlichen Betrieb eine grosse Zusatzbelastung. Zudem sei das Finden eines idealen Nebenerwerbs relativ problematisch, denn die Nebenerwerbslandwirtschaft ist direkt von der örtlichen und regionalen übrigen Wirtschaft abhängig. (siehe dazu *Chancen für die Region und die Bevölkerung*, S. 117ff).

Direktzahlungsverordnung

In der Bewertung der früheren produktions- und subventionsorientierten Landwirtschaftspolitik kommt zum Ausdruck, dass einige lokale landwirtschaftliche Akteure die neue Landwirtschaftspolitik als Ganzes bejahen. Es sind dies vor allem sehr innovative und kooperative Landwirte, die sich zunehmend als Unternehmer betrachten. Sie besitzen grosse Höfe, setzen auf Diversifizierung und den Verkauf von regionalen Produkten. Diese Aussagen sollen nicht diskutiert werden, sondern als Illustration der 'Stimmung' dienen:

«Jahrelang hatten wir marktstützende Subventionen. 1,2 Milliarden kosteten wir, damit wir am Markt vorbei produziert haben. Wir hatten 50 Jahre Abnahmegarantien, 50 Jahre neben dem Markt produziert. Grundsätzlich wurden wir blödsinnig verwöhnt. Der Käser hatte das gleiche 'Problem': jedes Kilo Käse, jeder Liter Milch war absatzgesichert. Eigentlich haben wir ja gar nichts gemacht, wir haben ja alles abgegeben.»

«Inzwischen erhalten wir nur noch etwas, das an ökologische und sonstige Leistungen gebunden ist. Das ist absolut richtig, das braucht es unbedingt. Man bringt heute einfach keine Mehrheit mehr hin, um 1,2 Milliar-

den zu finanzieren um Plunder⁵³ zu verkaufen. Man bringt aber eine Mehrheit hin zum finanzieren von ökologischen und tierschützerischen Leistungen.»

Bewertung der Anreizstrategie

«Die Politik muss meiner Ansicht nach dahin gehen, dass man sagt, dass es eine gesellschaftliche Entscheidung ist, hier ein Gebiet zu schützen oder in einer bestimmten Art und Weise zu bewirtschaften. Wobei für mich Schutz auch eine Form von Bewirtschaftung ist; das sieht nicht jeder Naturschützer so - aber es muss dort der Politikbereich des Naturschutzes so gestärkt werden, dass das als ganz gerechte Leistung erachtet wird, was die Bauern erbringen. Und dann haben wir diese dummen Subventionen endlich los. Und der Anreiz ist dann genauso wie jener Anreiz viel zu produzieren auf einer Fläche. Ich produziere also einen Status einer Landschaft, wie man ihn definiert hat. Und das muss dem Staat so und so viel wert sein. Und das muss offensiv in der Europäischen Union vorgetragen werden. Da sehe ich einen wichtigen politischen Bereich wo die Mitgliedstaaten vordringen müssen. Wir werden sehen, dass in den nächsten Jahren die Vereinfachung und Vereinsamung der Landschaft weitergehen wird. Die Probleme der Zukunft Mitteleuropas liegen nicht im technischen Umweltschutz und somit im Säubern, sondern in der Flächennutzung. Da muss man sich vorbereiten.»

Der vom Mitglied des MAB-Büros angesprochene Punkt wurde bereits an anderen Stellen erörtert und diskutiert und soll hier nur zur erneuten Aufnahme dieser Thematik dienen. Zudem zeigt er auf, dass in Deutschland hinsichtlich der Anreizstrategie ähnliche Prozesse wie in der Schweiz laufen. Allerdings werden in Deutschland die Zahlungen nicht (oder nur teilweise) über die Landwirtschaft abgegolten, sondern im Zusammenhang mit einem Schutzgebiet. Die ökologische Bewirtschaftung wird so nur in jenen Flächen möglich, die in einem (Gross-)Schutzgebiet liegen. Die meisten der finanziellen Mittel kommen aus EU-Förderprogrammen und werden den Regionen zugesprochen. Somit läuft in Deutschland die Diskussion, ob diese Flächen weiterhin gepflegt werden sollen, über die gesellschaftliche Bereitschaft die Natur zu schützen, ab. Derweil dies in der Schweiz über die Landwirtschaftspolitik geschieht, womit auch die soziale und ökonomische Komponente angesprochen wird. Eine weitere Strategie in deutschen Schutzgebieten wird im folgenden Zitat genannt:

«In den Naturschutzgebieten haben wir aber in der Regel das Ziel selbst Eigentümer der Flächen zu sein. Die verpachten wir, falls sie weiter genutzt werden sollen mit klaren Auflagen. Wir haben mit den Landwirten Verträge. In der Summe sind die Verträge fast flächendeckend. Wir gehen auf die Landwirte zu, wenn wir einen Vertrag abschliessen wollen. Aber es spricht sich sehr gut rum und die Leute sprechen gut darauf an. Bei Geld denkt man nicht mehr an die Freiheiten und geht deshalb schnell Verträge ein.»

Beinahe alle Akteure haben sich sowohl bezüglich Einkommensstruktur als auch Artenvielfalt positiv zur Anreizstrategie der Direktzahlungsverordnung geäußert. Dass die Landschaft nicht verarmt und weiterhin gepflegt wird, sei sehr positiv. Dabei könne man bereits feststellen, dass sich die Artenvielfalt auf diesen Flächen verbessert habe. Dies bestätigt auch der Landwirtschaftsbericht 2001. Dabei ist ein internationaler institutioneller Akteur etwas skeptisch und fügt an:

«Da ist ein grosser Anteil von Grünland in ein Pflegeprinzip eingeordnet, und das ist zuwenig differenziert. Da geht am 15. Juni ein grosser Schnitt durchs Land – im Sinne des Artenschutzes kann dies sehr kontraproduktiv sein, aber dies ist eben ein so starres System. Wir versuchen zwar angepasste Verträge zu machen, aber wir sind noch nicht da, wo wir sein möchten... Es ist ein ganz wichtiges Instrument für uns aber es würde mit dem selben Geld noch besser gehen. Man braucht nicht unbedingt mehr Geld, aber man müsste anders damit umgehen können.»

Vor allem für die Pflegezone sei die Anreizstrategie sehr wichtig, sie wird zudem, laut einem internationalen institutionellen Akteur, in allen ihm bekannten Biosphärenreservaten in der einen oder anderen Form angewandt. Bezüglich der Akzeptanz betonen mehrere Akteure, dass es sehr positiv sei, dass die Verträge freiwillig abgeschlossen würden. Dies muss allerdings diesbezüglich relativiert werden, als auf den Moorflächen ansonsten die Moorschutzverordnung laut einem Akteur «glasklar» zu tragen kommt. Nur eine Person, die aber selbst nicht Landwirtschaft betreibt, betont,

⁵³ 'Plunder' = unnütze Dinge, schlechte Qualität

dass sie mit diesen Gesetzen Mühe hätte, weil nicht in erster Linie aus einer Ideologie heraus, sondern aus dem Gedanken an Geld ökologisch gewirtschaftet werde. Ein landwirtschaftlicher Akteur, der sehr extensive Landwirtschaft betreibt erwähnt, dass er ohne die Direktzahlungen so weit wäre wie sein Vater, der nie gerne Landwirtschaft betrieben hätte, weil er ständig am Existenzminimum war.

Die Flächenbeträge und die Direktzahlungen würden zusammen einen interessanten Betriebszweig ergeben. Mehrmals wird die Frage gestellt, ob dies wohl auch in Zukunft gewährleistet werden kann. In diesem Zusammenhang gibt ein lokaler landwirtschaftlicher Akteur an, dass die nächste Generation sehr beitragsorientierte Landwirtschaft betreiben werde. Er selbst wolle es heute aber nicht voll ausreizen, sondern möchte versuchen seinen Hof so weit zu bringen, dass er ohne diese Zahlungen extensive Bewirtschaftung betreiben könne. Während ein internationaler institutioneller Akteur darauf hinweist, dass der Landwirt nicht zum Landschaftsgärtner werden darf, ist dies für einen der lokalen institutionellen Akteure eine gute Option. Betrachtet man diese beiden Statements genauer, so treffen sie sich bei der Formulierung, dass dies im Sinne eines Nebenerwerbs auf den landwirtschaftlich uninteressanten Flächen durchaus sinnvoll sein kann. Trotzdem müssten Produkte auf den Markt gebracht werden können. Vor allem in der Diskussion um das Biosphärenreservat müsse die Komponente des Landschaftsgärtners wieder aufgenommen werden.

Obwohl eingangs der Empirie erläutert wurde, dass die Streuenutzung immer aufrechterhalten werden konnte, erwähnen einige lokale Akteure, dass heute durch die Direktzahlungen und Verträge wieder regelmässiger und besser gemäht würde, wodurch die frühere flächendeckende Nutzung zumindest teilweise wieder hergestellt werden konnte. Der Anreiz sei sehr wichtig, ansonsten würde die Vergandung sehr schnell überhand nehmen. Ähnlich verhielt es sich anscheinend mit den Alpen, die eine zeitlang gefährdet waren zu verganden. Seit es Alpbeiträge gäbe, würden diese wieder vermehrt bestossen und seien somit für den Moment gerettet.

«Anfänglich ist das ein Müssen. Jeder will möglichst nur die Ecken und hintersten Winkel hergeben. Aber längerfristig wird der Bauer so clever werden, dass man zusammen spricht und miteinander zusammenhängende Flächen bildet. Aber zuerst muss man den Sinn dieser Aktion sehen können. Den Nützligen sollte man einen Verbund geben können. Das ist absolut möglich von Bauer zu Bauer. Wir im Boden unten haben relativ viel hofferne Pflegezonen. Im Flühli, im Salwiden, Heiligkreuz, Finnishütten. Dies sind viele Gebiete, die zu den Höfen gehören. Die Talhöfe haben in der Regel Moor/Moosgebiete. Für Streue und Lischen. Ich habe da unten nur etwa 10 Aren unter Vertrag. Ich habe es als nicht sinnvoll erachtet hier im ebenen Boden 50 Aren in diese Richtung zu nehmen, wenn ich noch hofferne Parzellen habe, die cleverer sind unter Vertrag zu nehmen. Viele Höfe besitzen hofferne Möser und Streueflächen. Dafür muss man sagen, dass sie im Boden fehlen, das stimmt. Dafür ist im Bereich Finnishütten ein ganzes Gebiet hektarenweise gleich bewirtschaftet mit den Verträgen. Hier unten ist die intensive Zone, während weiter oben die extensivere Stufe kommt. Während ein Einzelhof, der keine Flächen im oberen Gebiet hat seine 7.5 % Ausgleichsflächen künstlich schaffen muss.»

Dieser Landwirt sieht schon heute – bedingt durch die Topographie und die klimatischen Bedingungen – die Region in eine Art Zonen eingeteilt und stellt implizit die Frage, ob es sinnvoll ist, Ausgleichsflächen dort auszuscheiden, wo sie künstlich gebildet werden müssen. Gleichzeitig fügte er jedoch auch an, dass im Talboden (bei Schüpfheim) zu wenig Pflegezonen ausgeschieden würden. Diese Ansicht geht in die gleiche Richtung, wie jene eines lokalen institutionellen Akteurs, der eine Möglichkeit sieht, in Zukunft die Ausgleichsflächen von mehreren Höfen von einem Hof pflegen zu lassen um sie somit eher vernetzen zu können:

«Wir müssten eher schauen, dass wir etwas vom Betriebsdenken wegkommen. Der heutige Bauer schaut auf Betriebsebene. Der macht die 7 % ÖLN. Dort haben wir noch ein Potential, wenn man sagen würde: Auf Betrieb X wäre es ideal 20 ha ÖLN zu haben. Dafür hätten andere gar keine. Vielleicht könnte man sagen, das sich zehn Betriebe zusammen organisieren dürfen. Innerhalb von vielleicht 10 km, damit man nicht

schlussendlich alles irgendwo oben hat und hier unten nichts mehr. Das wäre auch schade. Es sollte auch überhaupt kein Problem sein, dass einige Flächen eher intensiviert würden, andere würden eher extensiviert. Wenn ich hundert ha habe, dann kann ich ja auch selbst entscheiden, wo ich die ÖLN Flächen ausscheiden will. Wenn alle 10 ha bringen, dann ist das das gleiche. Wenn ich 7 ha wunderschöne ökologische Ausgleichsfläche mit Hochstammbäumen, Wiesen, ohne Dünger, mit extensiver Bewirtschaftung habe, dann kann ich dort auch eine Sitzbank hinstellen, damit man sich um 6 Uhr morgens die Vögel anhören kann. Man hätte schon Ideen. Das ist aber von den Rahmenbedingungen her noch gar nicht möglich. Ich denke, da könnten wir als Region gesamtschweizerische Massstäbe setzen, indem wir unsere ÖLN Bedürfnisse überbetrieblich regeln. Die Region muss interessiert sein und dann sind die Bauern auch interessiert. Ich denke, wenn sich vier bis fünf Bauern zusammentun und das miteinander machen, dann kann man die ökologische Ausgleichsflächen vielleicht dem Bauern geben, der das Jungvieh aufzieht. oder der, der Gustkühe hat. Der, der die 280'000 kg Kontingente melkt, dem bringt das nichts, im Gegenteil, den hindert das in der Produktion. Die ökologischen Ausgleichsflächen macht man ja, um die Artenvielfalt aufrecht zu erhalten. Von den agrarpolitischen Oberzielen her kommt das nun nicht darauf an, ob das auf einem Betrieb sei, oder auf drei verteilt. Du musst einfach die Fläche haben. Ich habe lieber einen, der sich im Bereich der ökologischen Ausgleichsflächen etwas spezialisiert. Das könnte beispielsweise auch besser einem Tourismus entsprechen. Wenn ich hier aus dem Fenster blicke, so bringt es hier unten relativ wenig die Ausgleichsflächen bewusst zu vernetzen. Aber im Heiligkreuz oben müssten fast überall etwa 20 % ÖLN sein, damit Touristen kommen, dies geniessen können und 'inezieh'. »

Dass eine solche Spezialisierung auch wieder Gefahren bergen könnte bejaht dieser Akteur. Er denkt jedoch, dass man auch diesbezüglich vermehrt den regionalen Ansatz wählen sollte. Zudem scheint diese Vision bereits in die Landwirtschaftspolitik Eingang gefunden zu haben. Mit der neuen Öko-Qualitätsverordnung (ÖQV) soll laut dem VERNEHMLASSUNGSENTWURF AGRARPOLITIK 2007 der Forderung dieses Akteurs nach Vernetzung entsprochen werden. Ob dabei auch eine überbetriebliche Abgeltung der Pflegebeiträge und Direktzahlungen möglich wird, wird daraus nicht klar.

SCHLUSSFOLGERUNGEN UND AUSBLICK

Die Schlussfolgerungen fokussieren auf Veränderungen in der Raumnutzung und (Entwicklungs-)Möglichkeiten für die Zukunft.

Wie in der Hauptforschungsfrage formuliert, fokussiert die empirische Auswertung auf Handlungen, Handlungsrationitäten, das Wissen, die Bewertungen und die Visionen bezüglich des Raumes des Biosphärenreservat Entlebuch. Die Schlussfolgerungen als letzten Teil dieser Arbeit beleuchten die empirischen Ergebnisse im Kontext der Perspektive des Ist, Soll und der Dynamik, um Veränderungen in der Raumnutzung und (Entwicklungs-)Möglichkeiten für die Zukunft aufzeigen zu können. Dabei orientiert sich meine Arbeit an folgender Aussage:

"Die Synthese der verschiedenen Sichtweisen führt nicht zwangsläufig zu einer gemeinsamen Entwicklungsbasis, kann aber zur Klärung diffuser Vorstellungen, offener oder verdeckter Konflikte und konkreten Empfehlungen für nächste Schritte führen, die die Interessensgemeinschaft unternehmen kann" (WIESMANN, U.; 1995: S. 5).

*Ziel:
Aufzeigen und Vergleichen der Sichtweisen der lokalen sowie der institutionellen Akteure.*

Im Abschnitt *praktisches Vorgehen (S. 78ff)* ging ich bereits darauf ein, dass sich der Fokus der Arbeit während der Interviewführung allmählich von der Pflegezone in Richtung des gesamten Raumes des Biosphärenreservats und der Auseinandersetzung mit dem Konzept der UNESCO-Biosphärenreservate verschoben hat. In der Kategorie der lokalen nicht-institutionellen Akteure habe ich ausschliesslich mit Personen Gespräche geführt, die in der Pflegezone wohnen und diese als ihren Handlungsraum betrachten, denn in dieser Zone sind aufgrund der Moorschutzverordnung und des Biosphärenreservates die meisten Nutzungseinschränkungen und somit Nutzungsveränderungen zu erwarten. Die Inhalte der Gespräche reichen über die Pflegezone hinaus und betreffen den gesamten Raum des Biosphärenreservats. Zudem erhielt ich zu den in der Hauptforschungsfrage formulierten Aspekten praktisch nur von der landnutzenden Bevölkerung konkrete Antworten, weshalb sich die Inhalte beinahe ausschliesslich auf landwirtschaftliche und einige touristische Aspekte begrenzen. Daraus resultiert eine Fokussierung auf die dynamischen ökologischen und nicht-ökologischen Bedingungen, wie diese von den Akteuren interpretiert werden und sie sich im Raumnutzungssystem äussern. Diese Bewertungen werden an den Äusserungen der sowohl lokalen als auch nationalen institutionellen Akteuren gespiegelt. Die Sichtweisen der internationalen institutionellen Akteure habe ich wenn möglich einbezogen, doch sind diese häufig aufgrund ihres unterschiedlichen politischen und strukturellen Hintergrundes nicht vergleichbar. Aus diesen Gründen sind es vor allem Erläuterungen konzeptioneller Natur bezüglich des UNESCO-Biosphärenreservat Konzepts, die aufgenommen wurden.

Unterschiedliche Akteurkategorien interagieren auf verschiedenen Ebenen und unterliegen verschiedenen Rahmenbedingungen.

Während lokale Akteure meist auf Betriebsebene denken und interagieren - auf der Mikro-Ebene - bewegen sich die lokalen institutionellen Akteure auf der Ebene der Region und leiten mögliche Massnahmen für einzelne Betriebe von dieser Ebene ab. Dies entspricht der Meso-Ebene. Zusätzlich sind alle in die Gesetzgebungen der Makro-Ebene eingebunden. Dabei kommt besonders einem Aspekt grosse Bedeutung zu: Was für den einen Betrieb als eine mögliche Strategie erkannt wird, kann sich für einen anderen aus verschiedenen Gründen ausschliessen. Dabei spielt nicht nur der Interpretations-

Schlussfolgerungen als Synthese auf der Meso-Ebene (= Regionsebene).

spielraum und die Bereitschaft zu Innovationen eine Rolle, sondern die äusserst komplexe Gesetzeslage – besonders im Agrarbereich – die für Laien, die sich nicht im Kontext der Landwirtschaft bewegen, äusserst schwierig zu durchleuchten ist. Anscheinend gleiche Rahmenbedingungen werden beispielsweise aufgrund der unterschiedlichen Höhenlage oder der Grösse des Betriebes durch das Gesetz anders behandelt. Deshalb lösen sich die Schlussfolgerungen von den Interaktionen und Bewertungen des Einzelbetriebes und fliessen zu Erläuterungen und Empfehlungen für Ebene der Region zusammen.

Veränderungen im Raum und auf Gesetzesebene

Bezüglich Veränderungen im Raum besteht weitgehend Konsens zwischen den lokalen und institutionellen Akteuren.

Bei den folgenden Ausführungen zu den Veränderungen im Raum gibt es zwischen den lokalen und institutionellen Akteuren im wesentlichen wenige Diskrepanzen der Sichtweisen. Diese treten etwas verstärkt in Bezug auf das Biosphärenreservat auf.

Zwei Gesetzeserlasse auf nationaler Ebene geben Anlass für die grundlegendsten Veränderungen im Raumnutzungssystem des Entlebuch:

Veränderungen auf der Ebene der nationalen Gesetzgebung (Makro-Ebene)

Moorschutzinitiative und Agrarpolitik 2002, resp. 2007

Die grundlegendsten Veränderungen der letzten zehn Jahre für das Raumnutzungssystem im Entlebuch bilden laut den lokalen und institutionellen Akteuren zwei, auf nationaler Ebene ausgehandelte, Gesetzeserlasse (nationale Abstimmungen). Es ist einerseits die **Moorschutzinitiative**, welche die Inventarisierung der Moorbiootope und Moorlandschaften zur Folge hatte. Dadurch wurde ein Grossteil der Entlebucher Natur- und Kulturlandschaft unter Schutz gestellt, was seitens der landwirtschaftlichen Bevölkerung eine starke Opposition gegen die Nutzungseinschränkungen auslöste. Diese Konflikte scheinen heute weitgehend beigelegt zu sein, flammten jedoch durch das Biosphärenreservat teilweise wieder leicht auf. Als zweiter Aspekt wird die veränderte **Agrarpolitik** (2002 und 2007) genannt, die von allen Akteuren – ob positiv oder negativ – als sehr einschneidend beurteilt wird. Diese beiden neuen resp. veränderten gesetzlichen Rahmenbedingungen haben sich bereits ausgewirkt und werden sich auch in Zukunft auf das Raumnutzungssystem des Entlebuches auswirken.

Die institutionellen Akteure betonen die Gefährdung der Greenbox durch die WTO.

Dass die schweizerische Landwirtschaftspolitik auch der globalen Politik und Kritik unterworfen ist, machen die Äusserungen zu WTO und Greenbox deutlich. Sollte die Greenbox künftig in der WTO keinen Eingang mehr finden, wären auch die Direktzahlungen in der Schweiz gefährdet. Dies würde zwangsläufig zu einer Neuorientierung bezüglich Regionalentwicklung und Gebietsschutz führen. Doch die institutionellen Akteure gehen davon aus, dass aufgrund des Biosphärenreservats Strukturen geschaffen werden können, die mithelfen, die Schutz- und Pflegeleistungen sowie die Abgeltungen aufrechtzuerhalten.

Veränderungen auf der regionalen Ebene (Meso-Ebene)

Aufbruchstimmung durch die Ausscheidung des Biosphärenreservats.

Der Ausscheidung des Biosphärenreservats Entlebuch und der Anerkennung durch die UNESCO wird eine gewisse Aufbruchstimmung und das Entfachen einer Diskussion zugeschrieben, die unbedingt weiterhin anhalten müssten.

Die Zonierung bringt keine weiteren Nutzungseinschränkungen; der Moorschutz und die Direktzahlungen sind inzwischen gut akzeptiert.

Von sowohl lokalen als auch institutionellen Akteuren wird die schwindende Artenvielfalt angesprochen:

Die Anreizstrategie mit Ausgleichszahlungen für ökologische Leistungen wird diesbezüglich von den Akteuren als auch vom Bundesamt für Landwirtschaft als ein Erfolg gewertet.

Die Anreizstrategie wird von den institutionellen Akteuren als ein wichtiges Instrument auf dem Weg zur nachhaltigeren Ressourcennutzung bewertet.

Dabei wird nicht der Bund als ideale Ebene für die Konkretisierung dieses Leistungsauftrages angesehen:

Regionale oder kantonale Ebene als optimale Entscheidungs- und Kommunikationsebene.

Durch die Zonierung des Biosphärenreservats sind keine neuen Nutzungskonflikte entstanden, wie dies vielleicht vermutet werden könnte. Weitere Nutzungseinschränkungen würden eine Änderung der Moorschutzverordnung und eine Abstimmung erfordern, weshalb davon ausgegangen werden kann, dass es bei den heutigen Bestimmungen bleibt. Beim Regionalmanagement wie auch beim kantonalen Amt für Natur- und Landschaftsschutz ist zudem das Bewusstsein vorhanden, dass weitere Einschränkungen ein enormes Konfliktpotential bergen würden. Inzwischen haben sich die Landwirte laut sämtlichen Akteurguppen mit dem Moorschutz arrangiert und diesen gut bis sehr gut angenommen. Die Gründe dafür sind vor allem in der Landwirtschaftspolitik zu suchen, die seit der Agrarpolitik 2002 Mindereinnahmen aufgrund von Nutzungseinschränkungen mit Direktzahlungen abfedert. Zusätzlich dazu hat die Mehrheit der Landwirte auf den geschützten Flächen mit dem Natur- und Landschaftsschutz Pflegeverträge abgeschlossen, die ebenfalls die Mindereinnahmen durch die extensive Nutzung abgelten.

Grundsätzlich sind es laut den Akteuren eher geringfügige Veränderungen, die in der jüngsten Vergangenheit den Raum beeinflussten. Doch mehrmals wird die schwindende Artenvielfalt angesprochen. Diese negative Veränderung muss aufgrund der Zielsetzungen der Agrarpolitik wie auch des Biosphärenreservats aufgehoben werden können. Im Agrarbericht 2001 wird die **Anreizstrategie** im Hinblick auf eine qualitative Verbesserung der Flächen als erfolgreich ausgewiesen. Dies unterstützt Aussagen aus dem Entlebuch, die besagen, dass durch die Direktzahlungen und die Verträge bereits heute – nach wenigen Jahren – auf verschiedenen Flächen wieder eine bessere Artenzusammensetzung feststellbar sei, weil der Schnitzeitpunkt verändert worden ist. Auch werden einst aufgelassene Flächen wieder vermehrt gepflegt. Dies ist als eine wesentliche Veränderung zu werten, die sich direkt auf das Landschaftsbild auswirkt. Die Einschätzungen decken sich demnach mit den Zielen der Agrarpolitik, deren Auftrag sich von der primär produzierenden Funktion in Richtung Förderung der (Produkte-)Qualität sowie der biologischen und landwirtschaftlichen Vielfalt und Diversifikation entwickelt hat.

Vor allem für die Pflegezone wird die Anreizstrategie zu ökologischen Leistungen im Rahmen des fortschreitenden Strukturwandels in allen besuchten Biosphärenreservaten als besonders wichtig angesehen. Nach GRUPPE FÜR ENTWICKLUNG UND UMWELT (1995) ist das Schaffen geeigneter Anreizsysteme eine zentrale Forderung der Umweltökonomie zur Umsetzung einer nachhaltigeren Ressourcennutzung. Wie anhand der Äusserungen für das Entlebuch aufgezeigt werden konnte, ermöglichen sie positive Nutzungsveränderungen auf breiter Ebene. Auch ROUX (1997) sieht darin einen Lernprozess, der durch die Anreizstrategie eingeleitet wird und allmählich zu umweltverträglicherem Handeln aus innerer Überzeugung führen kann. Er, wie auch institutionelle und lokale Akteure bezweifeln jedoch, ob der Bund die geeignete Ebene ist, um den Leistungsauftrag zu konkretisieren, der die Verbindung von Nutzung und Pflege in allen Regionen der Schweiz sicherstellen soll. Gerade bezüglich Bestrebungen des Biosphärenreservats wird die regionale oder kantonale Ebene als optimale Entscheidungsebene angesehen, weil hier "Nutzniesser, Kostenträger und Entscheidungsträger" (S. 28) am besten miteinander kom-

munizieren und verhandeln können. Diese und ähnliche Bestrebungen sind Forderungen an eine Politik, die sich zunehmend für eine Regionalisierung ausspricht, diese jedoch bisher noch ungenügend umzusetzen vermochte. Mit der neuen Öko-Qualitätsverordnung (ÖQV) könnte die Möglichkeit des regionalen Ausweisens (über die Zonenpläne) von ökologischen Ausgleichsflächen Realität werden. Es wird dabei die biologische Vielfalt angestrebt und strenger als beim ökologischen Leistungsnachweis auf qualitative Merkmale fokussiert. Über ein solches Instrument könnte das Regionalmanagement das Ziel verfolgen, die heute stark aufgestückelten, geschützten Flächen vermehrt zu vernetzen und so der Forderung des Konzepts der UNESCO nachzukommen, um grossflächigere, weniger geclusterte Pflege- und Kernzonen zu erhalten. Bezüglich Veränderungen in den geschützten Zonen ist man sich im Entlebuch einig, dass kaum Veränderungen bezüglich Zufahrtsstrassen, Bauten oder Intensivierungen zu erwarten sind. Die Nutzung als auch der Schutz dieser Flächen ist sowohl über die Moorschutzverordnung als auch über das Raumplanungsgesetz abgesichert.

Konsens besteht darüber, dass in den geschützten Zonen kaum Veränderungen zu erwarten sind.

KLÄY (1995) erläutert zur Anreizstrategie einen Punkt, der auch von den internationalen Akteuren angesprochen wurde: Isoliert betrachtet ist für die Schweiz die nachhaltigere Bewirtschaftung dank ökologischen Ausgleichsflächen ideal, doch für die globale Entwicklung ist dies eine zu enge Perspektive. Ökologisches Handeln darf nicht nur über finanzielle Mittel gefördert werden, sondern muss über andere Mittel und Wege Eingang in unser Denken finden.

In der Schweiz fehlt eine Rechtsgrundlage für Biosphärenreservate. Somit können Veränderungen in der Raumnutzung nur über gesetzliche Rahmenbedingungen in den Sektoralpolitiken herbeigeführt werden.

In einer deutschen Region gelang es, durch das Biosphärenreservat und die dadurch entstandenen Pflegebeiträge die Vergandung aufzuhalten. Da in der Schweiz die Pflegebeiträge und Verträge im Rahmen des Natur- und Heimatschutzgesetz resp. der Landwirtschaftspolitik abgegolten werden, kann sich dieser Effekt im Entlebuch zwar wiederholen, er darf jedoch nicht in Zusammenhang mit dem Biosphärenreservat gesetzt werden. Eine Rechtsgrundlage für Biosphärenreservate fehlt. Von institutionellen Akteuren wird angesprochen, dass aufgrund der starken föderalistischen Strukturen und der Sektoralpolitiken der Schweiz Initiativen wie im Entlebuch eher gehemmt und erschwert würden. Biosphärenreservate sind direkt vom politischen System und der Gesetzeslage eines Staates abhängig und können somit – bezogen auf den westlich-industriellen Raum - nur mit Anerkennung rechnen, wenn die jeweiligen Politiken diese Bestrebungen fördern. Dies ist ein sehr wichtiger Aspekt, der bei der Auswertung deutlich zum Ausdruck kam: Durch das Biosphärenreservat können zum heutigen Zeitpunkt keine direkten Auswirkungen auf die Raumnutzung bewirkt werden. Die gesetzlichen Rahmenbedingungen für die einzelnen NutzerInnen werden durch die Agrarpolitik vorgegeben, die Landnutzung dadurch gesteuert. Dies wird in jenen Aussagen ersichtlich, die betonen, dass ohne eine entsprechende Landwirtschaftspolitik weder eine Durchsetzung der Moorschutzverordnung noch eine angestrebte extensivierende Nutzung analog ökologischer Ausgleichsflächen möglich sei.

Abgeltung von ökologischen Leistungen als Substitution für die Abkehr von der produktionsorientierten Landwirtschaft.

Während durch den Moorschutz der Schutz und die Pflege der Flächen vor- und fortgeschrieben wird, entgelten das Natur- und Heimatschutzgesetz (NHG) und die Agrarpolitik diese Pflegeleistungen. Dabei handelt es sich um eine nach WIESMANN (1995) als Substitution zu verstehende Nutzungsände-

Die Bereitschaft zur Extensivierung scheint im Entlebuch vorhanden zu sein. Unklar ist, ob dies vor allem aufgrund des finanziellen Anreizes oder aus Überzeugung geschieht.

Frühere Intensivierungstendenzen gingen vor allem von der Trockenlegung von Mooren aus, was durch die Agrarpolitik gefördert wurde.

Durch die neue Agrarpolitik wird deshalb eine ökologischer denkende Generation von Landwirten erwartet.

Bei der Ausweisung von Schutzgebieten muss mit Konflikten gerechnet werden, zumal in diesen Räumen oft bereits eine sehr extensive und somit ökologische Landwirtschaft betrieben wird.

Im Entlebuch wird das unternehmerische Denken als zu gering eingestuft. Laut den Akteuren sollte sich dieses im Hinblick auf die neue Agrarpolitik und das Biosphärenreservat noch zunehmend entwickeln.

rung: Ein Abwenden von der vermehrt produktionsorientierten hin zu einer ökologisch orientierten Landwirtschaft, die im allgemeinen positiv bewertete Veränderungen des ökologischen Systems mit sich bringt. Dem Aufnehmen und Abfedern von Veränderungen auf der sozio-kulturellen Ebene, die als negative Auswirkungen der neuen Agrarpolitik gewertet werden, wird laut Zielsetzung der AP 2007 in Zukunft vermehrt Beachtung geschenkt.

Ob es vor allem der finanzielle Anreiz ist, der für eine Extensivierung und sonstige Nutzungsveränderungen handlungsleitend ist, oder die innere Überzeugung der einzelnen LandnutzerInnen, wird durch die Auswertung der Gespräche nicht klar. Grundsätzlich scheint die Bereitschaft zur Extensivierung im Entlebuch vorhanden zu sein. Unter den Akteuren besteht Einigkeit, dass auf den Flächen der heutigen Pflegebeiträge schon immer extensiv bewirtschaftet und wahrscheinlich nur einmal im Jahr Streue geschnitten wurde. Somit hat sich bezüglich der Nutzung nicht viel verändert. Nur der Umgang mit Dünger habe sich in den letzten Jahren in die positive Richtung gewendet. Intensivierungstendenzen und Eingriffe in den Naturhaushalt erfolgten vor allem in den 60-er und 70er Jahren. Die Trockenlegung von Mooren ist wohl eine der Veränderungen im Entlebuch, die sich am stärksten auf den biophysischen Raum und damit auf das Landschaftsbild ausgewirkt hat. Die Schuld dafür liegt aber gemäss den Akteuren nicht nur bei den Landwirten, sondern wiederum bei der Agrarpolitik, die diese Entwicklung stark finanziell gefördert hat. Deshalb wird auch die heutige Generation der Landwirte, als Konsequenz der neuen Agrarpolitik, als ökologischer denkend eingestuft als die vorhergehende.

Die Mentalität des 'sich nicht einteilen lassen wollens' (Freiheitsgedanke) ist im Entlebuch relativ stark und hat zu bewahrenden Reaktionen den Schutzbestrebungen gegenüber geführt. Die Tendenz dazu, die sich vor allem im Verzicht auf die Abgeltung von Pflegeleistungen äussert, ist jedoch eher rückläufig, wie mir institutionelle lokale Akteure versicherten. Diese Reaktion wird im Zusammenhang mit Schutzgebietausweisungen immer wieder erwähnt. WEIXELBAUMER (1998) gibt dazu ein Beispiel aus einem Interview, das von den institutionellen Akteuren ebenfalls mehrmals bestätigt worden ist: "...ich glaube, sie haben auch bewiesen, dass sie mit der Natur richtig umgehen können. Deshalb erlauben sie auch nicht, dass von aussen neue Regeln aufgelegt werden" (S. 307).

Die Rolle des Staates hat sich für den Agrarsektor stark gewandelt. Allgemein kann man aufgrund der Aussagen von sowohl lokalen als auch institutionellen Akteuren die Veränderungen als Verlust an Sicherheit interpretieren, da die Betriebe in Zukunft stärker auf den Markt und den Wettbewerb ausgerichtet zu wirtschaften haben. Das unternehmerische Risiko steigt, zudem ist vermehrt unternehmerisches Denken gefordert. Laut den Akteuren ist dieses unternehmerische Denken im Entlebuch noch zu gering und sollte sich im Hinblick auf das Biosphärenreservat und die Agrarpolitik zunehmend entwickeln können. Auch Roux (1999) erläutert, dass sich durch die veränderte Agrarpolitik das traditionelle Bild des Bauern verändern müsse: "Als Bauern sehen sich Landwirte traditionell als Ernährer der Nation und als Leiter eines Bauernhofes, der für die Familie eine langfristige materielle Sicherheit bieten soll. Als Unternehmer wollen Landwirte selbstgesetzte

nehmer wollen Landwirte selbstgesetzte Lebensziele erreichen, finanziert mit dem Erlös aus dem Verkauf von Produkten und von Dienstleistungen" (S. 28). Als Unternehmer sind die Landwirte freier in ihrer Mittel- und Zielwahl, als in ihrer traditionellen Rolle als Bauern. Nach ROUX gehört die Zukunft dem Unternehmertypus.

Veränderte Rahmenbedingungen gaben teilweise zu Nutzungsveränderungen Anlass.

Dabei können aus der Empirie drei Verhaltenstypen unterschieden werden.

Die veränderten Rahmenbedingungen haben offensichtlich zu Nutzungsveränderungen Anlass gegeben, die vor allem in Richtung Wiederaufnahme der Pflegeleistungen zu gehen scheinen. Auf die einzelnen Betriebe bezogen, sind dabei drei Verhaltenstypen zu unterscheiden: Erstens jene, die 'den Gürtel enger schnallen', nicht mehr investieren und Einschränkungen ihrer Lebensqualität in Kauf nehmen müssen, was bis zur Aufgabe des Betriebes führen kann. Zweitens sind die stagnierenden Betriebe zu erwähnen, die ebenfalls keine Innovationen tätigen und sich eher in Richtung Intensivierung bewegen. Dadurch können sie keine Direktzahlungen beziehen und sehen sich früher oder später gezwungen, ihre Strategien zu ändern. Ist die Existenzsicherung ungewiss, wird nach GRUPPE FÜR ENTWICKLUNG UND UMWELT (1995) der Planungshorizont eingeengt. Mit kurzfristigen Perspektiven werden somit Pflegeleistungen sinnlos und eine allfällige Intensivierung erklärbar. Die innovativen Betriebe schlussendlich, die vor allem durch ihr unternehmerisches Denken und Handeln auffallen, erhöhen durch die Diversifikation und die Direktzahlungen ihren Handlungsspielraum und somit ihre Lebensqualität, was zu negativen Reaktionen seitens der anderen beiden Gruppen führen kann. Diesbezüglich wurde mehrmals auf Neidsituationen und die Tatsache angesprochen, dass man schauen müsse, was die Nachbarn machten.

Laut den Akteuren wird im Entlebuch bereits ökologischer bewirtschaftet als noch vor wenigen Jahren. Konkrete Massnahmen zu einer im allgemeinen nachhaltigeren Wirtschaften fehlen aber noch.

Zusammenfassend kann davon ausgegangen werden, dass heute im Entlebuch eine naturnahere Landwirtschaft betrieben wird als noch vor ein paar Jahren. Im ökologischen Kontext kann deshalb schon heute eine verstärkte nachhaltige Nutzungsweise festgestellt werden, was den Zielen des Biosphärenreservat resp. des Regionalmanagements entspricht. Was laut den formulierten Zielen die Nachhaltigkeit auszeichnet, bleibt dabei relativ unklar. Im Konzept des Regionalmanagement wird von allen drei Wirkungsebenen der Nachhaltigkeit gesprochen, die angeregt und verbessert werden sollen. Konkrete Massnahmen fehlen aber weitgehend noch. Welche Möglichkeiten für die Zukunft der Region als wichtig erachtet werden, wird im folgenden Abschnitt erläutert.

Zukünftige Entwicklung mit dem Biosphärenreservat

Konzeptionelle Möglichkeiten und Chancen

Durch das BR kann eine regionale Entwicklung initiiert und gestärkt sowie von den Instrumenten der Agrar- und Regionalentwicklungspolitik unterstützt werden.

Wie weiter oben erläutert, können in der Schweiz durch das Biosphärenreservat keine rechtlich verankerten Massnahmen ausgewiesen werden. Einzig auf regionaler Ebene kann durch Richt- und Zonenpläne auf die Raumnutzung Einfluss genommen werden, allerdings nur behördenverbindlich, falls es sich nicht um ein nationales oder kantonales Landschaftsschutzgebiet oder ein inventarisiertes Gebiet der Moorschutzverordnung handelt. Mit dem Biosphärenreservat kann jedoch eine regionale Entwicklung initiiert und gestärkt werden, die wiederum durch die Instrumente der Agrar- und Regionalentwick-

Das Biosphärenreservat wird als modellhaftes Projekt mit eventuellem Nachahmungseffekt bewertet.

Biosphärenreservate können insbesondere durch 'weiche' Faktoren eine Entwicklung positiv beeinflussen. Die Wertschöpfung ist dementsprechend nur schwierig abschätzbar.

Biosphärenreservate können sowohl Schutzgebiete als auch Planungsinstrumente für eine nachhaltige Regionalentwicklung sein.

Für das Entlebuch drängt sich der grossflächige Schutz und die Pflege der Natur- und Kulturlandschaft in Kombination mit einer in Richtung Nachhaltigkeit orientierten Regionalentwicklung auf.

Das Regionalmanagement als Kompetenzzentrum übernimmt die Rolle des intermediären Handlungsfeldes.

lungspolitik unterstützt wird. Eines der Ziele des Regio Plus Instruments der schweizerischen Regionalentwicklung ist es, Projekte mit Modellcharakter zu fördern. Mit dem Biosphärenreservat wird ein modellhaftes Projekt unterstützt, das auf andere Regionen eine positive 'Nachahmungswirkung' haben könnte. Im Alpenraum bestehen bereits diverse regionale Initiativen - oft im Zusammenhang mit der lokalen Agenda 21 - für eine Verbindung von ökologischen und ökonomischen Anliegen, sei dies durch Kombination von Kulturlandschaftsentwicklung und Tourismus oder von biologischer landwirtschaftlicher Produktion und Direktvermarktung (z.B. LaNaTour, Oberwallis).

In den Gesprächen wurde im weiteren ersichtlich, dass Biosphärenreservate vor allem aufgrund von 'weichen' Faktoren die Entwicklung einer Region mitbeeinflussen können. Demnach kann nur schwerlich abgeschätzt werden, wie viele Arbeitsplätze oder welcher Anteil der Wertschöpfung durch die Ausweisung des Biosphärenreservats zusätzlich in der Region erzielt wird. Deshalb ist die Evaluation des Konzeptes nicht einfach und bisher eher ungenügend erfolgt. Es wäre jedoch wünschenswert, wenn bestehende Biosphärenreservate evaluiert und so die Erkenntnisse aus den Erfahrungen der Öffentlichkeit zugänglich gemacht würden. Hinsichtlich der Frage, ob Biosphärenreservate die Funktion von Schutzgebieten oder eines Planungsinstrumentes für eine nachhaltige Regionalentwicklung übernehmen sollen, herrscht sowohl in der Literatur wie auch unter den befragten institutionellen Akteuren nicht vollständige Klarheit. Diese Frage und Offenheit scheint aber zugleich eine der Chancen des Konzeptes zu sein, denn je nach regionalem Kontext wird eine andere Zielsetzung konzeptleitend. Im agrarisch geprägten Raum des Entlebuch, wo das Auskommen der lokalen Akteure gesichert und zugleich die Moorlandschaften und Moorbiotope geschützt werden sollen, drängt sich eine von BROGGI ET AL. (1999) beschriebene Kombination von grossflächigem Schutz und Pflege der Natur- und Kulturlandschaft sowie der gleichzeitigen Förderung einer ökologisch orientierten Regionalentwicklung auf. "Ein weiterer Schritt wäre die Förderung von Institutionen und institutionellen Mechanismen, die neben einer Interessensabstimmung und Entscheidungsfindung auch der Durchsetzung und Evaluation von Strategien der nachhaltigen Ressourcennutzung dienen können" (GRUPPE FÜR ENTWICKLUNG UND UMWELT; 1995: S. 32). Diese Rolle nimmt im Entlebuch das Regionalmanagement wahr, dem im Konzept der UNESCO eine sehr wichtige Rolle zugeschrieben wird. Ebenfalls betonen dies sowohl die Akteure als auch HAMMER (2000): Chancen werden vor allem in der, vom Regionalmanagement wahrgenommenen, ganzheitlichen Betrachtungsweise des Raumes gesehen. Es ist einerseits die Ansprechstelle für die lokalen Akteure, wie auch jene der Makro-Ebene. Das Regionalmanagement spielt diesbezüglich die Rolle des intermediären Handlungsfeldes und vertritt sowohl Anliegen der Akteure gegenüber dem Kanton, wie auch umgekehrt. Zudem kann die Region Entlebuch dadurch gestärkt werden, dass das Regionalmanagement Anlaufstelle in Bezug auf Innovationen und landwirtschaftliche Beratung (LBBZ) ist und deshalb Hilfeleistung bietet, um beispielsweise Kooperationspartner bei der Vermarktung von regionalen Produkten zu finden, resp. ProduzentInnen und AbnehmerInnen zusammenzuführen. Somit kann, laut den Aussagen von vor allem institutionel-

len Akteuren, dabei geholfen werden, den Strukturwandel abzufedern und individuelle Lösungen zu finden. Es wurde der Wunsch nach der vermehrten Bedeutungszumessung und die Schaffung von gesetzlichen Rahmenbedingungen für solche Bestrebungen geäußert. Doch dabei sollte ein Aspekt nicht ausser acht gelassen werden, der in der Literatur wie auch von meinen GesprächspartnerInnen angesprochen wird: "Die Kombination [nachhaltige Entwicklung mit Ausweisung von Kernzonen] an und für sich ist sinnvoll. Eine Schutzgebietsausweisung soll und kann einen wichtigen wirtschaftlichen Beitrag für eine Region leisten und damit langfristig bestehende landwirtschaftliche Strukturen erhalten. Eine wirtschaftliche Förderung darf aber nicht der alleinige Zweck einer Schutzgebietsausweisung sein, da diese sonst riskiert, an Qualität und damit an Glaubwürdigkeit zu verlieren" (BROGGI ET AL. 1999: S. 219).

Die Wichtigkeit der gesellschaftlichen Aushandlung von Schutz-, Projekt- und Entwicklungszielen wird von allen institutionellen Akteuren betont:

Im Entlebuch wurde ein relativ starker Partizipationsprozess initiiert.

Die Zonierung jedoch verlief nicht nach partizipativen Prinzipien, denn in der Schweiz können nur jene Flächen in Kern- oder Pflegezonen aufgenommen werden, die bereits vorher unter Schutz standen.

Biosphärenreservate werden als Chance gewertet, um in bisherigen Schutzgebieten Massnahmen zu formulieren und diese mit einer nachhaltigen Regionalentwicklung zu verbinden.

Vor allem die lokalen institutionellen Akteure haben, im Zusammenhang mit der Ausscheidung von Biosphärenreservaten, die enorme Wichtigkeit der gesellschaftlichen Aushandlung von Schutz-, Projekt- und Entwicklungszielen angesprochen. Doch wie sich diese Partizipation zu vollziehen hat, ist unklar, obwohl sie eines der wichtigen Ziele des Konzepts der UNESCO ist. Im Vergleich mit anderen besuchten Biosphärenreservaten in Deutschland scheint für mich der Partizipationsprozess im Entlebuch relativ befriedigend zu verlaufen. Während sich in einem deutschen Biosphärenreservat die Partizipation auf das Minimum beschränkt, wurde im Entlebuch von Beginn an besonders darauf geachtet, die Bevölkerung einzubeziehen und zu informieren. Dies wird als ein besonders positiver Punkt gewertet, auch wenn zum Beispiel die Abstimmung zu vielen Kritiken Anlass gibt und gab. Die Zonierung verlief in keinem der im Rahmen dieser Arbeit untersuchten Gebiete nach partizipativen Prinzipien, denn meistens sind auf diesen Flächen – wie im Entlebuch – bereits Schutzgebiete ausgewiesen oder die Flächen werden – wie an einem Fall in Deutschland erläutert – vom jeweiligen Bundesland gekauft und durch Pächter gepflegt. Wie bereits erwähnt, können demnach in der Schweiz nur dort Biosphärenreservate ausgewiesen werden, wo schon heute Schutzgebiete und Schutzzonen bestehen. Das Biosphärenreservat 'nutzt' somit die Schutzzone eines etablierten, nach klassischem Vorbild ausgewiesenen Naturschutzgebietes und fügt diese in einen Entwicklungsplan für eine ganze Region ein. Ergänzt wird es durch die Entwicklungszone, die abgesehen von der nachhaltigen Entwicklung seitens der UNESCO keinen Auflagen unterliegt. Diese Feststellung ist – für die schweizerischen Rahmenbedingungen gesprochen – ein Grund dafür, weshalb auch künftige Biosphärenreservate eher an ihren regionalwirtschaftlichen Chancen und Möglichkeiten gemessen werden, als an den naturschützerischen. Die naturschützerischen Aspekte kommen insofern zum tragen, als bisher in der Schweiz gerade für die im BLN-Inventar ausgewiesenen Gebiete nur ungenügend Massnahmen und Schutzziele vorlagen. Mit dem Biosphärenreservat kann der Schutz und die Pflege solcher Gebiete vermehrt in den Vordergrund gerückt werden und im Falle des Entlebachs auch durch sanften Tourismus und regionale Produkte vermarktet werden. WEIXELBAUMER (1998) weist auf die kumulativen Effekte hin, die entstehen können, wenn "man das Konzept des sanften Tourismus –

gerade regionalwirtschaftlich gesehen – mit dem Anliegen einer eigenständigen Regionalentwicklung verbindet" (S. 177).

Möglichkeiten und Chancen für das Entlebuch

In Regionen, wo ähnliche Bestrebungen wie im Entlebuch entstehen, wird darauf hingewiesen, dass sich die BewohnerInnen zunehmend der Schönheit und des Kapitals ihrer Landschaft bewusst würden. Identifikation mit der Kulturlandschaft kann nach BUCHECKER (1999) wiederum zu einer verstärkten Partizipation und Kooperation in der Region führen. Für das Entlebuch schliesse ich aufgrund der Aussagen darauf, dass sich die Akteure ebenfalls der Schönheit und nun vermehrt auch der schützenswerten Natur bewusst sind und sich mit der Landschaft identifizieren. Bisher hatte die Ressource Landschaft nur die produktionsorientierte Funktion. Sie gewinnt heute nicht zuletzt wegen der neuen Agrarpolitik zunehmend an kulturellen und physiognomischen Funktionen. Diese hatte sie bereits bei der nicht-lokalen, städtisch-industriellen Bevölkerung inne, die in der Landschaft vor allem die ästhetik- und erholungsbezogenen Funktionen wahrnimmt. Heute wird aufgrund der vermehrten Identifikation ein Paradigmenwechsel bei der ländlichen Bevölkerung festgestellt. Ob im Entlebuch die Identifikation mit der Landschaft bereits ein Effekt des Biosphärenreservats ist, kann hier nicht beantwortet werden. Jedenfalls sehen die meisten der befragten Personen Potentiale im Erholungswert der Landschaft. Können der Ressource Landschaft zusätzliche Funktionen zugeordnet werden, wird eine multifunktionale Nutzung des Raumes und somit eine Diversifizierung auf den einzelnen Betrieben vermehrt in Betracht gezogen. Vor allem für die Betriebe in der marginalen und ökologisch anfälligen Pflegezone kann Diversifizierung eine Risikominimierung und Einkommenssicherung bieten. Mit diesen Bestrebungen und der überbetrieblichen Zusammenarbeit könnte zudem die soziale Komponente der Nachhaltigkeit gefördert werden. Dies ist eine, vor allem von institutionellen Akteuren unterstützte Ansicht, zumal im landwirtschaftlichen Bereich eine problematische soziale Entwicklung festzustellen ist. Die so verbesserte soziale Komponente der Nachhaltigkeit alleine kann die Wertschöpfung nicht erhöhen, sondern 'lediglich' im Bereich der Lebensqualität ansetzen. Längerfristig vermag das vermehrt unternehmerische Denken, weg von der einzelbetrieblichen Dimension, auch die ökonomische Komponente zu verbessern. Die schweizerische Landwirtschaft war lange Zeit uniform ausgerichtet. Die hier beschriebene Entwicklung deckt sich mit den Zielen der Agrarpolitik 2002, die sich dem Ziel der Multifunktionalität verschrieben hat und als neue Strategielinie aufgenommen werden kann.

Im Vergleich zu den anderen untersuchten Biosphärenreservaten kann, wie erwähnt, im Entlebuch von einer guten Einbindung der Bevölkerung gesprochen werden. Aus einigen Aussagen war jedoch auch die Problematik der 'Marginalisierung' von einzelnen, weniger innovativen Betrieben herauszulesen. Sie fühlen sich aufgrund ihres anfänglich vielleicht weniger innovativen Verhalten seitens des Regionalmanagements nicht unterstützt und können nun deshalb den Einstieg nicht finden. Die Möglichkeiten der Einzelnen für Nutzungsveränderungen sind unterschiedlich. Teilweise verhindern oder behindern familiäre Bedingungen, Eigentumsverhältnisse, Hofgrösse etc. inno-

Im Entlebuch ist sich die Bevölkerung der Schönheit der Region und der schützenswerten Natur- und Kulturlandschaft bewusst.

Zusätzlich zur produktionsorientierten Funktion gewinnt die Ressource Landschaft auch bei der ländlichen Bevölkerung zunehmend an kulturellen und physiognomischen Funktionen.

Werden der Landschaft mehrere Funktionen zugeordnet, wird vermehrt eine Diversifizierung auf Betriebsebene in Betracht gezogen werden können.

Die lokalen Akteure betonen die Wichtigkeit, dass das Regionalmanagement alle Interessengruppen in der Region unterstützt und dass sich das Vertrauensverhältnis wieder verbessern sollte.

Es ist seitens der lokalen Akteure teilweise eine abwartende Haltung dem Regionalmanagement gegenüber zu verzeichnen, da auf Zeichen des Regionalmanagements gewartet wird.

Neben lokalen Akteuren und dem Regionalmanagement sollten auch Institutionen wie beispielsweise Banken in den Entwicklungsprozess einbezogen werden.

Eine gestützte regionale Wirtschaft gilt als Chance für Betriebe mit Nebenerwerbslandwirtschaft.

Regionale Produkte und der sanfte Tourismus werden von fast allen Akteuren als ideale Strategie für die Stärkung des regionalen Kreislaufes und die Region betrachtet.

Dabei ist eine regionsinterne Vermarktung anzustreben, und die Kommunikation zwischen Konsumenten und Produzenten durch die Strukturen des Regionalmanagements zu unterstützen.

vative Tätigkeiten. Auch für diese Personen resp. Betriebe sollte die Integration und allmähliche Einbindung möglich sein. Hinsichtlich des Biosphärenreservats wird nun eine gute und fruchtbare Zusammenarbeit benötigt, das Vertrauen der Akteure gegenüber dem Regionalmanagement muss sich verbessern. Laut den Aussagen einiger Akteure werden nach einer Zeit des 'Kampfes für die Anerkennung' vom Regionalmanagement wieder Zeichen erwartet. Dies lässt einerseits auf eine abwartende Haltung seitens der Akteure schliessen und andererseits auf eine in den Anfängen wohl noch wichtige Informationspolitik seitens des Regionalmanagements, die momentan etwas unterbrochen zu sein scheint. Ein Punkt, der von allen Seiten angesprochen wurde und den auch WEIXELBAUMER (1998) erwähnt, ist der Zeitfaktor, der bestimmt auch mit dem vorhergehenden Aspekt zusammenhängt. Es darf nicht erwartet werden, dass sich die formulierten Ziele schnell erreichen lassen. Entwicklung ist – wie einer der Akteure betonte – oszillierend und geht sehr langsam voran.

In Bezug auf die Bestrebungen der Region Entlebuch, sich unter anderem der nachhaltigen Entwicklung zu verpflichten und die Kreisläufe in der Region zu stärken, wurde von lediglich einem Akteur der folgende Punkt angesprochen, der mir zentral erscheint: Zusammen mit dem Regionalmanagement und lokalen Akteuren sollten auch Institutionen wie Banken u.ä. daran mitarbeiten, die Strukturen innerhalb der Region zu stärken, sich mit der Region zu identifizieren und lokale Initiativen zu fördern. Ein Beispiel aus der Region Entlebuch zeigt, dass dies heute leider noch nicht der Fall ist. Diese Kooperationen zu fördern sollte meines Erachtens eine der Aufgaben des Regionalmanagements sein. RINDLISBACHER (2001) zeigt in einer in Österreich durchgeführten Studie auf, dass dort die befragten Banken eine Verantwortung wahrnehmen und Kooperationen sowie Initiativen aus der Region besonders stärken und unterstützen wollen. Inwiefern sich diese Absichtserklärungen auf das Handeln auswirken wird aus der Studie nicht klar. Durch eine gestützte regionale Wirtschaft können laut RIEDER (1997) zudem günstige Voraussetzungen für die Nebenerwerbslandwirtschaft entstehen, was für viele Landwirte eine unabdingbare zusätzliche Einkommensquelle darstellt. Fehlt diese, sind die landwirtschaftlichen Familien eher gezwungen den Betrieb ganz aufzugeben, was die Abwanderungsproblematik verschärft.

Heute wird im regionalen Kontext vermehrt Rücksicht auf Qualität versus Quantität genommen. Auch im Entlebuch werden regionale Produkte und der sanfte Tourismus von praktisch allen Akteuren als Strategie für das Engerführen des Kreislaufes und die Stärkung der Region bewertet. Dabei stehen biologische Produkte nicht an erster Stelle, sondern Produkte aus der Region, die eine vergleichbare Qualität wie die 'Massenware' aufweisen sollten. Auch BROGGI (1999) erläutert dazu, dass diese Produkte besonders hohen Qualitätsanforderungen entsprechen müssten, insbesondere wenn sie im Zusammenhang mit einem Biosphärenreservat stehen würden (vgl. negatives Beispiel Bündnerfleisch, dessen Rohprodukt teilweise aus Argentinien stammt). Dabei ist eine regionsinterne Vermarktung anzustreben, zumal dies für den Einzelbetrieb eine zu grosse Belastung bedeuten würde. Zudem sollte ein gemeinsames Labeling, konsequent ein- und weitergeführt werden. Die ver-

Durch regionale Produkte könnte die bisher nur lockere Verbindung der Bevölkerung mit dem Tourismus gestärkt und ein sanfter Tourismus gefördert werden.

stärkt geforderte Kommunikation zwischen AbnehmerInnen und ProduzentInnen würde mit einem solchen Konzept selbstverständlich, und ist gerade im regionalen Kontext, mit den Strukturen des Regionalmanagements gut einlösbar. Daraus resultiert eine für die KonsumentInnen transparentere Produkte- und Qualitätsbezeichnung. Gemäss VERNEHMLASSUNGSBERICHT DER AGRARPOLITIK 2007 beeinflusst das Nachfrageverhalten der KonsumentInnen entscheidend die Höhe des Beitrages der Landwirtschaft zur nachhaltigen Entwicklung. Die immer höheren Anforderungen an die Produktebeschaffenheit (Qualität und Sicherheit) und die gleichzeitig nicht gewährleistete Bereitschaft, dafür auch höhere Preise zu bezahlen macht diesen Punkt wiederum zu einer enorm schwierigen Aufgabe innerhalb des Regionalmanagements. WEIXELBAUMER (1998) betont in diesem Zusammenhang, dass zwar verschiedene Studien belegen, dass der sanfte Tourismus und regionale Produkte für strukturschwache ländliche Räume an vorwiegend monetären Kriterien gemessen nur einen geringen regionalwirtschaftlichen Nutzen erbringen kann. Diese Kritik verliert aber an Überzeugungskraft, wenn man das Konzept des sanften Tourismus mit dem Anliegen einer eigenständigen Regionalentwicklung verbindet und die dafür nötigen Strukturen schafft. Der in diesem Zusammenhang angesprochene Tourismus schien bisher für die befragten Akteure kaum relevant gewesen zu sein, zumal sie nur wenig positive Wirkung daraus erzielten. In Sörenberg muss für den Winter von einem harten Tourismus gesprochen werden, der von den GesprächspartnerInnen kaum erwähnt wird, ausser dass er zu einseitig ausgerichtet sei und sich auf Sörenberg beschränke. Im Sommertourismus wurden in den letzten Jahren Erfolge erzielt, die in die Richtung des im Konzept des Biosphärenreservats Entlebuch als Ziel formulierten sanften Tourismus gehen. Wird dieser Weg weiterverfolgt, so können mit dem sanften Tourismus und den regionalen Produkten Synergien genutzt werden, die sich aus Schutz und Pflege der Natur- und Kulturlandschaft und somit einer regionalen Entwicklung von Innen ergeben.

Schlusswort

Ich habe versucht mit meiner Arbeit ein Bild einer Region aufzuzeigen, wo sich ein Teil der Akteure entschlossen hat, die Standortnachteile zu nutzen, die grossflächigen Schutzgebiete und die schöne Landschaft zu vermarkten und aufgrund des Strukturwandels in der Landwirtschaft die eigene Zukunft in die Hand zu nehmen. Vielleicht kann ich mit meiner Arbeit einige Hinweise geben, in welche Richtung die Bedürfnisse der Akteure gehen, wo sie Potentiale resp. Risiken sehen, wo sie sich eingeschränkt resp. ermuntert fühlen. Die Arbeit soll unterstützen, den Dialog im Entlebuch weiterzuführen und die Sicht der jeweils anderen Akteurkategorie besser zu verstehen. Dies vor allem im Hinblick auf die mit dem Biosphärenreservat angestrebte Entwicklung, die von den Akteuren einen grossen Einsatz erfordern wird.

Während den Gesprächen hatte ich von allen GesprächspartnerInnen den Eindruck, dass sie mir gegenüber sehr offen geantwortet haben. Dafür bin ich ihnen dankbar und hoffe meinerseits, ihre Ansichten transparent und doch für sie genügend anonym wiedergegeben zu haben.

Wie bereits unter den Zielen für die Arbeit erwähnt, hat die Erforschung von Handlungen und Akzeptanzmustern von Akteuren bezüglich Grossschutzgebieten auf regionalgeographischem Hintergrund in der Geographie bisher noch keine grosse Beachtung gefunden. Diesem Defizit Rechnung tragend hoffe ich, für die Diskussionen in der angesprochenen Thematik einen Beitrag zu leisten.

LITERATURVERZEICHNIS

- AMT FÜR STATISTIK KANTON LUZERN; 2001: Kanton Luzern in Zahlen.
- BÄTZING, W. UND MITARBEITER; 1993: Der sozio-ökonomische Strukturwandel des Alpenraumes im 20. Jahrhundert. Bern 1993 (Geographica Bernensia P 26)
- BÄTZING, W.; 1997: Kleines Alpenlexikon. Umwelt – Wirtschaft - Kultur. Beck'sche Reihe, 320 S.
- BECKER, CH., JOB, H., WITZEL A.; 1996: Tourismus und nachhaltige Entwicklung. Grundlagen und praktische Ansätze für den mitteleuropäischen Raum; Darmstadt, Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- BIERI, ST.; 1996: Die Regionalpolitik des Bundes, in: Geographica Helvetica 1999 – Nr. 2, Seiten 65-69
- BIORET, F., CIBIEN, C., GÉNOT, J.-C. ET LECOMTE, J. (EDS.); 1998: A Guide to Biosphere Reserve management; A methodology applied to French Biosphere Reserves; 48 pp.
- BIOSPÄHRENRESERVAT RHÖN (HRSG.); 1995: Rahmenkonzept Biosphärenreservat Rhön. Radebeul.
- BOLLHALDER, E.; 2000: Das Potential des nachhaltigen Tourismus im zukünftigen Biosphärenreservat Entlebuch, Eine empirische Untersuchung bei Touristinnen und Touristen in der Region Entlebuch. Diplomarbeit, Geographisches Institut der Universität Freiburg i.Ü.
- BROGGI, F., STAUB, R., RUFFINI F.V.; 1999: Grossflächige Schutzgebiete im Alpenraum: Daten, Fakten, Hintergründe; Europäische Akademie Bozen, Fachbereich Alpine Umwelt, Blackwell Wissenschafts-Verlag Berlin, Wien 1999.
- BRUGGER, E.-A. ET AL; 1984: Umbruch im Berggebiet; Verlag Paul Haupt Bern; Seiten 83-87.
- BUCHECKER, M.; 1999: Die Landschaft als Lebensraum der Bewohner – Nachhaltige Landschaftsentwicklung durch Bedürfniserfüllung, Partizipation und Identifikation. Bern 1999. GIUB OE 786
- BUNDESAMT FÜR LANDWIRTSCHAFT; 2001: Agrarpolitik 2007 – die Weiterentwicklung der Agrarpolitik; Vorschlag für Anpassungen im Landwirtschaftsgesetz, Boden- und Pachtrecht, Tierseuchenrecht; Vernehmlassungsunterlage; Bern, 21. Sept. 2001
- BUWAL (HRSG), KELLER, P.M. (AUTOR); 2000: Rechtliche Möglichkeiten der Sicherung von Grossschutzgebieten, Bern.
- BUWAL; 1992: Moorschutz in der Schweiz; Handbuch; Eidgenössische Drucksachen- und Materialzentrale, Bern.
- CRAMER VON LAUE, O.; 1997: Regionalentwicklung im Biosphärenreservat Rhön im Spannungsfeld zwischen Bevölkerung und Experten. In: Frankfurter Geographische Hefte, Band 62, Herausgegeben im Auftrag der Frankfurter Geographischen Gesellschaft; Selbstverlag Frankfurt a. M. 1997
- DEFILA, R.; DI GIULIO A.; 1996: Interdisziplinäre Forschungsprozesse, Erwartungen und Realisierungsmöglichkeiten in einem Forschungsprogramm – das Schwerpunktzentrum "Umweltverantwortliches Handeln" in seinem Umfeld. In: Kaufmann, R. und Di Giulio (Hrsg.) 1996: Umweltproblem Mensch, Humanwissenschaftliche Zugänge zu umweltverantwortlichem Handeln; Paul Haupt Verlag, Bern.
- DEUTSCHES NATIONALKOMITEE FÜR DAS UNESCO-PROGRAMM; 1995: "Der Mensch und die Biosphäre" MAB; Kriterien für Anerkennung und Überprüfung von Biosphärenreservaten der UNESCO in Deutschland

- DUSSEX, N. UND HELD, TH.; 1990: Atmosphärischer Nährstoffeintrag in voralpine Hochmoore. Diplomarbeit am Botanischen Institut, Universität Bern.
- EGGER, U. ;1998: Öffentlich-private Partnerschaften zur regionalen Entwicklung, Theoretische Grundlagen und Fallstudien in der Schweiz. Dissertation der Universität St.Gallen, Difo-Druck GmbH, Bamberg 1998.
- ERDMANN, K.-H.; NAUBER, J.; 1996: Das UNESCO-Programm "der Mensch und die Biosphäre" (MAB). Perspektiven einer dauerhaften umweltgerechten Entwicklung. In: Biologie in unserer Zeit 26 (2); S. 96 – 103.
- ERKLÄRUNG VON BERN; 2001: WTO-Landwirtschaft; Positionspapier Landwirtschaftsverhandlungen.
- FELDER-REICHE, S.; 1997: Projekt Lebensraum Entlebuch / Biosphärenreservat als Zukunftsstrategie; Konzept für ein Regionalmanagementsystem (Businessplan). Schöpfheim.
- FLICK, U.; 1996: Qualitative Forschung, Theorie, Methoden, Anwendung in Psychologie und Sozialwissenschaften; 2. Auflage; rowohlt's enzyklopädie.
- FLICK, U.; VON KARDORFF, E.; 2000: Qualitative Forschung – ein Handbuch; rowohlt's enzyklopädie, Hamburg.
- GESSNER, W. / KAUFMANN-HAYOZ, R.; 1995: Die Kluft zwischen Wollen und Können. In: U. Fuhrer (Hrsg.). Ökologisches Handeln als sozialer Prozess – Ecological action as a social process. Basel, Boston, Berlin. Birkhäuser. S. 11 – 26.
- GIRTLE, R.; 1992: Methoden der qualitativen Sozialforschung; Böhlau Studienbücher Wien, Köln, Weimar; 3. unveränderte Auflage.
- GRUPPE FÜR ENTWICKLUNG UND UMWELT; 1995: natürliche Ressourcen – Nachhaltige Nutzung; Eine Orientierungshilfe für die nachhaltige Nutzung natürlicher Ressourcen in der Entwicklungszusammenarbeit; Geographisches Institut Universität Bern; Berichte zu Entwicklung und Umwelt, Nr. 14.
- GUTSCHER, H.; HIRSCH, G.; WERNER K.; 1996: Vom Sinn der Methodenvielfalt in den Sozial- und Geisteswissenschaften. In: Kaufmann, R. und Di Giulio (Hrsg.) 1996: Umweltproblem Mensch, Humanwissenschaftliche Zugänge zu umweltverantwortlichem Handeln; Paul Haupt Verlag, Bern.
- HABER, W.; 1999: Gefährdete Landschaften und nachhaltige Landschaftsentwicklung; Landschaften zwischen Erhaltung und Gefährdung. In: Zukunft der Kulturlandschaften in der Schweiz; Tagungsbericht Symposium Sörenberg / Entlebuch, 28/29. Mai 1998; Berichte aus der Region Entlebuch 1. S. 7 - 12.
- HAMMER, T.; 2000: Biosphärenreservate: Modelle nachhaltiger Regionalentwicklung. In: Montagna 10/2000. S. 16 - 20.
- HOPF, CH.; 2000: Qualitative Interviews – ein Überblick; in: Flick, U.; von Kardorff, E. 2000: Qualitative Forschung – ein Handbuch; rowohlt's enzyklopädie, Hamburg; S. 349 - 360.
- Hunziker, M., Buchecker, M.; 1999: Bedürfnisorientierte Landschaftsentwicklung im Gebirgsraum – Ergebnisse sozialwissenschaftlicher Untersuchungen; WSL Birmensdorf.
- HURNI, H., HERWEG, K., LUDI, E.; 1998: Nachhaltige Nutzung natürlicher Ressourcen zwischen Vision und Realität. In: Heinritz G., R. Wiessner, M. Winiger. Nachhaltigkeit als Leitbild der Umwelt- und Raumentwicklung in Europa. 51. Deutscher Geographentag Bonn 1997. Stuttgart: Steiner Verlag. pp. 96-104.

- KANTON LUZERN, GEMEINDEVERBAND REGIONALPLANUNG ENTLÉBUCH; 1999: Regionaler Richtplan Moorlandschaften; Raum- und Umweltplanung Theo Stierli und Partner AG; Luzern 2001.
- KELLER, P.M., ZUFFEREY, J-B., FAHRLÄNDER K.L. (HRSG.); 1997: Kommentar NHG. Kommentar zum Bundesgesetz über den Natur- und Heimatschutz; Schulthess Polygraphischer Verlag Zürich.
- KNIELING, J.; FÜRST, D.; DANIELZYK, R.; 2001: Warum "kooperative Regionalplanung" leicht zu fordern aber schwer zu praktizieren ist; Ergebnisse eines Forschungsprojektes. In Disp 145, p. 41 - 50, 2001.
- KLÄY, A.; 1995: Gedanken zur nachhaltigen Nutzung natürlicher Ressourcen; Schweizerische Zeitschrift für Forstwesen; 146; p. 115-131.
- KOHLI, E. ET AL; 2001: Die Zukunft der Alpen, drei Bundesämter beziehen Stellung. In: Hotspot, Biodiversität in Berggebieten; Informationen des Forum Biodiversität Schweiz, Bern Nr. 4/2001, S. 13f.
- KRÄTKE, ST.; 1995: Stadt, Raum, Ökonomie; Einführung in aktuelle Problemfelder der Stadtökonomie und Wirtschaftsgeographie. Birkhäuser Verlag. Seiten 60-63, 254-259.
- KÜTTEL, M.; 1999: MAB-Programm und Biosphärenreservate der UNESCO; Biosphärenreservate in der Schweiz: Stand und Perspektiven. In: Zukunft der Kulturlandschaften in der Schweiz; Tagungsbericht Symposium Sörenberg / Entlebuch, 28/29. Mai 1998; Berichte aus der Region Entlebuch 1. S. 57.
- LAMNEK, S.; 1995A: Qualitative Sozialforschung. Band 1 Methodologie; 3. korrigierte Auflage. Beltz Verlag. Weinheim
- LAMNEK, S.; 1995B: Qualitative Sozialforschung. Methoden und Techniken. Weinheim: Beltz, Psychologie Verlags Union.
- LEBEAU, R.P.; GUJER, H.-U.; BAUMGARTNER H.J.; 2001: Natur in Bäuerlicher Hand. In: Umwelt 4/2001, Bundesamt für Umwelt, Wald und Landschaft (BUWAL), S. 6 – 8.
- MAYRING, P.; 1996: Einführung in die qualitative Sozialforschung; 3. überarbeitete Auflage; Beltz Psychologie Verlags Union.
- MENZEL, U.; 1993: Geschichte der Entwicklungstheorie. Einführung und systematische Biographie. Schriften des Deutschen Übersee-Instituts, Hamburg.
- MESSERLI, P.; GANTER, U.; VOGEL, S.; 1999: Gefährdete Landschaften und nachhaltige Landschaftsentwicklung; Kulturlandschaftsentwicklung in der Schweiz: eine Analyse aus agrar- und wirtschaftspolitischer Sicht. In: Zukunft der Kulturlandschaften in der Schweiz; Tagungsbericht Symposium Sörenberg / Entlebuch, 28/29. Mai 1998; Berichte aus der Region Entlebuch 1. S. 13 - 35.
- REGIONALMANAGEMENT; 2001: Grobkonzepte Biosphärenreservat Entlebuch, Stand Januar 2001, Schüpfheim.
- RIEDER, P.; 1997: Erkenntnisse und Konzepte zur langfristigen Entwicklung der Landwirtschaft im Alpenraum. IN: Disp 128; Dokumente und Informationen zur Schweizerischen Orts-, Regional- und Landesplanung; ETH Zürich; 1997; S. 17 - 25.

- RINDLISBACHER, A.; 2001: Mitanond' an Weg geh'n...; Chance und Herausforderung für den ländlichen Raum; Geographisches Institut der Universität Bern.
- RODEWALD, R.; 1999: Das UNESCO-Welterbe und die Schweiz; Welterbe und Biosphärenreservate: Stand und Perspektiven aus der Sicht des Landschaftsschutzes. In: Zukunft der Kulturlandschaften in der Schweiz; Tagungsbericht Symposium Sörenberg / Entlebuch, 28/29. Mai 1998; Berichte aus der Region Entlebuch 1. S. 50 - 52.
- RUOSS, E. & FELDER, ST.; 1999: MAB-Programm und Biosphärenreservate der UNESCO; Das Biosphärenreservat Entlebuch – Zukunftsstrategien einer Region. In: Zukunft der Kulturlandschaften in der Schweiz; Tagungsbericht Symposium Sörenberg / Entlebuch, 28/29. Mai 1998; Berichte aus der Region Entlebuch 1. S. 63 - 74.
- ROUX, M.; 1997: Lernprozesse für eine nachhaltige Landwirtschaft in Kulturlandschaften; Einsichten für Beratung, Forschung und Politik; LBL Lindau
- RUOSS, E. & SCHAAF, T.; 1999: MAB-Programm und Biosphärenreservate der UNESCO; Vom Schutzgebiet zur nachhaltigen Regionalentwicklung: Die Sevilla-Strategie. In: Zukunft der Kulturlandschaften in der Schweiz; Tagungsbericht Symposium Sörenberg / Entlebuch, 28/29. Mai 1998; Berichte aus der Region Entlebuch 1. S. 53 - 56.
- SCHAFFHAUSER, M.; 1999: Beeinträchtigung der künftigen Kernzone des Biosphärenreservats Entlebuch und Konzepte für deren Vermeidung und Behebung; Untersuchungen in Moorbiotopen im Gebiet Rischli
- SCHMID, A., IN ARBEIT: Nachhaltige Regionalentwicklung im Biosphärenreservat Entlebuch. Konzept einer Erfolgskontrolle. Dissertation am Geographischen Institut der Universität Zürich, Zürich (Abschluss 2002).
- SCHNIDER, T.; 2000: Tourismus und Landschaft – ein Traumpaar?, Referat am 41. Österreichischen Naturschutztag / CIPRA Österreich Jahresfachtagung 2000; Mai 2000
- SCHÖNHUTH, M. / KIEVELITZ, U.; 1993: Partizipative Erhebungs- und Planungsmethoden in der Entwicklungszusammenarbeit. GTZ, Universum Wiesbaden
- SCHÜTTLER, K.; 1999: Regionalisierte Strukturpolitik als Strategie für nachhaltige Entwicklung in ländlichen Regionen. In: Nachhaltige Entwicklung in ländlichen Regionen; regionalisierte Strukturpolitik, ländliche Initiativen und lokale Agenda 21; Sitzungs- und Forschungsberichte, Band 19, Kassel 1999; Hessische Akademie der Forschung und Planung im ländlichen Raum.
- SCHWEIZERISCHER BUNDESRAT; 1996: Botschaft über die Neuorientierung der Regionalpolitik, 28. Februar 1996
- SEDLACEK, P.; 1998: Kulturgeographie als normative Handlungswissenschaft. In: Texte zu handlungstheoretischen Geographie; Jenaer Geographische Manuskripte (1998), Bd. 18, S. 63 – 85.
- SIEGRIST, D.; 2001: Biosphärenreservat; Tourismus und Moorschutz mit der UNESCO; In: Schweiz, Revue Schweiz, Entlebuch, 1/2001, S. 42
- STRAUSS, A.; CORBIN, J.; 1996: Grounded Theory: Grundlagen qualitativer Sozialforschung; Beltz; Psychologie Verlags Union, Weinheim
- SYMPOSIUM SÖRENBERG/ENTLEBUCH; 1998: Tagungsbericht; Zukunft der Kulturlandschaften in der Schweiz; Berichte aus der Region Entlebuch 1.

- THIERSTEIN, A.; EGGER, U.; 1994: Integrale Regionalpolitik - ein prozessorientiertes Konzept für die Schweiz. Chur/Zürich.
- TITSCHER, S. ET AL.; 1998: Methoden der Textanalyse, Leitfaden und Überblick; Westdeutscher Verlag GmbH, Opladen/Wiesbaden.
- UNESCO; 1996: Biosphärenreservate. Die Sevilla-Strategie und die internationalen Leitlinien für das Weltnetz; Bundesamt für Naturschutz, Bonn.
- WACHTER, D.; 1993: Ein Konzept für eine europäische Berggebietenförderung im Rahmen der Alpenkonvention. In: DISP Nr. 114.
- WACHTER, D.; 1993: Vertiefung sozio-ökonomischer Aspekte der Alpenkonvention und ihrer Protokolle – eine Untersuchung der SAB im Auftrag des Buwal. Bern. (BUWAL-Umwelt; Materialien Natur und Landschaft Nr. 2).
- WEBER, M.; 1973: IN: GIRTLER, R. 1992: Methoden der qualitativen Sozialforschung; Böhlau Studienbücher Wien, Köln, Weimar; 3. unveränderte Auflage.
- WEIXELBAUMER, N.; 1998: Gebietsschutz in Europa: Konzeption – Perzeption – Akzeptanz; Ein Beispiel angewandter Sozialgeographie am Fall des Regionalparkkonzeptes in Friaul-Julisch Venetien; Wien 1998.
- WERLEN, B.; 1997: Gesellschaft, Handlung und Raum; Stuttgart, Franz Steiner Verlag; 462 Seiten.
- WERLEN, B.; 1998: Gibt es eine Geographie ohne Raum? Zum Verhältnis von traditioneller Geographie und spätmodernen Gesellschaften. In: Texte zu handlungstheoretischen Geographie; Jenaer Geographische Manuskripte (1998), Bd. 18, S. 103 - 126.
- WERLEN, B.; 1998B: Thesen zur handlungstheoretischen Neuorientierung sozialgeographischer Forschung. In: Texte zu handlungstheoretischen Geographie; Jenaer Geographische Manuskripte (1998), Bd. 18, S. 85 - 103
- WERLEN, B.; 1998C: Landschaft, Raum und Gesellschaft. In: Texte zu handlungstheoretischen Geographie; Jenaer Geographische Manuskripte (1998), Bd. 18, S. 7 - 34
- WERLEN, B.; 2000: Sozialgeographie, eine Einführung; Verlag Paul Haupt Bern, Stuttgart, Wien.
- WIESMANN, U.; 1997: Zwischen Poststrukturalismus und objektiver Hermeneutik: die Geographie und qualitative Sozialforschung (Tutorium).
- WIESMANN, U.; 1998: Sustainable Regional Development in Rural Africa – Conceptual Framework and Case Studies from Kenya; Geographica Bernensia, African Studies, A14; Bern
- WIESMANN, URS: Vorlesung Regionalentwicklung in Ländern des Südens, WS 1998/1999; CDE, Geographisches Institut, Universität Bern.
- WIESMANN, U.; 1995: Nachhaltige Ressourcennutzung im Regionalen Entwicklungskontext. Konzeptuelle Grundlagen zu deren Definition und Erfassung; Berichte zu Entwicklung und Umwelt; Nr. 13; Centre for Development and Environment; Universität Bern.
- WORLD COMMISSION ON ENVIRONMENT AND DEVELOPMENT; 1987: Our Common Future; Page 43.
- ZIMMERMANN, E.; 1999: Das Projekt Biosphärenreservat Entlebuch, Analyse des bisherigen Prozesses und Beurteilung des Projektes aus forstlicher Sicht, Professur für Forstpolitik und Forstökonomie Abteilung für Forstwissenschaften ETH Zürich.
- ZOSS M.; 1999: Regionalentwicklungstheorien, -strategien, -instrumente; Konkretisierungen im nationalen und globalen Kontext – Versuch eines Vergleiches; unveröffentlichte Seminararbeit im Rahmen der Veranstaltung "Länder des Südens 2"; Geographisches Institut der Uni Bern.

ANHANG

Anhang 1 - Abkürzungsverzeichnis

AP	Agrarpolitik
BUWAL	Bundesamt für Umwelt, Wald und Landschaft
CDE	Centre for Development and Environment
GATT	General Agreement on Tariffs and Trade (allgemeines Zoll- und Handelsabkommen). Das GATT ging in die WTO über und läuft unter diesem Namen weiter.
LwG	Landwirtschaftsgesetz
MAB	Man and Biosphere
NHG	Natur- und Heimatschutzgesetz
ÖLN	Ökologischer Leistungsnachweis
ÖQV	Öko-Qualitätsverordnung
SECO	Staatssekretariat für Wirtschaft
UNEP	United Nations Environmental Programme
UNESCO	United Nations Educational, Scientific and Cultural Organization
WSL	Eidgenössische Forschungsanstalt für Wald, Schnee und Landschaft
WTO	World Trade Organisation (inklusive das frühere GATT).

Anhang 2 - Glossar

- Biosphäre** Der von Organismen bewohnbare Raum der Erde und Erdhülle (DEUTSCHES NATIONALKOMITEE FÜR DAS UNESCO-PROGRAMM; 1995: Anhang)
- Biosphärenreservat** Der Begriff Biosphärenreservat ist eine Übersetzung aus dem Englischen 'reserve' und bedeutet soviel wie Reserve- oder Vorratsgebiet. Es ist nicht gleichbedeutend mit 'reservation', womit Schutzgebiete gemeint sind. Die UNESCO unterstreicht damit die nachhaltige Entwicklung mit Einbezug der menschlichen Tätigkeit" (REGIONALMANAGEMENT; 2001: S. 2)
 "Biosphärenreservate sind Landschaften, die nach dem Willen der UNESCO modellhaft entwickelt werden sollen. Sie sind grossflächige, repräsentative Ausschnitte von Natur- und Kulturlandschaften. In Biosphärenreservaten werden gemeinsam mit den hier lebenden und wirtschaftenden Menschen beispielhafte Konzepte zu Schutz, Pflege und Entwicklung erarbeitet und umgesetzt" (www.biosphaere.ch/pages/n_presse/n2_26.html)
 Ich verwende für diese Arbeit die obige, vom Regionalmanagement für die Information der Bevölkerung veröffentlichte Definition.
- Ist- / Soll-Zustand** Siehe *S. 34ff, Ein Ansatz zur nachhaltigen (Regional-)Entwicklung.*
- Kulturlandschaft** Nach HABER (1999) ist das deutsche Wort Landschaft aus den altdeutschen Begriffen 'lant' (Land) und 'scaf' (schaffen oder formen) entstanden. Es beschreibt hiermit zutreffend, was Kulturlandschaften sind: das Ergebnis bäuerlicher Naturbearbeitung.
- Naturlandschaften** Sind nach BÄTZING (1997) Landschaften, die vom Menschen nicht verändert oder geprägt wurden. Solche Landschaften gibt es im strengen Sinne heute in den Alpen nicht mehr grossflächig, da alle Flächen mit Vegetation bis in die nivale Stufe hinein bis Anfang des 20. Jahrhunderts genutzt und damit ökologisch verändert wurden. Sie haben selbst nach der Nutzungseinstellung bis heute meist noch nicht eine natürliche Vegetationszusammensetzung erlangt.
- Pflege- resp. Pufferzone**
 Pufferzone: Übersetzung aus dem englischen Begriff 'buffer-zone', welcher im Konzept der Biosphärenreservate der UNESCO verwendet wird. Diese Namensgebung deutet darauf hin, dass keine Einigkeit darüber herrscht, welches die Hauptfunktion dieser Zone darstellt: Die Pflege einer traditionellen Kulturlandschaft oder soll lediglich die Kernzone vor störenden Einflüssen geschützt werden? In dieser Arbeit wird im folgenden nur noch der Terminus Pflegezone verwendet, da er im Entlebuch dem Stellenwert dieser Zone besser gerecht wird und die Akteure ausschliesslich Pflegezone verwendeten.
- Wissen, Visionen, (Be)Wertungen und Handlungen der Akteure**
 Die Konzepte und Repräsentationen, welche für die verschiedenen Akteure hinter diesen Begriffen stehen, stellen den Kern der vorliegenden Arbeit dar. Hinter dem Begriff "Visionen" verstehe ich die Erläuterung von Handlungsmöglichkeiten und Wünschen für die Zukunft. Er ermöglicht das Skizzieren von gewünschten Entwicklungszielen.

- Biodiversität** "Biodiversität umschreibt die Existenz einer Vielfalt von Lebewesen, welche gemeinsam mit abiotischen Komponenten Landschaften bzw. Lebensräume in ihren mannigfaltigsten Ausprägungsformen ausbildet. Deren Aufrechterhaltung bzw. Weiterentwicklung stellt die rationale, emotionale wie ethische Hauptintention des Gebiets- und Naturschutzes dar. Biodiversität bedeutet verschiedenstes ineinander verwobenes, hierarchisch strukturiertes und voneinander abhängiges Leben. Sie basiert auf dem Prinzip der Nachhaltigkeit" (WEIXELBAUMER, N.; 1998: S. 42).
- Flachmoore** Auch Streuwiesen oder Riede genannt. Flachmoore sind jener Teil des Grünlandes, dessen Wasserversorgung durch das Grundwasser gewährleistet wird. Ein grosser Teil der Flachmoore entstand bereits vor Jahrhunderten unter dem Einfluss der traditionellen landwirtschaftlichen Bewirtschaftung durch Rodung und anschliessende traditionelle Streuemahd (ein Schnitt pro Jahr). Sie beherbergen hochangepasste Pflanzen- und Tiergemeinschaften und stellen besonders erhaltenswerte Lebensräume dar. Der Boden ist leicht sauer bis leicht basisch und daher relativ nährstoffarm.
- Hochmoore** Ohne menschlichen Einfluss entstandenes extrem nährstoff- und artenarmes Moor mit sehr saurem Boden, dessen Wasserversorgung durch die hohen Niederschläge gewährleistet wird. Sie entstanden und entstehen auf nassen, wenig durchlüfteten Böden über Gesteinsschichten, die das Wasser stauen. Die hier wachsenden Pflanzen sind Überlebenskünstler, die ausserhalb von Hochmooren schnell von wüchsigeren Pflanzen verdrängt werden. Wegen des Sauerstoffmangels zersetzen sich die abgestorbenen Pflanzen nur unvollständig. Daraus entsteht eine Torfschicht, die mit der Zeit (Jahrtausende) bis zu mehreren Metern dick wird und über das Wasser hinaus wachsen kann.
- Streuenutzung** Einmal jährliche Nutzung des Flachmoorbiotops (= Streuefläche) durch mähen der vornehmlich Binsen, Katzenschwänze und Seggen. Im Entlebuch und Emmental wird diese Tätigkeit auch 'lischnen' genannt. Das Produkt, die 'Streue' wird anstelle oder ergänzend zur Stroheinlage verwendet
- Ökologische Ausgleichsflächen**
Nach Art. 40ff der Direktzahlungsverordnung (Verordnung über die Direktzahlungen an die Landwirtschaft vom 7. Dezember 1998) sind unter ökologischen Ausgleichsflächen extensiv und wenig intensiv genutzte Wiesen, Streueflächen, Hecken und Feld- und Ufergehölze, Buntbrachen, Rotationsbrachen, Ackerschonstreifen sowie Hochstamm-Feldobstbäume zu verstehen (MESSERLI, P.; GANTER, U.; VOGEL, S.; 1999: S.15)
- Ökologischer Leistungsnachweis (ÖLN)**
Siehe S. 46ff, Landwirtschaft
Der ökologische Leistungsnachweis beinhaltet unter anderem Ökologische Ausgleichsflächen, die mit Direktzahlungen abgegolten werden. Dabei sind flächenbezogene, tierbezogene Direktzahlungen sowie Familienzulagen zu unterscheiden.
- Öko-Qualitätsverordnung (ÖQV)**
Mit der am 1. Mai 2001 in Kraft getretenen ÖQV verstärkt der Bund sein Engagement für eine effiziente Erhaltung der natürlichen Artenvielfalt. Dabei

werden die Möglichkeiten der Direktzahlungen ergänzt. Die regionalen Massnahmen zur qualitativen Verbesserung sowie zur gezielten Anlage von ökologischen Ausgleichsflächen auf landwirtschaftlich genutzten Flächen werden stärker unterstützt. Die Regionen werden dabei vermehrt in die Verantwortung eingebunden, indem sie die Aufgabe haben, spezifische Ziele und Programme zu formulieren.

Green-box

Massnahmen, die keine oder nur geringe Handelsverzerrungen oder Auswirkungen auf die Produktion haben (Direktzahlungen u.a.)
«Massnahmen für die ökologischen Direktzahlungen, worin der ÖLN enthalten ist. Massnahmen zur Dezentralen Besiedlung und Randregionen = Berggebiete, das heisst für erschwerte Produktionsbedingungen. Wenn du die heutige Direktzahlungssituation ansiehst, so sind die Direktzahlungen heute in der Schweiz konkret darauf ausgerichtet. Zusätzlich auch noch auf Tierschutz (Haltung ÖLN RAUS und BTS = Besonders tierfreundliche Haltungssysteme).»

Anhang 3 - Abbildungs- und Tabellenverzeichnis

Abbildung 1:	Übersichtskarte des Entlebachs mit Grobzonierung des Biosphärenreservats.....	19
Abbildung 2:	Wertungs- und Wirkungsfokus im 'magischen Dreieck' nachhaltiger Entwicklung.	36
Abbildung 3:	Soziale Erwünschtheit und Interviewsituation als 'Fehlerquelle' der qualitativen Forschung	78
Abbildung 4:	Erarbeiten der Schnittmenge der lokalen und externen Sichtweisen als Lösungs- und Handlungsansatz für die nachhaltige Regionalentwicklung.....	87
Tabelle 1:	Bevölkerungsentwicklung in den Gemeinden des Amtes Entlebuch 1970-2000 ..	23
Tabelle 2:	Beschäftigungsstruktur in % (gerundete Werte) für die Jahre 1970 und 1995	24
Tabelle 3:	Nutzung der Flächen in der Region Entlebuch in Prozent.	25
Tabelle 4:	Liste der befragten Akteure in den identifizierten Akteurgruppen und Hauptakteurkategorien	83

Anhang 4 - identifizierte Akteurgruppen

Den Hauptakteurkategorien wurden dabei die Nummern 1 - 3 zugewiesen: 1 Lokale nicht-institutionelle Akteure, 2 lokale institutionelle Akteure, 3 externe institutionelle Akteure.

LandwirtInnen (Wald, Alp, Kleinbauer, Grossbauer) 1

These LandwirtInnen nutzen und pflegen die Kulturlandschaft der Pflegezone und sind somit stark an deren Entwicklung beteiligt und interessiert, da ihr Einkommen davon abhängt.

TourismusanbieterInnen 1

These TourismusanbieterInnen prägen und verändern den Raum je nach angebotener touristischer Leistung. Die Landschaft stellt das Kapital der Tourismusregion dar. TourismusanbieterInnen können unter Umständen eine hohe Flächenrelevanz haben (Schlaf im Stroh, Seilbahnen, Skilifte, Hotels, Golfplatzbetreiber, Bergführer usw).

AuspendlerInnen 1

These AuspendlerInnen bewohnen den Raum der Pflegezone, nehmen jedoch seine Funktion auf eine andere Art und Weise wahr als bsp. die LandwirtInnen (Eher als Erholungs- denn als Einkommensquelle).

JägerInnen 1

These Der Perimeter der Pflegezone beinhaltet das Jagdbanngebiet unterhalb 1'700 müM.. Weil für die Jagd durch das Biosphärenreservat in der Pflegezone ansonsten keine Einschränkungen entstehen, erachte ich diese Gruppe als eher vernachlässigbar, da sie sich in anderen Gruppen wiederfindet. Diese Aussage lässt sich jedoch im Feld evtl. nicht erhärten d.h. sie müssen ev. später wieder als Akteurgruppe aufgenommen werden.

GewerblerInnen, LadenbesitzerInnen 1

These Da sich im Perimeter der Pflegezone ausser Einzelhöfen keine Siedlungen und auch keine Geschäfte befinden, kann auf den Einbezug der LadenbesitzerInnen verzichtet werden. Es drängt sich die Definition einer Akteurgruppe HandwerkerInnen / GewerblerInnen auf, da im Perimeter einzelne Handwerksbetriebe (bsp. Sägerei) angesiedelt sind.

Jugendliche 1

These Jugendliche als VertreterInnen einer anteilmässig starken Gruppe müssen in der empirischen Untersuchung vertreten sein, zumal sie die potentiellen zukünftigen NutzerInnen des Biosphärenreservats darstellen. Ebenso muss an eine Vertretung der älteren Generation gedacht werden. Da jedoch sowohl die Jugendlichen als auch die VertreterInnen der älteren Generation jeweils einer anderen Akteurgruppe angehören, stellen sie in

dieser Untersuchung keine eigene Akteurgruppe dar, sondern werden bei der Auswahl des Samples beachtet.

TouristInnen 1

These TouristInnen sind diesbezüglich zu den *lokalen nicht-institutionellen Akteuren* zu zählen, als sie den Raum beeinflussen und nutzen = gemäss Definition von lokalen Akteuren. TouristInnen verbinden mit Räumen bestimmte Bilder und Vorstellungen. Die Funktion des Raumes hat für sie eine andere Bedeutung als beispielsweise für die LandwirtInnen.

Pilze- und BeerensammlerInnen 1

These Die Pilze- und BeerensammlerInnen nutzen und beeinflussen den Raum durch ihre Sammeltätigkeit. In der Kernzone stellen sie dabei ein Problem dar, da in dieser Zone ein Betretungs- und Nutzungsverbot besteht (vgl. SCHAFFHAUSER, 1999). Es kann angenommen werden, dass sie in der Pflegezone kein Problem darstellen, da in dieser Zone durch das Biosphärenreservat keine zusätzlichen Nutzungseinschränkungen geplant sind. Durch die Einschränkungen in der Kernzone könnte allerdings ein Nutzungsdruck entstehen. Daraus folgt, dass diese Gruppe ev. später wieder aufgenommen werden muss.

Regionalmanagement 2

These Das Regionalmanagement nimmt bei der Bildung des Biosphärenreservats einen sehr hohen Stellenwert ein und bildet somit einen der stärksten Opinionleader im Entlebuch. Das Regionalmanagement hat die Definition des SOLL-Zustandes stark geprägt.

Jagdamt 2

These Siehe oben Ausführungen zu JägerInnen.

Landwirtschaftlicher Berater LBBZ 2

These Der landwirtschaftliche Berater des Landwirtschaftlichen Bildungs- und Beratungszentrums in Schüpfheim kann aufgrund seiner Stellung einen starken Einfluss auf die künftige Nutzung des Raumes einnehmen.

TouristikerInnen 2 / 3

These TouristikerInnen sind an der bestmöglichen Vermarktung "ihrer" Region interessiert. Durch das Marketing kann das Gästesegment beeinflusst werden. TouristikerInnen prägen und nutzen den Raum sehr spezifisch und sind an einer nachhaltigen Entwicklung im Entlebuch interessiert. Die Landschaft stellt das Kapital der Tourismusregion dar und muss dementsprechend attraktiv bleiben (Kurdirektor, CH-Tourismus).

BUWAL 3

These Durch die Festlegung der Kriterien für Biosphärenreservate in der Schweiz nimmt das BUWAL bezüglich der zukünftigen Entwicklung des Entlebuch einen wichtigen Stellenwert ein, da es die Rahmenbedingungen vorgibt. Da sich diese Rahmenbedingungen in den 'Kriterien für Biosphärenreservate in der Schweiz' nachlesen lassen und das Konzept der Biosphärenreservate der UNESCO ein, für diese Arbeit wichtiges Konzept darstellt, kann auf den Einbezug des BUWAL als Akteurguppe verzichtet werden.

SECO 3

These Durch die Förderung der endogenen Entwicklung der Regionen mit diversen Instrumenten der Regionalentwicklung (RegioPlus) nimmt das SECO einen wichtigen Stellenwert bei der Frage nach der zukünftigen Entwicklung des Entlebuch ein. Auch hier kann auf den Einbezug der Akteurguppe SECO verzichtet werden, weil der Stellenwert der endogenen Entwicklung aus der Literatur aufgearbeitet wird.

UNESCO 3

These Durch das Konzept und die Vergabe des Labels 'Biosphärenreservat' nimmt die UNESCO bezüglich der zukünftigen Entwicklung des Entlebuch einen wichtigen Stellenwert ein. Somit nimmt die Institution als **externer institutioneller Akteur** eine spezielle Stellung ein. Im Rahmen der Auswertung wird die "Sichtweise" der UNESCO von den befragten Akteuren reflektiert werden.

Umweltschutzverbände (Pro Natura, WWF) 3

These Umweltschutzverbände sind an der nachhaltigen Entwicklung des Entlebuch besonders interessiert.

Kantonale Ämter [ANLS (Amt für Natur- und Landschaftsschutz des Kantons Luzern)] 3

These Die kantonalen Ämter sind grundsätzlich an einer nachhaltigen Regionalentwicklung interessiert. Zudem sind sie als gesetzgebende Gewalten ausschlaggebend für die zukünftige Entwicklung.

Experten von Biosphärenreservaten im nahen Ausland 3

These Im Ausland (namentlich in Deutschland) wurden bereits über längere Zeit Erfahrungen mit Biosphärenreservaten gesammelt. Diese Erfahrungen können einen wichtigen Beitrag bei der Bildung des 'Biosphärenreservat Entlebuch' leisten.

Anhang 5 - Gesprächs-Leitfaden

Aus dem Kapitel "Forschungsfragen und Thesen" geht folgendes Untersuchungsraaster hervor:
 Darin enthalten ist ein Leitfaden für lokale Akteure mit Komponenten für externe institutionelle Akteure. Die Interviews werden relativ individuell geführt, da alle Personen andere Funktionen und Konzepte haben = offener Leitfaden mit individuellen Ausprägungen.

Übergeordnet: Frage nach der Definition, Nutzung, Inhalte und Repräsentation der Pflege- resp. Pufferzone.		Zeitachse: Frage nach IST, SOLL, DYNAMIK und TRENDS
Themenkreise	Konkrete Inhalte / Fragen dies sind vor allem von mir gestellte Fragen, welche ich nicht direkt so stellen kann.	
Lebenswelt und biographische Aspekte Abholen = erläutern der persönlichen / familiären Situation	<ul style="list-style-type: none"> • Kurze biographische Erläuterungen. • Erläutern Sie Ihren Alltag und ihre Freizeitgestaltung • Welches sind Ihre Tätigkeiten im Entlebuch, resp. ausserhalb des Entlebuchs? = Erläutern der eigenen Situation. • Wo halten Sie sich hauptsächlich auf? • Familienstruktur, Erwerbsstruktur, Arbeitsteilung etc. • Weshalb werden einige Tätigkeiten nicht im Raum ausgeführt? → Von Vergangenheit bis Zukunft 	
Alltagshandeln , Nutzung / Bewirtschaftung	<ul style="list-style-type: none"> • Wie wird die Landschaft, der Raum tatsächlich genutzt (Techniken, Aufwand, Ertrag, Düngemittel, Verkehrsmittel, Aktivitäten allgemein)? • Werden bei Ihren Tätigkeiten auch Moorgebiete genutzt? Wie? • Kennen Sie alle Moorgebiete in ihrer Umgebung, welche zur Pflege- resp. Pufferzone gehören? • Welche Veränderungen werden in der Nutzung resp. Beanspruchung festgestellt, resp. vorgenommen? • Was würden veränderte Rahmenbedingungen für Änderungen auslösen? = Besteht Bereitschaft oder Motivation zu Handlungsveränderungen? (ev. in Richtung nachhaltiger Entwicklung) • Welche Bedingungen haben sich durch die veränderte Landwirtschaftspolitik resp. das neue Raumplanungsgesetz sowie der Moorschutzverordnung verändert? Wie? • Wer hat welche Stellung bzw. Relevanz im Raum 	
Natur- und Kulturlandschaft	<ul style="list-style-type: none"> • Persönliche Beziehung zum Raum • Welche Gebiete gefallen warum mehr, resp. weniger? • Was ist das typische und prägende dieser Kulturlandschaft (Naturlandschaft)? • Was erachten Sie als schützenswert an und in dieser Landschaft? • Was stellt diese Landschaft für die Akteure dar? • Welche Aspekte sind dabei die wichtigsten? • Welche Funktionen kann die Landschaft / der Raum erfüllen? 	

<p>Übergeordnet: Frage nach der Definition, Nutzung, Inhalte und Repräsentation der Pflege- resp. Pufferzone.</p> <p>Fokussieren / Auswerten auf:</p> <ul style="list-style-type: none"> • Handlungen • Handlungsgründe • Wissen über den Raum • (Be)Wertungen, Funktionen und Repräsentationen des Raumes • Visionen bezüglich des Raumes <p>= gibt Aufschluss über Def., Nutzung, Inhalte und Repräsentation</p>	<p>Entwicklung</p>	<ul style="list-style-type: none"> • Was hat sich verändert, sollte sich verändern? • Nennen Sie positive, resp. negative Veränderungen • Kommen in der nächsten Zeit Veränderungen die positiv, resp. negativ bewertet werden? • Wie können die Flächen in der Pflege- resp. Pufferzone nach der Schaffung des BR genutzt werden? • Welches sind die hauptsächlichsten Veränderungen zur heutigen Situation? • Inwiefern entspricht die angestrebte Entwicklung den Bedürfnissen der Akteure? • Inwiefern ist die angestrebte Entwicklung Resultat eines emanzipatorischen gesellschaftlichen Austausches? • Welches sind die Probleme / Hemmnisse bei der Aushandlung der Pflege- resp. Pufferzone? • Kann die Bildung eines Biosphärenreservates die Strukturen innerhalb einer Region verändern? • Welchen Ansprüchen muss / sollte die zukünftige Pflege- resp. Pufferzone genügen? • Wie lässt sich die vom Regionalmanagement festgelegte zukünftige Pflege- resp. Pufferzone definieren? • Wie sollte sie gemäss eigener Meinung definiert werden? • Inwiefern werden sich die Rahmenbedingungen für den jeweiligen Akteur ändern? • Wie wird der vom Regionalmanagement gesetzte Perimeter akzeptiert und diskutiert? (ev. mit Kartenmaterial arbeiten.) • Nennen Sie positives / negatives durch die Schaffung eines BR für Sie persönlich und für die Region. • Kennen die Akteure die Kriterien zur Ausscheidung der Pflegezone? Wie sollten diese nach Ansicht der Akteure lauten? (Kriterien mitnehmen)
	<p>Nur für externe und lokale institutionelle Akteure:</p> <p>Konzept Biosphärenreservat nach UNESCO</p>	<ul style="list-style-type: none"> • Inwiefern wird in einem zukünftigen Biosphärenreservat nachhaltiger gewirtschaftet werden als in anderen ländlichen Regionen der CH? • Was ist für das Entlebuch und im besonderen für die Pflege- resp. Pufferzone besonders innovativ an diesem Konzept / an dieser Strategie? • Was bedeuten die veränderten (Rahmen)Bedingungen für die NutzerInnen? • Welchem Schutzkonzept liegt das Biosphärenkonzept zu Grunde? (vor allem bezüglich Kulturlandschaftswandel). • Wie lässt sich die Pflege- resp. Pufferzone definieren? • Welche Funktionen soll die Pflege- resp. Pufferzone erfüllen? • Was repräsentiert sie heute? • Was sollte sie später einmal repräsentieren? • Welches